P.o.germ.
534
if

P. o. germ. 534 if
Hackländer

Der

Letzte Bombardier.

Von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1870.

Der letzte Bombardier.

Vierter Band.

59 F

Der

Letzte Bombardier.

Von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1870.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Woerner & Comp. in Stuttgart.

Inhalt.

Der letzte Bombardier.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Achtunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen beim Lichte des Tages, ein ziemlich wichtiges Kapitel voll ernster und heiterer Erinnerungen.

Der kleine Bombardier Weitberg war schon häufig in Arrest und machte sich aus einer solchen Strafe nicht besonders viel, vorausgesetzt, daß sie nicht über vierundzwanzig Stunden dauerte oder in eine Jahreszeit fiel, wo man unmittelbar durch die strenge Kälte zu leiden hatte, oder in eine andere, wo ihm die Hitze mittelbar noch andere, höchst unangenehme Plagen auf den Leib schickte.

Rascher wie der letzte Arrest war ihm gestern noch keiner vorübergegangen. Er hatte sich ziemlich duselig auf die Pritsche gelegt und war, unter der ausgezogenen Jacke wie ein Igel zusammengekauert, augenblicklich eingeschlafen, auch während der Nacht nicht durch böse Träume oder gar durch den Besuch des Rattenkönigs aufgeschreckt worden, sondern hatte geschlafen bis zur Reveille, dann, da es ihn fröstelte, einen tüchtigen Zug aus der eingeschmuggelten Schnappsflasche gethan, um alsdann wieder weiter zu schlummern, bis das Dämmerlicht eines trüben

Tages sehr gebrochen durch die verschiedenen Wände der hölzernen Käfige in seine Zelle drang.

„Gott sei getrommelt und gepfiffen!“ hörte er einen Nebenmann in sehr verdrießlichem Tone hervorstöhnen, während ein anderer sehr glücklich das Krähen des Hahnes nachahmte und ein dritter Nachbar declamirte:

Auf, sprach der Fuchs zum Hasen,
Auf, hörst du nicht den Jäger blasen!

„Schon wieder eine vorüber — krieg' die Kränk' Offenbach!“

„Wie viel Tage hast du noch?“

„Zwei — sechs sind vorüber!“

„Gott sei Dank,“ hörte man eine andere Stimme etwas kläglich sagen, „da kann man schon zufrieden sein, wenn man auf der Höhe steht und abwärts geht! Ich fange leider erst an, aufzusteigen — Eins von Zehn!“

„Br—r—r—r....“

Diese Gespräche wurden geführt, ohne daß Einer den Anderen, da sie alle in Einzelhaft saßen, hatte sehen, ja, kaum nothdürftig verstehen können, und meistens unterhielt man sich auch nur ein paar Augenblicke während der Morgendämmerung oder vielleicht Abends nach dem Zapfenstreich. Es war im Militär-Arrestlocale streng verboten, sich einander etwas zuzurufen; auch wußte man in seltenen Fällen, wen man zum Nachbar hatte. Bald darauf, als es ziemlich Tag geworden war, klirrten die Riegel an Weitberg's Kasten, und er wurde von dem Rattenkönig herausgelassen, der ihm mit verdrießlicher Miene sagte: „Man muß es verdammt eilig haben, Sie wieder nach Hause zu kriegen, daß man zu so früher Morgen-

stunde einen alten, gedienten Sergeanten, wie ich bin, so eines Grünschnabels wegen heraustrommelt; aber die Artillerie meint immer, daß sie etwas ganz Apartes haben müsse — na, komm' Er nur herunter, Er kann sich unterwegs striegeln und putzen. Damit schlurfte der alte Rattenkönig in seinen weiten Pantoffeln hüstelnd vor Weitberg her ins Inspectionszimmer hinab, während er mit einer Bewegung des Kopfes nach rückwärts, ungefähr wie ein böser Hund, der zornig um sich schnappt, brummend sagte: „Werde doch noch einen Commandanturbefehl durchsetzen, daß Niemand mehr nach Dunkelwerden gebracht oder vor der Mittagsstunde abgeholt wird! Treiben da Spielerei mit der königlichen Militär-Arrestanstalt! Hätte Lust, das der Commandantur zu melden, und die Commandantur spaßt nicht — gibt drei Tage Mittelarrest, daß die Seele pfeift!"

Drunten stand der Bombardier Schwarz in sehr dienstmäßiger Haltung und überreichte eben so den Abholungszettel für den Arrestanten.

„Hm," machte der Rattenkönig, nachdem er den Zettel durchgelesen und dann Weitberg mit einem boshaften Blicke forschend betrachtete — „wie heißt Er denn?"

„Weitberg," antwortete dieser auf die plötzliche Frage, ohne das rasche Zeichen seines Kameraden zu beachten und ohne daran zu denken, daß er ja nicht als der Bombardier Weitberg eingesperrt worden sei.

„Schau, Weitberg, schau, mein Söhnchen! Ei, ei, ei, kommt man so hinter eure Schliche! Was steht hier auf dem Zettel? Freiberg steht da! — So will man einen königlichen Militär-Arrest-Inspector und alt gedienten Sergeanten anführen, und erinnere ich mich jetzt, den Bombardier Freiberg gestern, nach

drei Tagen, entlassen zu haben! Das gibt eine Meldung für die Commandantur, Er aber spazirt in seinen Käfig zurück!"

„Gut dann!" sagte der Bombardier Schwarz rasch entschlossen, „und ich werde diesen Vorfall augenblicklich dem Herrn Hauptmann melden, und da wird sich die Frage herausstellen, wie es kommt, daß der Herr Inspector den Bombardier Freiberg auf einen ganz richtigen Abholungszettel nicht herausgeben will, da er ihn doch gestern Abend auf denselben Namen eingesperrt!"

„Das wollen wir erst sehen!" schrie erbost der Inspector, indem er zu seinen Papieren rannte und den Zettel von gestern Abend durchlas. „Bombardier Freiberg! Und wie hat Er gesagt, daß Er heißt?"

„Freiberg, Herr Inspector."

„Hol' ihn der Teufel! Er hat anders gesagt, aber es ist mir im Grunde gleichgültig, ganz gleichgültig, und will mich nicht am frühen Morgen schon ärgern mit solchem Grobzeug von der Artillerie — hinaus!"

Dann waren sie glücklich entronnen, und nun kam es darauf an, den echten Freiberg wieder aufzufinden. Doch hatte Erich Alles, so wie es ungefähr kommen mußte, vorausgesehen und sich danach eingerichtet.

Als er heute Nacht wieder in die Stadt zurückgekommen war, trat er in das Passagierzimmer der Post und that, als wolle er mit einem Eilwagen in aller Frühe abreisen oder Jemanden, der ankomme, erwarten, setzte sich in die Ecke des alten, ledernen Sopha's, wo er in dem behaglich warmen Raume, übermüdet wie er war, in Kurzem fest einschlief und erst erwachte, als draußen das Posthorn lustig erklang. Dann

ging er hinaus und betrachtete sich bei anbrechendem Morgen den ankommenden Eilwagen mit seinen dampfenden Pferden und übernächtig aussehenden Passagieren, die theils hier in der Residenz blieben, theils ihre Reise in die östlich gelegenen Berge, wohin noch keine Eisenbahnen führten, zu Wagen fortsetzten. Es waren Morgennebel aufgestiegen, welche dem Tageslichte kaum erlaubten, sich bemerkbar zu machen, obgleich die Herrschaft der Nacht vorüber war, was der bunt bewegten Scene auf dem Posthofe bei dem ungewissen Lichte der herbeigebrachten Laternen einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Die Pferde schienen wie in weiße, aufwallende Schleier gehüllt, und die Passagiere, wie sie nach und nach zum Vorschein kamen und dann fröstelnd den Wagen umstanden, wie schattenhafte gespenstische Wesen, bereit, beim ersten Hahnenrufe zu verschwinden. Und doch waren sehr körperhafte Gestalten darunter, besonders eine schwarzgekleidete Dame, die mit etwas coquetter Aengstlichkeit unter der Beihülfe eines jungen Mannes zuletzt, als Alle schon den Wagen verlassen hatten, Anstalten zum Aussteigen machte, indem sie mit dem kleinen Fuße prüfend den Wagentritt betastete, ehe sie sich mit einem leichten Aufschrei jenem jungen Manne in die Arme warf und dann auf den Boden niederglitt.

Der Postdiener mit der Laterne hatte sorgfältig dazu geleuchtet und ließ nun den Schein der Laterne auf das Gesicht dieser Dame fallen, und wen erblickte Erich, der aus einem dunkeln Winkel neben dem Wagen diesem Treiben zuschaute? — Selma.

Ja, sie war es; er hätte sie unter Tausenden wieder erkannt, und doch hatte sie sich sehr verändert, seit er sie das

letzte Mal gesehen. Die lebhaften, unruhigen Augen waren dieselben geblieben, auch das volle, röthlich blonde Haar, doch schien ihr Gesicht stärker und breiter geworden, und die Lippen, welche man früher mit dem Ausdrucke „schwellend" hatte bezeichnen können, traten jetzt beinahe etwas zu weit hervor und gaben ihren Zügen, wenn sie lachte — und sie lachte häufig mit jenem jungen Manne —, einen unangenehmen, fast gemeinen Ausdruck.

Erich hatte sich noch mehr zurückgezogen, und obgleich er sich eines peinlichen Gefühls bei Selma's Anblick nicht erwehren konnte, ruhten doch seine Blicke auf ihr, und Erinnerungen vergangener Tage beschäftigten ihn so ausschließlich, daß er wie im wachen Traume dastand, um dann plötzlich erschreckt zusammenzufahren, als er die Stimme eines großen Herrn vernahm, der aus dem Postbureau zu Selma und jenem ihm unbekannten jungen Manne trat.

„Ha, ich verstehe," stöhnte die Stimme des Pfarrers Wendler aus Zwingenberg — „gewiß, ich verstehe es vollkommen, daß Sie, mein werthgeschätzter Herr, sich nach durchfahrener Nacht auf ein warmes Zimmer mit behaglichem Bette freuen, während es uns armen Sterblichen nicht so gut wird! Wie ich eben auf dem Postbureau erfuhr, geht es mit uns nach einer Stunde weiter, und wir haben noch bis gegen Mittag zu fahren, ehe ich an meinen neuen Bestimmungsort komme!"

„Aber warum machen Sie hier nicht eine Pause von ein oder zwei Tagen? Es wäre doch wohl der Mühe werth, sich die Residenz wieder einmal anzuschauen, auch für Ihre Frau Tochter nicht zu anstrengend, wenn sie sich hier ausruhen könnte."

„Gewiß, und wenn meine Zeit nicht so bemessen wäre,

würde mich Ihre liebenswürdige Gesellschaft unbedingt verführen, ein paar Tage zuzugeben; auch sehnt sich Selma nach Ruhe, um sich in der Einsamkeit besser sammeln zu können, ja, einigen Trost zu finden über den Verlust eines immerhin sehr geliebten Mannes."

Dazu würde ich lieber etwas anständige Zerstreuung anrathen," sagte der junge Herr.

„Ha, ich verstehe auch das und gedenke auch so bald als möglich mit Selma nach der Residenz zu gehen, werde aber leider drüben heute auf das bestimmteste erwartet."

„Das ist recht schade — wenn ich Ihnen nur sonst mit etwas dienen könnte!"

„Das könnten Sie allerdings, vortrefflicher junger Mann, wenn sie so freundlich wären, mir ganz in der Nähe irgend einen Gasthof zu bezeichnen, wo ich mit Selma ein gescheites Frühstück einnehmen könnte."

„Was mich anbelangt, Papa, so danke ich dafür," gab Selma zur Antwort, wobei sie ohne alles Aufsehen eine so geschickte Bewegung machte, wie in gleichgültiger Betrachtung des immer noch dunkeln Posthofes, daß es ihr möglich wurde, mit ihrem Arme den des jungen Mannes zu streifen.

„Das haben Sie ganz in der Nähe," sagte dieser, „zwei Häuser von hier; Sie erlauben, daß ich Sie hinbegleite?"

„Ach nein," entgegnete der Andere in einem etwas verdrießlichen Tone, „Selma will mich nicht begleiten, und ich kann sie doch nicht allein hier im Posthofe stehen lassen!"

„So will ich jenen Postdiener herbeirufen, den ich kenne und der Sie hinbegleiten wird; Sie aber werden mir vielleicht

freundlich gestatten, Ihrer Frau Tochter Gesellschaft zu leisten, bis Sie zurückkehren."

„Ha, ich verstehe und nehme Ihren Vorschlag mit großem Vergnügen an! Ich begreife übrigens nicht, Selma, daß du nicht den Drang in dir fühlst, dich mit einem guten Kaffee zu erwärmen."

„Es ist mir zu früh, Papa," erwiederte die junge Wittwe in einem fast ungeduldigen Tone, auch brauche ich keinen Kaffee, um mich zu erwärmen — ich glühe von dem langen Fahren."

„Nun denn, Jeder nach seinem Willen; ich habe noch gut drei Viertelstunden zu meinem Frühstücke und werde pünktlich zur Zeit da sein, auch um Ihnen, mein werthgeschätzter junger Freund, meinen tiefgefühlten Dank für alle Ihre Aufopferung zu wiederholen."

Dann ging er mit dem herbeigerufenen Postdiener davon und war sogleich in dem immer dichter werdenden Morgennebel verschwunden.

Der junge Mann bot Selma seinen Arm, den sie annahm und, sich an ihn schmiegend, dann ein paar Mal neben dem Wagen hin und her ging, so nahe an Erich vorüber, daß Selma's Mantel im Umwenden ihn beinahe streifte.

„Glühen Sie wirklich, schöne Selma?" fragte der freundliche junge Herr, nachdem er so tief geathmet, daß man es für einen Seufzer hätte halten können.

„So eben noch," gab sie zur Antwort; „jetzt aber durchschauert mich die Kälte des Morgens doch ein wenig."

„Dann würde ich Ihnen dringend rathen, in die Passa-

gierstube zu treten, es ist da behaglich warm — Sie sind gänzlich ungestört, da wir dort jedenfalls ganz allein sein werden."

„Gut, gehen wir. —"

Die Beiden verschwanden in demselben Raume, wo Erich sich kurze Zeit vorher aufgehalten, und dieser verließ mit ganz eigenthümlich gemischten Empfindungen den Posthof.

Tief aufathmend, dachte er lebhaft an Kolma, aber an die Kolma jener Nacht, wo sie bleich und blutend zu seinen Füßen lag, und wo er dann jene dort drüben wieder gesehen, wobei er sich glücklich pries, daß sich der heutige Tag, obgleich unter einiger Aehnlichkeit mit damals, doch für ihn ganz anders gestalten werde. Er eilte jetzt rasch nach der Kaserne, in deren Nähe sich ein kleiner Spezereiladen befand, wo die Kanoniere ihre kleinen Bedürfnisse kauften und wo sich die Avancirten feinere Lebensgenüsse, wie eine sogenannte Havannah-Cigarre oder einen erschrecklich echten Cognac, zu verschaffen wußten. Hier wartete Erich, bis er Schwarz und Weitberg daherkommen sah, worauf er dann den letzteren unter Bezeigung seines herzlichsten Dankes ablöste.

„O, famos!" sagte der kleine Schwarz — „ich glaube doch, daß der Hauptmann von Manzerfeld Recht hat und du ein Hauptgauner bist! Sage mir nur, wohin bist du gestern Abend plötzlich gerathen? Es war das eigentlich sehr leichtsinnig gehandelt, denn wenn der gute Weitberg nicht dagewesen wäre, so hätte ich mich wahrhaftig selbst müssen einsperren lassen, was doch von sehr komischer Wirkung gewesen wäre."

„Ich erzähle dir alles, was du wissen willst, später einmal ausführlich; aber jetzt bin ich müde und es fröstelt mich;

ich will mich aus dem Arrest melden und dann sehen, ob ich noch eine Stunde schlafen kann."

Letzteres that denn auch Erich — wir vermuthen, die beiden Anderen ebenfalls —, und hatte Mühe, früh genug zu erwachen, um sich zum Appel so schön, als es ihm möglich war, herauszuputzen.

„Wenn der Herr Hauptmann Ihnen jetzt wieder etwas vom starken Frühstücken sagt," meinte der Wachtmeister Pinckel, als die Batterie auf dem Kasernenhofe zum Appel angetreten war, so halten Sie gefälligst ihren Schnabel und geben ihm keine Veranlassung, weiter mit Ihnen anzubinden, besonders heute nicht, wo sich der lange Wibert zurück aus dem Lazareth meldet und wo dessen immer noch wundes Gesicht einen unangenehmen Eindruck auf ihn machen und nicht zu ihren Gunsten sprechen wird."

„Aber, Herr Wachtmeister, was geht mich Wiberts wundes Gesicht an?"

„Na, na, reden wir lieber nicht darüber — Still gestanden!"

Der Hauptmann trat schweigend zwischen die Compagnie und die Avancirten, und als sich ihm der lange Wibert mit einem allerdings noch sehr scheckichten Gesichte präsentirte, blinzelte er aus seinen Augenwinkeln nach Erich hinüber, während er mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand seinen zierlichen Schnurrbart drehte. Dann meldete sich jener aus dem Arrest, wobei er in so dienstgemäßer Haltung, als es ihm nur möglich war, vor seinen Chef hintrat. Dieser wandte sich halb von ihm ab und sagte ungefähr gegen die Wolken hinauf:

„Nun, ich hoffe, Herrrr, daß Ihnen das eine Lehre für

die Zukunft sein wird, sich der Trunkenheit in und außer dem Dienste zu enthalten!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

„Ueberhaupt rathe ich Ihnen zu einer ganz anderen Führung, denn die Milde, mit der ich Ihnen bisher entgegen kam, ist vorüber, und es soll jetzt Alles zwischen uns streng dienstlich verhandelt werden; merken Sie sich das, Herrrr, und sehen Sie zu, was Sie in anständigem Betragen, wozu ich auch ein verträgliches Leben mit den Kameraden rechne, leisten können!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Nach Beendigung des Appels wetterte der lange Wibert wie ein angeschossener Eber in der Stube herum, und als Erich eintrat, hatte er es gerade mit dem schmächtigen Schwarz zu thun, dem er ins Gesicht hinein schrie: „Wenn Sie mich noch einmal mit ihren dummen Augen anglotzen und dazu sagen: O, famos! so schlage ich Sie zu Boden, darauf können Sie sich verlassen! — Dann eilte er an sein Waffengerüst, untersuchte das Schloß sorgfältig und brummte mit einem Blicke auf Erich: „Ich werde doch meinen Schlüssel verändern lassen müssen, denn ich fürchte, auch ein Anderer schließt hier auf! — Das Wort „Anderer" betonte er so ausdrucksvoll, als es ihm möglich war.

Doch ließ sich Erich das nicht anfechten, sondern setzte sich ruhig an den Tisch und lachte mit, als er die anderen lachen sah.

Wibert sah übrigens auch gar zu komisch aus! Sein ganzes Gesicht war noch immer gefleckt und seinen ehemals so langen Schnurrbart hatte er bei den vielen Pflastern und Umschlägen zu zwei kleinen Puncten zusammen rasiren müssen. Wahrscheinlich wäre es heute noch zu ärgeren Händeln ge-

kommen, wenn der Unterofficier Wenkheim nicht mit der Faust derb auf den Tisch geschlagen und nach allen Seiten hin Ruhe geboten hätte.

Daß der letzte Bombardier, trotz dieses Namens bald einer der ersten Bombardiere der Batterie war, haben wir früher schon andeutungsweise gesagt. Er begriff jede Art des Exercirens leicht und spielend; er war in kurzer Zeit tüchtig und zuverlässig in der Anfertigung der verschiedenen Munitionen, besonders im Verpacken der Kugel- und Granatwagen, welches stets als ein großer Beweis artilleristischer Befähigung angesehen und vom ältesten Feuerwerker geleitet wurde. Was die mündlichen Vorträge anbelangte, so hatte Erich den ganzen Leitfaden im Kopfe und wurde von dem Premier-Lieutenant nicht selten dazu commandirt, den Recruten die ersten Anfänge der Artillerie-Wissenschaften beizubringen. Auch den praktischen Felddienst hatte er sich bald zu eigen gemacht, und da er schon früher ein kecker Reiter war und ihm deßhalb bei dem bespannten Exercieren der Batterie sein Pferd durchaus nichts mehr zu schaffen machte, so wurde er häufig von dem Offizier seines Zuges für einen Exerciermorgen zum Geschützführer ernannt und zeigte er sich auch darin eben so gewandt als tüchtig.

Alles dieß zusammen genommen, ließ es ganz natürlich erscheinen, daß ihn der Premier-Lieutenant nach kurzer Zeit mit ein paar Anderen dem Hauptmanne zum Unterofficiers-Examen vorschlug, wozu dieser aber erst nach langen und hartnäckigen Kämpfen mit seinem ersten Officier seine Zustimmung gab, dabei aber versichernd, daß es wahrlich seiner Empfehlung nicht zuzuschreiben sei, wenn der letzte Bombardier trotz so liederlicher Aufführung doch noch zum Unteroffizier gelange.

Worauf der Premier-Lieutenant im Vertrauen zu Erich

sagte: „Ich zweifle, daß man Sie, auch beim besten Examen, baldigst zum Unterofficier machen wird. Man wird das schon zu hintertreiben wissen, und es ist ja auch sehr gleichgültig; jedenfalls aber sieht das Brigade-Commando aus einem glänzenden Examen, welches Sie hoffentlich machen werden, daß Sie etwas gelernt haben, und das kann auf alle Fälle nichts schaden, ob Sie nun aufs Gerathewohl mit sehr wenig Aussicht, weiter dienen wollen oder ob Sie etwas Anderes und für Sie jedenfalls Solideres ergreifen werden."

Erich hatte ihm aufs herzlichste gedankt für diesen neuen Beweis von Wohlwollen und dann mit den Anderen das Unterofficiers-Examen gemacht und, wie er hörte, glänzend bestanden. Die Papiere wurden an das Brigade-Commando geschickt und Erich sowohl von seinem Zugführer als auch von dem Premier-Lieutenant um so häufiger zu Unterofficiersdiensten verwendet. Natürlich nahm dies aber besonders jetzt bei den Frühjahrsexercitien seine Zeit so sehr in Anspruch, daß ein paar Tage vergangen waren, ehe er einen Nachmittag für sich hatte, um nach dem Jagdschlößchen hinauf zu eilen; auch war es ein recht weiter Weg dorthin und Erich daher um so dankbarer dem glücklichen Zufalle, welcher ihm eine vortreffliche Reitgelegenheit verschaffte. Der Premier-Lieutenant sagte ihm nämlich nach dem Appel, er habe seinen Burschen ins Lazareth schicken müssen, und da er selbst keine Lust zum vielen Reiten hätte, möchte Erich eine Zeit lang nach seinen Pferden sehen.

„Ich kann mich auf Sie verlassen," sagte er, und wenn Sie besonders den Rappen ein wenig anstrengen, so schadet ihm das gar nichts; reiten sie auch mit dem Säbel, es gewöhnt sich so schlecht an die klirrende Scheide.

Der Rappe war ein schönes, gutes Pferd, ein wenig unruhig allerdings, weßhalb er denn auch mit Erich in weiter Lançade zum Kasernenhofe hinausflog, sehr zur unangenehmen Ueberraschung des Hauptmanns von Manderfeld, der mit dem langen Wibert zufällig in der Straße stand; doch kam Erich glücklich an ihm vorüber, das wild vorwärts strebende Pferd fest zurückgehalten, den Ellbogen an den Leib, die rechte Hand herabhangend und so fort, bis er ihm aus den Augen war, worauf der Rappe auf einer breiten, macadamisirten Straße große Neigung zu einem Gallop an den Tag legte, der ihm auch gnädigst bewilligt wurde.

Da war er schon mitten in der bekannten Umgebung: dort oben das Fort Maximilian, vor ihm das Haus, wo Blanda gewohnt, dort der Weg zum Jagdschlößchen hinauf, den er in einer recht animirten Gangart nehmen wollte.

Plötzlich hörte er seinen Namen rufen und sah, sich umwendend, den Bombardier Schmoller, der eilig gegen ihn kam und ihm schon von Weitem zurief: „Ich wollte zu dir; es ist mir aber auch recht, daß ich dich hier treffe."

„So komme ich um deinen Besuch und kann dir nicht die Honneurs eines Schnapses machen."

„Ein ander Mal — mit dir zu plaudern, ist mir die Hauptsache und wenn du nicht gar zu eilig hast, gehe ich ein paar Schritte neben deinem Pferde. Wohin willst du eigentlich?"

„Nur dem Pferde unseres Premier-Lieutenants etwas Bewegung machen," erwiederte Erich, indem es ihm nicht recht behagte, dem Freunde sogleich die ganze Wahrheit zu sagen.

„Vor allen Dingen," fuhr Schmoller fort, „sage mir aber, weßhalb du neulich droben plötzlich, wie Schafleder, ausgerissen

bist, nachdem du durch den Tubus zu dem Hause dort hinab geschaut hattest?"

„Zu dem Hause hinab? — Ja so — so daß ich davon lief, geschah ohne allen Zusammenhang mit jenem Hause; ich erinnerte mich plötzlich, daß ich zum Premier-Lieutenant befohlen war!"

„So — so —" sagte Schmoller mit einem pfiffigen Lächeln, „und statt nach der Richtung eurer Kaserne zu laufen, ranntest du wie besessen hier denselben Weg hinauf, den du jetzt reitest, prallteſt da an eine Schaar Officiere und bliebst dann wie ein begossener Pudel stehen, nachdem du dem davon rollenden Wagen nachgeblickt — o, du Heuchler! Du wußtest freilich nicht, daß dir unser vortrefflicher, vier Fuß langer Tubus nachgerichtet wurde und daß ich dich auf dem Korn hatte und behielt, wie der Jäger einen Hasen. Ich hätte nur loszudrücken gebraucht, und im Feuer hättest du in der Luft ein Rad geschlagen! Aber, Erich, sei ehrlich, wie ich es stets gegen dich war, sei es besonders in diesem Falle, denn du kannst mir vielleicht auf eine Fährte helfen, wo mir jede Spur verloren gegangen ist! Siehst du dort das Haus mit seinen verschlossenen Läden? So ist es nun schon fast eine Woche lang! Kein Leben mehr darin, und eben so still und finster, wie es dort vor uns liegt, sieht es auch in meinem Herzen aus!"

„Armer Kerl — auf diese Art hat dein Verhältniß mit der Gräfin oder Fürstin geendet!"

„Gänzlich — rein abgeschnitten, und wenn du nicht ehrlich gegen mich bist, so werde ich an einem gebrochenen Herzen zu Grunde gehen!"

„Pah, ein Bombardier!"

„Gestehe, daß du einem Wagen nachgelaufen bist, der von

der Pension wegfuhr, daß eine junge Dame in dem Wagen war, die dich interessirt — so, das gibt dein Kopfnicken zu und du bist, hoffe ich, auch gesonnen, etwas für deinen Freund zu thun."

„Mit Vergnügen, wenn ich etwas für dich thun kann!"

„Dort hinauf fuhr der Wagen, dorthin reitest du, bist also im Begriffe, jener jungen Dame einen Besuch zu machen — ach, du Glückspilz! Auf diesem schönen Rappen, herausgeputzt wie nur möglich! Doch fühle ich deßhalb keinen Neid, Erich; der Geschmack ist verschieden, und sie, für und an welche ich aus der Entfernung schwärmen durfte, schrieb so zart und bescheiden, daß ich überzeugt bin, dein glänzender Rappe würde auf sie nicht den geringsten Eindruck machen. Aber fragen kannst du sie, warum das Haus da unten so gänzlich geschlossen ist, fragen, wo Alle geblieben sind, forschen nach ihr, die ich in meinem Herzen trage und die mich durch Uebersendung ihres Portraits zum glücklichsten Menschen machte! Willst du mir diesen Gefallen erzeigen?"

„Mit Vergnügen, wenn ich die junge Dame sehe, mit welcher ich übrigens durchaus nicht so vertraut bin, als du wohl denkst. Sie steht hoch über mir, und ich bin nicht so, wie du, kühn und von mir selbst überzeugt, um mich mit einem Sprunge über alle Schranken hinwegzusetzen!"

„Geh' doch, Egoist! Du warst schon auf der Brigadeschule der ausgemachteste Heuchler und Duckmäuser und hast dich hier noch sehr darin vervollkommnet! Läßt sich da von meiner Gutmüthigkeit über das Haus da unten erzählen, während er in demselben Verbindungen angeknüpft hat!"

„Darin irrst du sehr!"

„Nun, laß es gut sein, Neid kenne ich keinen; aber nicht

wahr, du forschest für mich und suchst etwas über die Entschwundene zu erfahren?"

„Gewiß, wenn es mir möglich ist."

„Weißt du was — da, nimm die Photographie, zeig' sie der Dame, das wird deinen Worten zu Hilfe kommen; aber bewahr' sie wie ein Heiligthum — ich habe keine zweite zu versenden!"

Schmoller betrachtete nochmals wehmüthig die stillen Züge; dann reichte er das Bild an Erich, welcher es einschob und da er zu gleicher Zeit dem ungeduldig drängenden Rappen etwas Zügelfreiheit gab, in der nächsten Secunde seinen Freund hinter sich gelassen hatte.

„Auf Wiedersehen, Schmoller!"

Rascher, als neulich mit dem Wagen, hatte er den Waldweg droben erreicht, der zum Jagdschlößchen führte, kurz darauf dieses selbst und ritt dann durch das heute offen stehende Thor in den Hof. Da stand der Förster vor der Thür des Gebäudes, das Gewehr auf der Schulter, und schien eben aus dem Walde zurückgekehrt zu sein. Er schaute den absteigenden mit keinem recht freundlichen Blicke an, ja, erwiederte dessen Gruß kurz und mürrisch.

„Kann ich mein Pferd für eine halbe Stunde einstellen, Herr Förster?"

„Stallung haben wir keine bei der Hand, die ist weiter im Walde. Was hier herauf reitet, bringt meistens Dienerschaft mit, welche für die Pferde sorgt."

Glücklicher Weise war es ein milder, stiller Tag, wie man sie im Vorfrühlinge zuweilen hat, bei leicht bedecktem Himmel ohne Sonne, aber auch ohne Wind, ein träumerisch stilles Wet-

ter, bei welchem man förmlich zu sehen glaubt, wie die Knospen in wohligem Behagen anschwellen. Auch hatte Erich eine Decke aufgeschnallt, die er nun über den Rappen warf, nachdem er ihn an einer Ecke der Mauer festgebunden.

„Ihr kommt wohl im Auftrage jener Frau, mit der ihr neulich hier oben waret?“ fragte der Förster, als Erich wieder zu ihm trat.

„Ja und nein; ich komme, um mich nach dem Befinden der jungen Dame zu erkundigen, die hier oben bei Euch ist.“

„Wollt derselben vielleicht sagen, wann man sie abholen wird?“

„Nein, ich weiß darüber nichts Näheres.“

„So — dann ist's schon recht — sie sind hinter dem Hause in dem Garten, und Ihr werdet nicht unwillkommen sein, denn die junge Dame ist gestern und vorgestern ein paar Mal an die Straße gelaufen, um nach Euch oder sonst Jemanden zu sehen.“

„Hoffentlich kommt doch bald Jemand, den sie sehnlicher erwartet, als mich, der sie mit sich fort nimmt und Euch, Herr Förster, von der Unbequemlichkeit befreit, die Euch das hier oben macht.“

„Hm — ja,“ brummte er und setzte dann kaum vernehmbar hinzu: „Hätte übrigens nicht gedacht, daß man sich so bald an eine solche Unbequemlichkeit gewöhnen könnte“ — sagt das jener Frau, wenn Ihr sie wieder seht — „da sind die Frauenzimmer.“

Es war ein kleiner, in seinen Umfassungen, sowie in Spielereien, die man hier und da sah — die Reste einer Sonnenuhr, zerbrochene Vasen, umgestürzte Steinbilder —, etwas ver-

wahrloster Gartenraum, in welchem nur die neu hergerichteten Beete sauber und hübsch gehalten waren, so wie eine kleine Laube im Hintergrunde, ein ehemals von Säulen getragener Pavillon, dessen eingestürztes Dach man auf malerische Weise durch roh zugehauene Baustämme ersetzt hatte und welche dicht überrankt waren von wildem Wein und Gaisblatt, jetzt allerdings noch eine wirre Masse kahler Zweige bildend. Doch sah man schon überall die grünen Knospen treiben so wie an den Syringen, freilich noch dicht zusammengerollt, die späteren Blüthendolden in zarten, grünen Blättchen schlummern. Aus der schwarzen, lockeren Erde drangen hier und da, besonders in der Nähe mächtiger Stämme, schon Crocus, Schneeglöckchen und Lilien, letztere wie hellgrüne, spitze Pfeile, siegreich hervor an die Frühlingsluft.

In der Laube saßen Mamsell Stöckel und Blanda. Letztere hatte in einem Buche gelesen, das nun vor ihr auf dem Tische lag, während sie erwartungsvoll nach dem Hause blickte und, als Erich nun erschien, diesem mit lebhaften Schritten entgegen ging.

Er war etwas verlegen, wie er sie begrüßen sollte, und darüber mit sich noch nicht recht in's Klare gekommen, obgleich er auf dem Ritte hieher fleißig darüber nachgedacht. Hatte ihm doch Kolma neulich schon angedeutet, daß Blanda kein Kind mehr sei, daß sie sich wahrscheinlich sehr verändert habe, was er aber neulich Abends bei dem zweifelhaften Lichte und bei der Ueberraschung durch das liebliche Märchenbild nicht so sehr bemerkt hatte, wie jetzt, da die schlanke und doch so reizend volle Mädchengestalt mit dem schönen, edlen Gesichte ihm entgegen eilte, würdevoll bei aller Herzlichkeit, vornehm elegant bei all ihrer

Zutraulichkeit, abermals eines Märchens verkleidete Prinzessin. Erich hätte sich fast seiner groben Uniform geschämt, als er sah, wie zart sich ihre feinen, weißen Finger auf dem derben Tuche ausnahmen, als sie dieselben auf seine Schulter legte, während sie mit der andern Hand die seinige ergriff; auch hatte er gefürchtet, klein neben ihr zu erscheinen, weßhalb es ihn glücklich machte, daß sie, dicht vor ihm stehend, aufwärts schauen mußte, um in seine Augen zu sehen.

Aehnliches schien sie ebenfalls zu denken, denn sie sagte lächelnd: „Neulich Abends, bei der Freude des Wiedersehens, habe ich es nicht einmal gemerkt, daß du so groß geworden bist."

Dann führte sie ihn zu ihrer Freundin; er mußte sich zwischen beide setzen und erzählen: von seinem früheren Leben auch von seinem Aufenthalte in Zwingenberg, und wie es ihm seit jenem Abende, wo ihn Blanda zuletzt auf dem Schlosse des Grafen Seefeld gesehen, ergangen sei. Was er alles sagte, war streng der Wahrheit gemäß; doch erzählte er bei einigen Vorfällen seines Lebens begreiflicher Weise nicht die ganze Wahrheit, immerhin aber genug, um Blanda zu veranlassen, ihre schönen, ernsten Augen mit einem fast traurigen Ausdrucke auf ihm ruhen zu lassen und ihm zu sagen: „Du kannst nicht ganz glücklich in deinen Verhältnissen sein!"

„Aber zufrieden, Blanda, bis ich etwas Besseres erringen kann; o, im gegenwärtigen Augenblicke sehr zufrieden, da ich euch wiedergefunden, dich und Kolma, die einzigen Wesen auf der ganzen, weiten Welt, an die ich stets so innig, so herzlich denken mußte!"

„Du hast das Recht," gab sie mit einem traurigen Lächeln zur Antwort, „wenigstens in den Gedanken glücklich zu sein, dir

selbst einen Weg zu bahnen, Hindernissen zum Trotz, während wir uns aber von der Fluth müssen da hintreiben lassen, wohin es dem Schicksale gut däucht, uns zu führen — oder es faßt uns auch zuweilen eine Gegenströmung, die uns plötzlich von unseren Wegen ab in eine ganz andere Bahn wirft, ohne daß wir darum glücklicher, zufriedener wären. So ist es mir ergangen, lieber Erich, und damals, als wir uns zum ersten Male sahen, trat kurz darauf dieser Wendepunkt meines Lebens ein. Ich habe hier vor meiner Freundin keine Geheimnisse, und auch du wirst dich des kleinen, ärmlichen Mädchens erinnern, wie es vor den Menschen tanzte, seine Kunstfertigkeiten zeigte, und wie es dafür, selbst von seinen eigenen Leuten, angestaunt, von diesen fast vergöttert wurde. Ich war die kleine, heranwachsende Herzogin des Stammes, und man erwies mir als solche die größte Ehre. — Ah, ich kann das nicht so leicht vergessen, wie ich nur zu wünschen brauchte, um jene wilden widerspänstigen Männer, jene eigensinnigen Weiber nach meinem Willen zu lenken — dann kam es plötzlich anders. Meine arme Mutter starb, Kolma war verschwunden, unsere Leute fingen an, sich hier- und dorthin zu zerstreuen. Ja, wenn du jetzt nur zwanzig Jahre alt wärest, sagte mir damals Zarregg, du würdest den Stamm zusammen halten, wie die mächtigste Königin! Und obgleich ich noch ein Kind war, hätte ich es doch vielleicht vermocht, wenn nicht meine arme Mutter in dem seligen Gefühle gestorben wäre, daß ihr Kind unter dem mächtigen Schutze jener vornehmen Dame glücklich werden würde. Mir aber war zu Muthe wie einem gefangenen Waldvogel, und wenn ich auch, wie dieser, all die schönen Weisen lernte, die man mir beständig wiederholte, all die nützlichen Dinge, welche mir meine Lehrer vortrugen, so

fühlte ich doch schmerzlich meine Gefangenschaft in den Banden jener geordneten Welt, that, was ich that, weil ich es thun mußte, und wenn ich ja einmal glücklich sein wollte, so träumte ich mich weit hinweg über Berg und Thal, am liebsten auf eine grüne Wiese hin, die von murmelndem Wasser umflossen war, wo unsere Zelte standen, wo Nachts unsere Feuer loderten. Weißt du, Erich, wie damals, als du in jener Nacht von mir Abschied nahmst — a—a—a—ah, damals war es dort schön!"

Mamsell Stöckel schaute mit einem ernsten Blicke in die strahlenden Augen des jungen Mädchens, worauf diese mit der Hand schmeichelnd über den Arm ihrer ehemaligen Lehrerin fuhr und dann sagte:

„Gewiß, ich verstehe deinen Blick, und es ist ja auch nichts als eine Erinnerung, die aus mir spricht; keine Sehnsucht, nicht einmal ein Wunsch — es sind nur Gedanken, vorüberschwebend, wie dort oben die lichten Wölkchen, die ich gern eine Zeit lang verfolge, um sie dann ihres Weges ziehen zu lassen — wohin, das weiß ich eben so wenig, als woher sie kamen — ganz das Bild meines Lebens. — Doch wir wollen heute nichts Trauriges reden, das kommt ohnedies häufig genug; ich will dir nur noch berichten, wie sich darauf mein Leben wieder änderte und wie ich aus der Gefangenschaft — so erschien mir mein Leben in der ersten Zeit nach dem Tode meiner Mutter — ins wirkliche Gefängniß kam, in das Gefängniß des Hauses da unten, das ihr, Kolma und du, neulich Abends besucht — o, da war es zuweilen so arg, daß mir mein Leben vorher wie das freieste auf der Welt erschien und daß ich an das Umherwandern während meiner Jugendzeit nur mit einem Schauer denken konnte!"

„Gewiß eine wohlthätige Reaction!“ sagte die Stöckel.

„O ja, wenn ich nicht durch so Vieles absichtlich daran erinnert worden wäre, daß ich dabei doch gewisser Maßen immer noch vogelfrei geblieben sei: ein fremdartiges Geschöpf unter so viel wohl bekannten, glänzend befiederten Wesen, von denen denn auch eine gute Partie auf den eingedrungenen Vogel loshackte! O, ich habe das an tausend Kleinigkeiten bemerkt und darüber manche kummervolle Stunde in meinem Bette verweint!“

„Das war anfänglich so, Blanda; dann erwarbst du dir nicht nur Freundinnen, sondern übtest sogar eine Art von Herrschaft über die Anderen aus.“

„Als gewesene kleine Herzogin,“ erwiederte das junge Mädchen lächelnd, „war doch auch nichts natürlicher; doch ist es mir gegangen, wie Mancher, die unbewußt, ja, ohne das zu wollen, zu Macht und Hoheit kam und schwer dafür büßen mußte; wenn sie mir auch nicht mein Haupt abschlugen, so haben sie es mir doch arg verstümmelt!“

Erich blickte sie fragend an, und erst als sie mit der Hand recht auffallend und ihn dabei anlächelnd, zu ihren dichten, blonden Locken fuhr, rief er aus: „Ach, dein langes Haar, Blanda! Warum hast du es abgeschnitten?“

„Es fiel als ein Sühnopfer zur Zeit einer schweren Revolution; ich werde dir die Einzelheiten darüber später einmal erzählen, habe dir aber jetzt Nothwendigeres zu sagen. Du weißt, daß die Gräfin Seefeld sich meiner annahm, nachdem meine Mutter gestorben. Warum that sie das? Es ist möglich, aus Herzensgüte, aus Mitleid mit dem verlassenen Kinde, von dem sie sich dann wieder abwandte, als sie erfahren, daß es so wenig ihren Erwartungen entsprochen — ja, Erich, wie

du mich hier vor dir siehst, bin dich ein sehr bösartiges Geschöpf gewesen, das Wohlthat mit Undank belohnte, das einer großen Gesellschaft junger Mädchen zum schlechtesten Beispiel diente, ein Geschöpf, von dem man sich mit Widerwillen und Abscheu wandte — frage nur meine liebe Stöckel —, trotz allem dem aber ein armes Wesen, das gänzlich allein in der Welt stehen würde, wenn nicht die beste ihrer Lehrerinnen der armen Verlassenen hier oben ein Asyl verschafft hätte!"

Bei diesen letzten Worten zuckte es eigenthümlich schmerzlich um die Lippen Blanda's; dann warf sie sich rasch an die Brust ihrer Freundin, wobei das Zusammenzucken ihres Körpers deutlich zeigte, daß sie heftig weine.

„Du bist ein närrisches Kind," sagte die gute Stöckel — „freue mich aber in der That, daß du jetzt erleichternde Thränen findest für all den Schmerz, der sich in deinem Herzen festgesetzt; weine nur, weine nur!"

Das that sie denn auch in der leidenschaftlichsten Weise, mit der sie all ihre Empfindungen kundgab, sobald einmal eine gewisse Schranke der Zurückhaltung ihres eigenen Willens gebrochen worden war. Dann schüttelte sie ihre Locken heftig aus der erhitzten Stirn, legte ihre beiden zusammen gefalteten Hände in die Rechte Erich's und sagte mit immer noch thränenden Augen: „Daß ich bis jetzt von Kolma nichts gesagt, darf dir kein Beweis sein, Erich, als hätte ich mich nicht aufs herzlichste über ihre Anhänglichkeit und Liebe gefreut, mit der sie kam, mich aufzusuchen; und doch will ich dir nicht verhehlen, daß ihr Erscheinen mir wie ein fremder, zu greller Ton erklang in der sanften Melodie dieser Waldeinsamkeit, daß es mir wie eine Störung besserer Gedanken erschien, wenn ich

mich mit der Idee vertraut machen wollte, ihr zu folgen, mit ihr zu leben. Du wirst mich lächerlich finden, Erich! Du hast das Recht, mich erstaunt zu fragen: was willst du denn sonst auf dieser Welt beginnen? Und ich gebe dir darauf mit einigem Stolze die Antwort, daß mir meine gute Stöckel die Versicherung gab, ich hätte in den letzten Jahren so viel gelernt, daß ich mir selbst eine Stellung, in der Art, wie die ihrige, zu schaffen vermöge — was siehst du mich dabei so verwunderlich und ungläubig an?"

„Weil ich überzeugt bin, daß das nicht deine Bestimmung ist, Blanda, daß ich mir das wenigstens nicht zu denken vermag. Lache du über mich, wenn ich dir sage, daß ich mich einer eigenthümlichen Phantasie nicht erwehren konnte, so oft ich dich noch gesehen, daß es mir dann gerade so ist, als müßten fremde, unbekannte Leute erscheinen, athemlos herbeistürzen, da sie dich Jahre lang vergeblich gesucht, müßten dir zu Füßen sinken, dir die Hände küssen und dich im Triumphe alsdann mit sich davon führen."

„Du denkst an die kleine Herzogin von damals," sagte sie durch Thränen lächelnd, „oder an die wiedergefundene Prinzessin eines Märchens."

„An das Letztere vielleicht — du wirst sehen, Blanda, wie man dich eines Tages findet, dich inmitten eines glänzenden Gefolges davonführt und wie du uns, die wir traurig zurückbleiben, zum letzten Mal ein Lebewohl zurufst."

„Das Letzte gewiß nicht," erwiederte sie in einem so herzlichen Tone und mit einem so innigen Blicke, daß es ihn durchschauerte — und auch das Andere nicht," rief sie lachend, „obgleich ich selbst schon dergleichen thörichte Träumereien

hatte! Aber ich wollte noch etwas von Kolma sagen: sie will mich mit sich nehmen, ich soll bei ihr leben, und das ist es, was mir widerstrebt, wenigstens so lange, bis ich es möglich gemacht, vor jene Gräfin Seefeld hinzutreten und ihr zu beweisen, daß ich weder unwürdig noch undankbar gegenüber ihren Wohlthaten war; daß ich aber wissen möchte, aus welchem Grunde sie sich des verlassenen Kindes angenommen, ob ihre Gründe nur die des Mitleids, der Barmherzigkeit gewesen, ob ihr Interesse für mich nur eine Spielerei war, die sie wegwarf, als man das Spielzeug bei ihr verdächtigte."

„Was du denkst und fühlst, ist richtig, und ich könnte es auch wohl nicht verständlicher ausdrücken," sagte Mamsell Stöckel.

„Ach, der Anblick Kolma's," fuhr das junge Mädchen nach einer Pause fort, „hat alle die schönen Plane zerstört, die wir Beide hier oben gemacht! Wie hat sich Kolma verändert, wie leidend sieht sie aus! — Warst du nicht ebenfalls bei ihrem Anblicke erschrocken, Erich?"

„Ich kann das nicht läugnen, obgleich ich durch Nachrichten, die ich zufällig über sie erhielt, auf ihren Anblick vorbereitet war." — Er mochte nichts davon sagen, wie er sie vor dem letzten Mal gesehen.

„Welch traurige Aenderung in wenig Jahren," rief Blanda, nachdem sie eine Weile sinnend vor sich niedergeblickt, schmerzlich bewegt aus — „und das bewog mich auch rückhaltslos in alles zu willigen, was sie verlangte! Doch fürchte ich fast ihr Wiedererscheinen — ich fühle mich so glücklich hier oben, besonders jetzt, da ich dich wieder gesehen, Erich, an den ich beständig und aufs herzlichste in den schwersten Augenblicken

gedacht; dann erinnerte ich mich immer, wie du meine kleinen Pferdchen in jener Nacht so sicher durch die wilden Soldatenhaufen gelenkt — denke dir aber mein Erstaunen, als ich dich vor nicht gar zu langer Zeit nun selbst inmitten ähnlicher Reiter erkannte, die mit den dumpf dröhnenden Geschützen an uns vorüberzogen!"

„Hattest du mich in der That erkannt, Blanda?"

„Frage die gute Stöckel, was ich ihr von dir sagte, als sie mein auffallendes und unanständiges Stehenbleiben streng verweisen mußte."

„Und Anderes noch," meinte die ehemalige Lehrerin lächelnd.

„Woran ich aber sehr unschuldig war."

„Aber als Hehlerin doch nicht ganz ohne Schuld."

„Was war denn das, Blanda?" fragte Erich. „Du verzeihst meine Neugierde, da ich mir auch diesen Vorwurf als mit mir in einigem Zusammenhange denken muß."

„Auf der Höhe vor unserm Hause erhob sich eine kleine Festung," sprach Blanda unter einem schelmischen Lächeln gegen die Stöckel.

„Fort Maximilian!" rief Erich, dem nun plötzlich Schmoller einfiel und die ganze Geschichte, welche er von diesem erfahren.

„Mir war diese kleine Festung sehr gleichgültig, und wenn ich sie, nachdem ich dich gesehen, mit einigem Interesse betrachtete, so geschah das nur, weil ich durch eine Freundin erfahren, daß dort oben ebenfalls Artillerie liege."

„Für welche sich deine Freundin lebhafter interessirte."

„Mehr als billig war," sagte ernst die ehemalige Lehrerin der Pension.

„O, ich kenne den Gegenstand dieses Interesses!" rief Erich lachend.

„Ich möchte lieber nichts mehr davon hören," meinte Mamsell Stöckel; „es gibt denen ein Recht, denen ich gerade darin kein Recht geben möchte; jedenfalls war es von der Gräfin Haller unverantwortlich, dich zur Vertrauten zu machen."

„So war es in der That eine so vornehme junge Dame," fragte Erich erstaunt, „die mit einem meiner Kameraden Briefe wechselte und ihm ihr Portrait sandte?"

„Davon weiß ich nichts," sagte Blanda eifrig.

„O, es sieht der leichtsinnigen Haller ähnlich!"

„Einem deiner Kameraden, Erich?"

„Einem einfachen Bombardier der Festungs-Compagnie des Forts Maximilian.

„Aber von guter und bekannter Familie?"

„O, ich glaub' wohl, daß seine Familie in ihren Kreisen als sehr gut gilt und dort auch wohl gut bekannt ist; wenn du aber unter dieser Bezeichnung eine vornehme und adelige Familie verstehst, so thut es mir leid, dir sagen zu müssen, daß deine Gräfin Haller sich arg täuschte. Schmoller kann durchaus keine Ansprüche machen auf eine vornehme Familie oder auf Reichthümer irgend welcher Art."

„Er heißt Schmoller?" fragte Mamsell Stöckel. „Schade, daß ich das nicht früher gewußt habe, es wäre auch das ein Mittel gewesen gegen diese Kindereien der Gräfin Haller! Denn wer weiß, für welch poetischen Namen sie geschwärmt — hat aber hoffentlich alles das total vergessen in den ersten Tagen, welche sie zu Hause zubrachte."

„Und mich dazu," meinte Blanda mit einem trüben

Lächeln; „doch gleichviel. — Sage mir, Erich,“ fuhr sie alsdann in heiterem Tone wieder fort, „wie ist dein Freund Schmoller, wie sieht er aus? Ich möchte ihn wohl einmal sehen!“

„O, er ist ein ganz anständiger junger Mann, gut aussehend, wenn ich auch nicht begreife, wie er im Stande gewesen, bei jener jungen Dame so großes Interesse zu erregen!“

„Aus weiter Entfernung, Erich; ich glaube, daß sie ihn nie in der Nähe gesehen hat, und wenn auch vielleicht ein Mal, so war doch ihr Köpfchen so mit romanhaften Schwärmereien angefüllt, daß sie das an ihm, was vielleicht nicht in ihre Phantasie paßte, für Verstellung und Maske hielt. Sie schwärmte für einen jungen, hübschen und sehr vornehmen Cavalier, der sich ihr zu Liebe in die Verkleidung eines Soldaten geworfen.“

„Die böse Frucht müßiger Stunden,“ sagte die Stöckel, „und des Lesens verbotener Bücher, was Fräulein von Quadde der Gräfin Haller gern hingehen ließ, so lange sie ihr Liebling war — aber einem fremden jungen Menschen seine Photographie zu schicken!“

„Die ich hier zufällig bei mir habe. Schmoller gab sie mir, um vielleicht auf eine oder die andere Art zu erfahren, wo die ihm so plötzlich Entschwundene geblieben ist.“

„Laß sehen, Erich!“

Dieser hatte damals auf dem Fort Maximilian die Photographie nur sehr flüchtig angesehen, heute Morgen aber gar nicht, und als er sie jetzt aus dem kleinen Couvert hervorzog und betrachtete, konnte er sich eines leichten Erschreckens nicht erwehren.“

Blanda nahm ihm das Blatt aus der Hand, und kaum

hatte sie einen Blick darauf geworfen, so lachte sie laut und fröhlich hinaus, um aber gleich darauf mit etwas angenommenem Ernste zu sagen: „Ach, das ist doch recht abscheulich von Clotilde!"

„Was gibt's denn?" fragte Mamsell Stöckel.

„Das hat sie dem jungen Manne als ihr Bild geschickt!"

„Das meinige!" rief die ehemalige Lehrerin mit großer Entrüstung. „Sie hatte kein Herz, diese Haller — sie haben alle kein Herz, diese Vornehmen! Mein Bild, das ich ihr freundlich und liebevoll gab, so förmlich wegzuwerfen — pfui!"

Erich befand sich in Verlegenheit und suchte sich so gut als möglich mit der Wahrheit zu entschuldigen, besonders mit seinem allzu flüchtigen Betrachten der Photographie. Ja, es konnte kein Zweifel daran sein, die leichtsinnige junge Gräfin hatte das Bild ihrer Lehrerin an Schmoller geschickt, und dieser fühlte sein Herz gerührt durch die freundlich stillen Züge der guten Stöckel.

„Jetzt verlange auch ich, Ihren Freund zu sehen," sprach die Stöckel mit größerer Energie, als man sonst an ihr gewohnt war, um ihm meine Empfindungen auszudrücken über das taktlose Benehmen jenes jungen Mädchens; und was diese Photographie anbelangt, so werde ich sie behalten."

Sie entfernte sich etwas aufgeregt mit geröthetem Gesichte aus der Laube und dem Garten, die beiden jungen Leute allein lassend, wodurch aber eigenthümlicher Weise der bisher so muntere Redestrom im Sande zu verrinnen schien; vielleicht auch wohl, weil Erich mit herzlicher Freude schweigend in Blanda's liebe, schöne Augen blickte, während sie unverwandt etwas in den langsam dahinziehenden Wolken zu suchen schien.

Dann besann er sich plötzlich darauf, daß sein Spazirritt schon sehr lange gedauert habe, und diesem Gedanken Worte gebend, erhob sie sich mit ihm, und dann ging sie, die Hand auf seine Schulter gestützt, an seiner Seite vor das Jagdschlößchen, wo er den Rappen bestieg und ihr dann zum Abschiede die Hand reichte.

„Nicht wahr, du kommst recht bald wieder, Erich?"

„O gewiß, recht bald, Blanda!"

Neununddreißigstes Kapitel.

Bombardier Schmoller entdeckt im glücklichsten Augenblicke seines Lebens, daß man ihn betrogen hat, und Erich ist unbesonnen genug, seinen Feind zu Boden zu schlagen.

Wie gern hätte Erich sein Versprechen, Blanda recht bald wieder zu besuchen, schon am anderen Tage erfüllt, und wie prächtige Gelegenheit hätte er hierzu durch die Pferde des Premier=Lieutenants gehabt, wenn der Hauptmann von Manderfeld es nicht als eine thörichte Zeitverschwendung erklärt hätte, daß ein junger Mensch, der noch in vielen Dingen der Letzte sei, so Stunden lang auf dem Sattel herum bummle, und dann zu seinem ersten Lieutenant gesagt:

„Lassen Sie das durch einen der älteren Unterofficiere besorgen, oder nehmen Sie meinetwegen Wibert; das ist ein gesetzter Mensch und ordentlicher Reiter."

Worauf der Premier=Lieutenant in trockenem Tone erwiederte: „Ich danke Ihnen für den guten Rath, Herr Hauptmann; bis mein Bursche wieder gesund ist, können meine Pferde auch durch den Bombardier Freiberg unter meiner Aufsicht in der Reitbahn geritten werden, wobei der junge Mensch

etwas lernt und wogegen sie wohl nichts einzuwenden haben werden!"

Dann hatte er mit seiner Hand leicht an seine Dienstmütze gelangt nnd war ohne Weiteres davon gegangen, worauf dann Erich das zweifelhafte Vergnügen genoß, den Rappen in der Reitbahn herum zu tummeln, wobei die Aufsicht des Premier-Lieutenants darin bestand, daß er zuweilen einen Augenblick zuschaute, wenn der Bombardier auffaß.

Dieser überließ sich bei solchen stillen Reitvergnügen seinen Phantasieen und stellte die Länge der Reitbahn in Verhältniß zu dem Wege nach dem Jagdschlößchen, wobei er sich diesen recht lebhaft vergegenwärtigte, jetzt in seiner Phantasie das Fort Maximilian vor sich sah, dann das Haus der Pension, hierauf, natürlich, immer in Gedanken, die Landstraße in einem animirten Gallop dahin flog und dann, die Reitbahn in Diagonale nehmend, in voller Carrière vor seinem Luftschlosse anlangte. Statt aber am Ende einer solchen Phantasietour Blanda's liebliche Züge zu sehen, blickte er plötzlich in das Gesicht Schmoller's, der über die hohe Holzeinfassung der Bahn herüber schaute.

„So, bist du es? Ich will noch ein paar Minuten im Schritt herum reiten, dann bin ich zu deinen Diensten; gehe indessen auf meine Stube."

„Ich will lieber hier warten," meinte der Andere; „ich war schon droben, da lungern alle die Kerls um den Tisch herum, so daß man doch kein vernünftiges Wort reden kann."

„Gut, ich komme sogleich."

Schmoller verschwand, und Erich, welcher seinen Freund nicht mehr gesehen, seit ihn dieser vor ein paar Tagen auf der

Landstraße begleitet, überlegte, was er ihm, jene Photographie betreffend, mittheilen könne und dürfe. Die ganze Wahrheit, daß man ihn eigentlich zum Besten gehabt, wäre für den armen Schmoller zu schmerzlich gewesen. Doch welche Entschuldigung dafür finden, daß er ihm das hochverehrte Bildniß nicht wieder zurückbringen konnte?

Glücklicher Weise fand Erich, als er gleich darauf mit seinem Freunde im Kasernenhofe zusammentraf, daß Schmoller's Geist mit etwas Anderem beschäftigt war, denn er fragte nur flüchtig nach dem Ergebniß von Erichs Spazirritt und sagte dann:

„Da ist mir gestern Abend etwas ganz Absonderliches begegnet; es war prachtvolles Wetter, wie heute, und da ich nichts zu thun hatte, setzte ich mich mit einem Buche auf den Wall des Forts."

„Natürlich an der Nordseite?"

„An der Nordseite," bestätigte Schmoller mit einem leichten Seufzer. „Es umgab mich eine warme, balsamische Luft, zu meinen Füßen sproßten Frühlingsblumen, hoch über mir jubelte schmetternd die Lerche; ich lehnte an der Böschung und blickte träumerisch ins Thal hinab."

„Ganz Toggenburg," lachte Erich —

„Blicktest Stunden lang
Nach dem Fenster deiner Lieben."

„Wo ich aber leider nichts sah, als geschlossene Fensterläden — ein trostloser Anblick! Da, auf einmal hörte ich den Klang von Pferdehufen und sah, aufblickend, jenen Husaren-Officier, bei dem ich damals war und ihm deine Papiere übergab."

„Ah, den Grafen Seefeld!"

„Denselben; aber er war nicht allein, ihm zur Seite ritt ein älterer Herr, während beiden eine junge Dame in langem Reitkleide, den kleinen Hut mit wallender Feder keck auf dem Kopfe, um einige Pferdelängen vorausſprengte, dann nicht weit von dem Platze hielt, wo ich mich befand, und aufmerksam zur Stadt hinab blickte. Ein Bedienter in reicher Livrée folgte. Natürlich erhob ich mich aus meiner liegenden Stellung, um dem Husaren-Officier die Honneurs zu machen, die aber von demselben durchaus nicht beachtet wurden, was ich indessen sehr begreiflich fand, da ihn die junge Dame mit einer reizend klingenden Stimme an ihre Seite rief.

‚Schauen Sie dort hinab, lieber Graf Seefeld,‘ sagte sie, ‚da ist der Schauplatz meiner Thaten! Lassen Sie uns ein paar Schritte weiter rechts reiten, so kann ich Ihnen das Fenster meiner Gefängnißzelle zeigen!‘

„Dabei kamen sie nah an mich heran, daß mich fast das lange Reitkleid der Dame streifte, als sie ihr Pferd wieder gegen die Brüstung wandte. Ach, sie war schön, Erich, blendend schön! Ein herrlich geformtes Gesicht, glänzende Augen, schwarzes, lockiges Haar, und dabei eine Weichheit und Elasticität in dem feinen Körper, etwas so Reizendes und Elegantes in allen Bewegungen, daß man Pferd und Sattel hätte beneiden können! Dabei war es mir ganz eigenthümlich zu Muthe, als sie vom Schauplatze ihrer Thaten da unten sprach und die Zelle ihres Gefängnisses bezeichnen wollte, worauf ich so begierig war, daß ich nicht vom Platze gegangen wäre, wenn auch der Blick aus dem unangenehmen Gesichte des Husaren-Officiers noch deutlicher gefragt hätte: Was willst du denn eigentlich hier, gemeiner Kerl, und verschwindest nicht augenblicklich, wenn du

Leute, wie wir, herankommen siehst? — Aber ich war hier zu Hause, deßhalb in meinem Rechte, und obendrein voll eines Gefühls wie Neugierde, Spannung, Erwartung auf irgend etwas, was ich mir selbst klar zu machen nicht getraute.

„Du kannst mir aber glauben, Erich, daß ich fast erschreckt zusammenfuhr, als sie nun mit der Reitpeitsche, die sie ausgestreckt in der rechten Hand hielt, anfing, die Fenster des Hauses drunten von links nach rechts abzuzählen, und als sie nun bei dem sechsten im zweiten Stocke anhielt und sagte:

‚Das war es, da habe ich manche lange Stunde verseufzt.‘“

„Eigenthümlich!“ meinte Erich mit einem etwas erkünstelten Erstaunen, fuhr aber gleich darauf lachend fort: „Nun, du warst doch nicht am Ende der Ansicht, es sei diese reizende Amazone die gewesen, die früher mit dir Schriftliches gewechselt? Ah, Schmoller, ich halte deine Eigenliebe nicht für so groß, weiß auch ganz gewiß, daß du dich geirrt hast! In dem Zimmer des sechsten Fensters hat wahrscheinlich mehr als Eine junge Dame gewohnt.“

„Es ist in dieser Welt Vieles möglich, was uns ganz unglaublich erscheint. — Nachdem die schöne junge Dame so ihre ehemalige Wohnung bezeichnet, stützte sie sich mit beiden Händen auf den Hals ihres Pferdes und sagte:

‚Wie oft habe ich von da drunten nach dieser Höhe hinauf geschaut und nicht gedacht, daß ich sie so bald, so frei und so fröhlich betreten würde!‘

‚Und so gegen alles Verdienst,‘ sagte der ältere Herr lächelnd; eine Wohnung in den Casematten hier unter uns wäre für euch Alle viel richtiger gewesen!‘

‚Böser Papa! schmollte sie, wandte sich aber gleich darauf

mit einem leuchtenden Blicke an den Husaren-Officier und sagte ihm: Ich will es nur gestehen, diese kleine Festung war häufig der Tummelplatz unserer Mädchenphantasie, und unsere Gedanken gingen oft auf diesen Wällen spaziren; wir bevölkerten uns das zuweilen mit bekannten Gestalten....'

‚Und gingen auch mit diesen spaziren, flüsterte der Graf Seefeld leise.'

‚Pfui, Sie sind unausstehlich, Graf Seefeld, und verdienen es nicht, daß ich Ihnen gesagt, wie ich dabei einige Male an Sie gedacht! Gewiß,' fuhr sie mit einer lieblichen Naivetät fort, ‚wenn Sie mir nicht versichert hätten, Sie wären nie hier oben gewesen, so würde ich mit Bestimmtheit sagen, ich hätte Sie gerade hier auf dieser Stelle ein paar Mal gesehen!'

„Und das war gerade die Stelle," fuhr der Bombardier Schmoller mit einem leichten Seufzer fort, „wo ich Stunden lang gestanden und hinab gestarrt."

„Bis das Fenster klang."

„Ja, bis das Fenster klang, bis die Liebliche sich zeigte — und wenn ich nun über mein Buch hinweg in ihr schönes Gesicht sah, so war es mir gerade, als erinnerte ich mich trotz alledem dieser lieblichen Züge."

„Und damit ist diese romanhafte Begegnung zu Ende?"

„Noch nicht, Erich, es kommt noch Erschütternderes für mich und tief Ergreifendes. — Der alte Herr machte den Vorschlag, rings um den Wallgang der kleinen Festung zu reiten, vorher aber unserem Festungs-Commandanten, dem Herrn Hauptmann von Walter, einen Besuch zu machen. Zum Ersten gab die junge Dame auch ihre Zustimmung, bei der letzteren

Partie aber behauptete sie unnöthig zu sein und auf die Rückkehr der Beiden hier, wo sie sich gerade befand, warten zu wollen, um, wie sie sagte, noch einige Augenblicke zu schwärmen in der Erinnerung an vergangene Tage."

„Das fandest du begreiflich, Schmoller?"

„Ja, und mir klopfte das Herz gewaltig; ich war schon im Begriffe, mich davon zu schleichen, blieb aber trotzdem an die Böschung gelehnt stehen und that, als ob ich eifrig in meinem Buche läse. Da hörte ich plötzlich die schöne, klangvolle Stimme der jungen Dame fragen:

‚Sind Sie hier oben als Wache?'

„Das konnte nur mir gelten, denn der Bediente hielt ziemlich weit zurück mit seinem Pferde; auch sah ich, als ich aufblickte, daß ihre Augen auf mich gerichtet waren. Rasch näherte ich mich deßhalb, und dicht neben ihrem Pferde stehend, erwiederte ich: Nein, gnädiges Fräulein, ich bin hier oben nicht auf Wache, sondern nur hieher gegangen, um die milde Frühlingsluft und die herrliche Aussicht zu genießen."

‚Ich hätte es mir auch denken können, daß Sie hier nicht auf der Wache sind, denn sonst würden Sie nicht mit ihrem Buch da stehen. Sieht man von hier aus den Königsplatz?'

„Dort links, gnädiges Fräulein, dort, dicht bei der Kuppel mit dem goldenen Kreuze."

‚Ach ja, wie deutlich erkenne ich jetzt alle Gebäude! Welch prächtigen Blick man von hier auf die Stadt hat!'

„Wohl den ausgedehntesten von allen benachbarten Höhen, vom westlichen Ende der Stadt, wo die Sternwarte steht, bis zum östlichsten hier vor uns, dort mit dem Hause, dessen Fensterläden seit einigen Tagen fest verschlossen sind — einem

ehemaligen adeligen Damenstifte! erlaubte ich mir mit einem etwas ausdrucksvollen Tone zu sagen."

„Sie schaute mich mit einem großen Blicke an und entgegnete erst nach einer Pause: ‚Ja, das ist jetzt verlassen, und sieht recht traurig aus!'

„Gewiß, recht traurig!"

‚War wohl sonst für die hier oben ein willkommenes Ziel der Beobachtung?' sagte sie mit einem heiteren Lächeln.

„Ach ja, und erscheint jetzt nur noch als eine trübe Erinnerung!

„Das schien sie nicht zu verstehen, denn sie schaute über mich hinweg mit ernstem, nachsinnendem Blicke zu den Waldhöhen hinauf und sprach erst nach einer Weile, wie zu sich selber:

‚Es ist sehr schön hier oben, und ich will es nicht vergessen, daß ich endlich auch einmal hier oben war, und nicht nur in Gedanken!'

„Dann glitten plötzlich ihre Blicke wieder auf mich herab, und ich sage dir, Erich, die volle Gluth ihrer dunkeln Augen gab mir einen entzückenden und doch schmerzlichen Stich ins Herz, und ich mußte diese volle Gluth mindestens sechs Secunden aushalten, wobei ich fühlte, wie mir die Röthe ins Gesicht stieg!"

‚Was lesen Sie denn da?' fragte sie rasch.

„Gedichte, gnädiges Fräulein. — Und siehst du, Erich, wenn es mich meinen Kopf gekostet, ich hätte es nicht anders gekonnt, als ihr diese Lüge zu sagen — um va banque zu spielen, denn es war eine Lüge; ich las in einem Romane von Spindler, that aber so, als ob ich aus dem Buche läse, als

ich ihr die Verse von Heine recitirte, die ich einstens, auf ein Stückchen Papier geschrieben, drunten an der Gartenmauer aufgehoben hatte.

Sie liebten sich Beide, doch Keiner
Wollt' es dem Andern gesteh'n;
Sie sahen sich an so feindlich
Und wollten vor Liebe vergeh'n.
Sie trennten sich endlich und sah'n sich
Nur noch zuweilen im Traum,
Sie waren längst gestorben
Und wußten es selber kaum."

„Und sie ließ dich diese Declamation zu Ende bringen?" fragte Erich.

„Ja," antwortete Schmoller nach einem tiefen Athemzuge, „sie hörte mich ruhig an, sie beugte sich auf den Hals ihres Pferdes nieder, und als sie sich hierauf wieder aufrichtete, bemerkte ich, daß ihre schönen Züge geröthet waren."

„Schmoller, du betrügst dich selber!"

„Laß das gut sein; ich weiß zu genau, daß diese Verse einen großen Eindruck auf sie machten. Ich kann dir das eben so wenig ausführlich beschreiben, als wie den Ausdruck des Blickes, den sie auf mich warf; höre nur noch ruhig den Schluß dieses wunderbaren Abenteuers, und dann urtheile. Sie neigte ihr Haupt gegen mich, wie zum Danke oder zum Gruße, zog dann die Zügel etwas heftig an, so daß sich ihr Pferd vorn erhob und dann auf ein leichtes Berühren mit der Reitgerte in einer Lançade an mir vorüber flog, wobei sie ihre rechte Hand mit einer raschen Bewegung gegen ihre Brust erhob — absichtslos, wie ich dachte, bis ich zu meinem freudigsten Erschrecken etwas durch die Luft fliegen und auf

den Boden fallen sah — ein Veilchenbouquet, welches sie zwischen den Knöpfen ihres Reitkleides getragen. Der rasch folgende Bediente bemerkte das um so weniger, als seine Augen auf die beiden Herren gerichtet waren, die jetzt auf der Biegung des Wallganges wieder erschienen, und als Alle verschwunden waren, hob ich rasch die duftenden Blumen auf und verbarg sie auf meinem Herzen."

Erich konnte nicht anders, als ungläubig lächelnd seinen Kopf schütteln und so den großen Unmuth Schmollers erregen, der achselzuckend vor ihm stehen blieb und ziemlich heftig sagte:

„O, ich hab' es wohl gewußt, daß du alles das für übertrieben oder gar für eine Phantasie halten würdest! Es ist mir im Grunde gleichgültig, und würde ich dir gar nichts davon erzählt haben, wenn ich dir nicht nach dem, was du neulich erfahren, mein ganzes Vertrauen schuldig zu sein glaubte."

„Ja, nach dem, was ich neulich von dir erfahren, kann ich nun einmal nicht anders, als dir meine ehrliche Meinung sagen, daß ich glaube, man hat dich zum Besten gehabt, oder war die Photographie, die man dir gesandt, das Bild der jungen Dame, von welcher du so eben mir erzählt?"

„Das nicht, aber du wirst mir zugestehen, daß es vielleicht ein Act der Klugheit war, mir, einem fremden Menschen, eine falsche Photographie zuzusenden."

„Wenn ich dir nun aber sage, daß ich das Original jener Photographie gesprochen und daß dieses Original, ein angenehmes, verständiges Mädchen, deine Bekanntschaft zu machen wünscht!" — Darin sagte Erich nun gerade nicht die Unwahrheit, obgleich Mamsell Stöckel Schmoller nicht in der Absicht zu sehen wünschte, um ihm jene kleine Verrätherei, die mit ihrem

Portrait vorgegangen war, in freundlichen oder gar herzlichen Worten zu erklären.

„Wenn dem so ist, so bin ich in einer peinlichen Lage,“ versetzte Schmoller mit großem Ernste; „es ist gewisser Maßen ein Unglück zu nennen, wenn man so ein allgemeines Interesse einflößt.“

„Du kommst mir vor wie Herkules am Scheidewege, solltest dich aber sehr rasch entschließen, an jene glänzend trügerische Erscheinung nicht mehr zu denken, und das kann dir eigentlich nicht schwer werden nach der Leidenschaftlichkeit, mit welcher du noch vor wenig Tagen die allerdings höchst angenehmen und milden Züge jener Photographie betrachtet. Lerne das Original erst kennen, und du wirst mit mir übereinstimmen, daß hier etwas Positiveres ist, als bei jenem leuchtenden Blitze, der deine Augen vorübergehend geblendet.“

„Ja, ich will sie kennen lernen,“ entschied sich endlich Schmoller nach einem tiefen Seufzer.

„Aber indem du ruhig und natürlich auftrittst, denn die junge Dame hat ein stilles, gesetztes Wesen, welche die leidenschaftlichen Declamationen, in denen du stark bist, kaum verstehen würde, ja, welcher schon deine Art, von dem Fort Maximilian herunter zu telegraphiren, recht auffallend erschienen sein mag und die wohl im Stande wäre, dir bei der ersten Unterredung recht offen ihre Meinung darüber auszusprechen.“

So, damit hätten wir einiger Maßen vorgebaut, dachte Erich, indem er sich dem Freunde gegenüber ein sehr ernstes und würdevolles Ansehen zu geben wußte, welches auch seine Wirkung nicht verfehlte, denn Schmoller fragte hierauf etwas kleinlaut:

„Wann glaubst du, daß wir zusammen jenen Besuch machen können?“

„Wir haben morgen einen Feiertag,“ gab Erich zur Antwort, „und wenn mich heute nicht irgend ein Unglück nach St. Agatha verschlägt, was man bei der Liebe des Herrn Hauptmanns für mich nie zu wissen vermag, so wäre ich morgen Nachmittag bereit, mit dir hinaufzugehen.“

„Also zu Fuße?“

„Anders wird sich's nicht thun lassen, da ich dem Rappen des Herrn Premier-Lieutenants auf hohen Befehl, wie du vorhin gesehen hast, hier auf der Reitbahn Bewegung machen muß.“

Hierauf trennten sich die beiden Freunde, ohne daß Schmoller glücklicher Weise nach seiner Photographie verlangt hätte. Trug er doch an derselben Stelle, wo er jene aufbewahrt, jetzt das gefundene Veilchenbouquet, und wenn ihm auch Erich's Bemerkungen etwas von seiner Sicherheit benommen hatten, so glaubte er doch noch immer an Zeichen und Wunder auf dem Gebiete der Liebe und konnte sich nun einmal nicht entschließen, selbst das Außerordentlichste für unmöglich zu halten; er war darin ganz Königin von Golkonda, und mit jedem Schritte, den er langsam und träumend seinen Berg hinauf machte, erhob er sich von einer schwindelhaften Position zur anderen und war — vor dem Thore der Festung angelangt — so weit gekommen, daß ihn Seine Majestät der König auf dringendes Bitten der Eltern seiner Braut zum Grafen Schmoller von Schmollershausen ernannte, und ließ erst von diesen Träumereien, nachdem ihm ein scharfer Windstoß seine neue Mütze in einen recht unsauberen Winkel des Festungsgrabens geweht hatte.

Erich war langsam die Treppe hinaufgestiegen und ver-

nahm, als er in die Nähe seiner Stube gelangte, einen heftigen Wortwechsel, bei welchem er die Stimme Wiberts unterschied, welcher übrigens nicht mit jener brutalen Sicherheit sprach, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wogegen sich die andere Stimme, die des Unterofficiers Wenkheim, in so scharfen Aeußerungen erging, wie sie dieser bis jetzt noch nicht gegen den Liebling des Hauptmanns von Manderfeld gebraucht.

„Und wenn es nur ein Papier war,“ rief der Unterofficier „das Sie sich nur ein wenig in der Nähe betrachten wollten, so war es immerhin ein strafbarer Eingriff in das Waffengerüst ihres Kameraden, wozu Sie nach Ihrer Ansicht den passendsten Augenblick erwählt, da Sie geglaubt, es befände sich außer Ihnen Niemand im Zimmer und nachdem Sie vorher die Thür sorgfältig zugeschlossen!“

„Die Thür schloß ich zu, weil alle Anderen auswärts beschäftigt sind und weil ich mich umziehen wollte.“

„O, ich kenne ihre Schamhaftigkeit!“ hohnlachte der Unterofficier. „Sie irrten sich auch wahrscheinlich im Waffengerüste und sahen das Papierpaket für ein reines Hemd an!“

„Das Erste ist allerdings der Fall, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, so will ich Ihnen sogleich zeigen, daß ich ein ganz ähnliches Papierpaket in meinem Waffengerüste habe, wodurch ein Irrthum erklärlich wird.“

„Na, Her—r—r—r, wir wollen doch sehen, ob Sie damit durchdringen!“

Jetzt öffnete Erich rasch die Thür, und wenn ihm nicht das, was Wibert hatte ausführen wollen, sehr ernst und bedenklich vorgekommen wäre — denn er wußte wohl, um welches Papierpaket es sich handle — so hätte er in ein lautes

Lachen ausbrechen müssen über den Anblick des Unterofficiers Wenkheim, welcher, nur mit dem Ersten und Unentbehrlichsten, womit ein Mensch bekleidet sein kann, vor Wibert stand und zornroth in ihn hineinschrie.

„Ja,“ rief er, nachdem er die Thatsache mit dem Waffengerüste vor Erich wiederholte, „ich lag in meinem Bette mit der Decke über den Kopf, weil ich mich nicht ganz wohl fühle, und da glaubte er sich allein im Zimmer! Augenblicklich aber werde ich mich anziehen und diese Geschichte dem Herrn Premier-Lieutenant melden!“

„Meinetwegen,“ knurrte Wibert, dessen Trotz beim Anblicke Erichs wieder gewachsen war, „melden Sie es, wohin sie wollen, und jeder vernünftige Mensch wird mir zugeben, daß hier ein Irrthum möglich ist — da ist das Paket aus meinem Waffengerüste.“

Erich warf einen raschen Blick darauf und eilte dann an seinen eigenen, kleinen Schrank, um zu sehen, ob die gewissen Papiere, die sich dort versiegelt befanden, noch da seien, und sah sie allerdings, wenn auch etwas herausgezerrt aus Wäsche und sonstigen Dingen, worunter er sie sorgfältig versteckt. Ob er wohl leichtsinniger Weise vor einer Stunde vergessen, sein Waffengerüste zu verschließen — er konnte sich nicht mehr genau darauf besinnen; aber es war ihm klar, daß hier ein durchdachter Plan zu Grunde lag und daß Wibert ein ganz ähnliches Paket nur deßhalb bereit hielt, um es in einem günstigen Augenblicke mit dem seinigen vertauschen zu können. Woran er früher nicht gedacht, that er jetzt, und schrieb auf das Paket seinen eigenen Namen, ehe er es sorgfältig wieder verdeckte und dann das Waffengerüst abschloß.

Mit Wibert über diesen Vorfall ein weiteres Wort zu wechseln, hielt er überflüssig, ja, er trat zu dem Unterofficier, der sich hinter seinem Bette eiligst anzog, und bat ihn dringend, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

„Besser ist das am Ende allerdings," polterte Wenkheim, „denn es möchte mir schier das Herz abdrücken, wenn ich melden müßte, das sei auf meiner Stube passirt! Hol' der Teufel diesen langen Labander! Sehen Sie selbst zu, wie Sie mit ihm fertig werden! Ich muß in die Luft, sonst erstick' ich vor Zorn!"

Dann eilte er hinaus, nachdem er sich rasch angezogen, und Erich trat ein paar Augenblicke nachher völlig ruhig und gesammelt an den Tisch, wo sich Wibert niedergelassen hatte und unbekümmert Brod und Butter zu einem Stücke Wurst schmauste; er ließ ihn sogar dieses Frühstück ruhig beenden, während er zum Fenster hinausschaute, und wandte sich erst dann gegen ihn, indem er sagte: „Den schlechten Streich, den Sie da eben ausführen wollten, dem Hauptmann zu melden, wäre vielleicht vergebliche Mühe, Sie werden mich wahrscheinlich verstehen; aber das sage ich Ihnen, so wie Sie sich noch einmal unterstehen, sich für mein Waffengerüst zu interessiren, sei es auch nur mit einem Ihrer unverschämten Blicke, so schlage ich Sie zu Boden!"

„O ho," schrie der Andere aufspringend, „stützen Sie sich vielleicht auf die dumme und lächerliche Anklage des Unterofficiers Wenkheim, um so mit mir zu reden? Warte, Bürschlein, wenn mir meine Faust nicht zu lieb wäre, um sie in Berührung zu bringen mit dem Gesichte eines so hergelaufenen Strolches, eines Spions und Verräthers, so...."

Weiter vermochte er im Augenblicke nicht zu reden, denn Erichs Faust hatte ihn so gewaltig an der Halsbinde gepackt, die er rasch ein wenig herumdrehte, daß ihm das Wort in der Kehle stecken blieb, worauf in größter Geschwindigkeit ein paar klatschende Maulschellen auf seiner Wange brannten; dann ließ er ihn los, und Wibert, der um einen halben Kopf größer war und wie ein wildes Thier schnaubte und wüthete, würde feige genug gewesen sein, es dabei zu belassen, wenn er jetzt nicht die Stimme des kleinen Bombardiers Schwarz vernommen hätte, der mit Weitberg in die Stube trat und der in entzücktem Tone ausrief: „O, famos — o, famos!"

Das mußte ihn natürlich antreiben, sich auf Erich zu stürzen, wobei Wibert diesem von oben herab einen so tüchtigen Faustschlag auf den Kopf gab, daß ihm die Ohren sausten und ihm feurige Ringe aus den Augen sprangen; doch schien er nur eine Secunde lang wie betäubt zu sein, dann unterlief er den langen Bombardier preßte ihn fest an sich, um ihn darauf mit einer kraftvollen Schwenkung auf den Boden zu schleudern, daß die Planken krachten. Aber damit war es noch lange nicht genug, wie sich die schrille Stimme des kleinen Schwarz vernehmen ließ, und wie auch Erich selbst dachte, gegenüber all den Unverschämtheiten, die sich Wibert täglich gegen die ganze Stubenkameradschaft zu Schulden kommen ließ. Rasch langte er nach seinem Säbel, der zufällig am Tische lehnte, riß ihn aus der Scheide und fuchtelte mit der flachen Klinge einen gewissen Theil des langen Bombardiers so rasch und nachdrücklich, daß dieser alle Gegenwehr aufgab und in ein wahrhaft cannibalisches Gebrüll ausbrach, wozu Schwarz und Weitberg im höchsten Entzücken einen ausdrucksvollen Kriegstanz

ausführten. Plötzlich aber fühlte Erich seinen Arm gehalten und sah, sich umwendend, in Weitberg's schreckensbleiches Gesicht, dessen Augen nach der geöffneten Thüre starrten, in welcher der Hauptmann von Manderfeld mit dem Premier-Lieutenant Schaller standen.

Da war nun nichts zu machen — sich durch irgend etwas zu entschuldigen, hätte Erich jedenfalls unter seiner Würde gehalten, weßhalb er kaltblütig ein wenig auf die Seite trat und den Säbel wieder in die Scheide steckte, nachdem er vorher mit demselben salutirt, was allerdings wie der größtmöglichste Hohn ausgelegt werden konnte und gewiß auch so, ja, noch viel schlimmer ausgelegt wurde.

Der Hauptmann von Manderfeld schien nur mit großer Mühe seine aristokratische Ruhe beibehalten zu können, und selbst der Premier-Lieutenant schüttelte bedenklich mit dem Kopfe; doch überwand der erstere jeden Ausdruck eines gemeinen Zornes, zog ruhig sein Battisttuch hervor, wischte langsam seinen Schnurrbart nach beiden Seiten und sagte dann erst in einem affectirt gleichgültigen Tone: „Sie haben wohl die Güte, Herr Premier-Lieutenant, den Wachtmeister Pinckel zu veranlassen, daß dieser Mann da in Untersuchungsarrest gebracht wird, und werde ich über die Aufnahme des species facti das Nähere selbst befehlen.“

Damit verließ er die Stube, wo sowohl Schwarz als Weitberg in der größten Bestürzung zurückblieben. Ersterer kratzte sich hinter den Ohren, und statt seinen Lieblingsausdruck zu gebrauchen, sagte er in kläglichem Tone: „O weh, o weh!“

Der lange Wibert war, sich tüchtig reibend, hinter den

Betten verschwunden, und Erich dachte: „Was ist's weiter — einmal hat es doch so kommen müssen!" — Nur als er hierauf an das Jagdschlößchen und an Blanda dachte, konnte er sich eines schmerzlichen Gefühles nicht erwehren.

Aber die schwere Wetterwolke sollte noch einmal gefahrlos über seinem Haupte dahinziehen; denn es waren kaum zehn Minuten nach diesem Vorfall vergangen, als der Unterofficier Wenkheim hastig mit hochrothem Gesichte in das Zimmer trat und ausrief: „Der Bombardier Freiberg wird auf einen neuen Befehl des Herrn Hauptmanns nicht in Untersuchungsarrest abgeführt, der Bombardier Wibert aber ist auf die Stube Nr. 8 versetzt!"

Da fing der schmächtige Weitberg vor Freuden an zu jauchzen und zu tanzen, und der kleine Schwarz, nachdem er gellend: „O, famos — o, famos!" geschrieen, eilte zur Marketenterin, um den Rest seiner Baarschaft gegen Schnaps und Wurst umzusetzen.

Vierzigstes Kapitel.

Unangenehme und traurige Botschaften verschiedener Art werden glücklicher Weise unterbrochen durch einen Besuch der Gräfin Haller bei der Herzogin Blanda, mit welchem ein zartes Abenteuer seinen Abschluß erhält.

Als Erich und Schmoller am anderen Tage nach dem im vorigen Kapitel erwähnten Vorfalle zusammen nach dem Jagdschlößchen hinaufgingen und ersterer seinem Freunde dieses Zusammentreffen mit Wibert und dem Hauptmann von Manderfeld erzählte, sagte Schmoller: „Darin kann durchaus kein Zweifel obwalten, daß dich der Unterofficier Wenkheim durch den Rapport, den er über Wibert's Beschäftigung gemacht und als rechtlicher Mann machen mußte, von dem gefährlichen Untersuchungsarreste befreit; sei aber dagegen versichert, daß dir dein Batterie-Chef die Behandlung seines Lieblings betreffend gehörig ins Wachs drücken wird, und nimm dich auf's äußerste zusammen, um ihm keine Veranlassung zu geben zu neuem Untersuchungsarrest, mit species facti verzinst."

„Was kann ich dagegen thun?" entgegnete Erich achselzuckend. „Er hat hundert Wege, um mir beizukommen!"

„Dich unter keinem Vorwande mehr in solche Geschichten einlassen wie die mit Wibert. Wie hättest du dagestanden, wenn du das ruhig und vernünftig angepackt hättest! Denn ich will nicht läugnen, daß ich auch fast vermuthe, der Kerl hat ein Gelüste nach deinen Papieren gehabt, doch nicht aus eigenem Antriebe, und deßhalb hättest du klüger sein sollen."

„Möglich; aber ich hätte dich an meiner Stelle sehen wollen, ob dich nicht auch der Zorn übermannt hätte!"

„Auch war es leichtsinnig, das Paket in deinem Waffengerüste zu lassen; ich hätte es dir besser aufgehoben. Wo hast du es jetzt?"

„Hier, bei mir, um es in die Hände einer der Damen zu legen, die wir auf dem Jagdschlößchen besuchen werden."

„Auch nicht übel, denn wer weiß, ob ich es hätte lang bei mir behalten können, da seit gestern wieder stark die Rede ist, von der baldigen Versetzung unserer Festungs-Compagnie."

Unter diesen Gesprächen hatten sie die Stelle erreicht, wo der Waldweg von der Chaussee ab nach dem Jagdschlößchen führte und wo man schon das Dach desselben durch die kaum mit dem ersten, zarten Grün bekleideten Bäume hervorschimmern sah. Schmoller kürzte hier auffallend seine Schritte und wurde sehr schweigsam, so wie sie sich ihrem Ziele näherten. Von Erich deßwegen befragt, gab er zur Antwort: „Ich muß schon gestehen, daß ich da droben nicht mit meiner gewöhnlichen Sicherheit auftreten werde, was du begreiflich finden wirst; denn mag man es nehmen, wie man will, ich befinde mich da in einer sonderbaren Lage — vor eine Dame hinzutreten, mit der ich Briefe und Gedichte gewechselt, ohne sie je Auge in Auge gesehen zu haben, die auch eben so wenig genau

weiß, wie ich aussehe, und die mich statt mit einem freundlichen A — a — a — ah! eben so gut mit enttäuschendem O — o — o — oh! empfangen kann."

Erich, der es nicht für zweckmäßig hielt, seinem Freunde den wahren Sachverhalt mitzutheilen, begnügte sich, seine Worte von gestern ungefähr zu wiederholen, daß man es mit einem sehr einfachen, aber höchst liebenswürdigen Wesen zu thun habe, deren Gunst zu erringen, sich Schmoller glücklich schätzen könnte, und damit hatten sie die Hofmauer erreicht.

Es war ein milder, aber etwas trüber Tag, der Himmel mit leichtem Gewölk überzogen, durch welches zuweilen ein Lichtstrahl zuckte, als mache die Sonne vergebliche Anstrengung, durch die grauen Dünste zu brechen. Hier und da zeigten sich auch dunklere Streifen, aus denen man Regen erwarten konnte, und da nirgendwo ein bewegender Lufthauch zu spüren war, standen Bäume und Sträucher ohne die leiseste Regung, ernst, erwartunsvoll, trübe, weil ohne Licht, und gaben so der ganzen, sonst im Sonnenglanze so heiteren Waldlandschaft etwas Ernstes, ja, Trauriges, wozu das eben erwähnte wechselnde Licht in den Wolken wie ein schmerzliches Zucken erschien und vortrefflich paßte.

Dazu kam noch die tiefe Stille, welche auf dem ganzen Gehöfte lag. Da es Feiertag war, so befanden sich die Knechte in der Kirche des benachbarten Dorfes; der Förster war in den Wald gegangen, und leise Zithertöne, die vom Garten herüberzudringen schienen und die wie der melancholische Hauch einer Aeolsharfe klangen, vermehrten noch das eigenthümlich Feierliche der Stimmung.

„Es ist hier gerade so," flüsterte Schmoller, „als wenn

man ein verzaubertes Schloß beträte, und wenn dort ein trotziger Knecht mit Lederwamms und Armbrust oder einer Hellebarde in der Faust erschiene, würde ich mich gar nicht wundern."

„Ja, oder wenn ein kleiner Zwerg hervorträte," pflichtete Erich bei, „um uns zu melden, daß die Fee, welche hier gehaust, gestern auf einem Drachenwagen abgeholt worden sei — doch ist es trotz allebem so arg nicht; da öffnet sich die Thür des Hauses, und wir werden etwas ganz Natürliches zu sehen bekommen."

Und so war es auch in der That. Auf der Schwelle erschien Mamsell Stöckel, sichtbar in einiger Verlegenheit, als sie die jungen Leute sah und gewiß Beide erkannte, wobei Erich sich nicht enthalten konnte, die Aufmerksamkeit Schmoller's durch einen Ellbogenstoß anzuspornen; dann näherte er sich rasch der Thür und stellte seinen etwas schüchtern folgenden Freund vor, daran eine Frage nach Blanda knüpfend.

„Sie ist hier im Zimmer," antwortete die ehemalige Lehrerin etwas erröthend, während sie es auffallend vermied, den Freund Erich's anzublicken, der seine Mütze abgenommen hatte und in einer demüthigen Haltung vor ihr stand; „Blanda wünscht Sie zu sprechen," setzte sie alsdann rasch hinzu — „ich glaube, allein zu sprechen —, und wenn mich Ihr Freund unterdessen in den Garten begleiten will, wo auch mein Neffe ist, so werden Sie uns dort später mit Blanda finden." — Sie zeigte mit der Hand auf den Weg, der um das Haus in den Garten führte, und ging dann voraus, während ihr Schmoller in nicht ganz sicherer Haltung folgte.

„Wohl bekomm' ihm die Predigt!" dachte Erich in übermüthiger, glücklicher Laune, die gesteigert wurde durch das Be-

wußtsein, daß ihn Blanda erwarte und daß er sie allein sehen werde.

Rasch trat er über den Vorplatz in die Halle und eilte in herzlicher Freude zu Blanda hin, die in dem großen Stuhle unter dem Epheu saß. Doch erschrack er, als er in ihre heute so außerordentlich bleichen Züge blickte und als er an ihren gerötheten Augen sah, daß sie geweint habe — heftig geweint.

„Was ist dir geschehen, Blanda?"

„Vieles, Vieles, und deßhalb bin ich so glücklich, daß du kommst — o, es war gestern für mich ein recht trauriger Tag!"

„Erzähle mir das ruhig, und ohne dich aufzuregen."

„Das ist unmöglich, ja, die erste Mittheilung, die ich dir zu machen habe, wird dich ebenfalls in große Aufregung versetzen — Kolma ist todt!"

„Kolma todt! Unmöglich, Blanda! Woher wüßtest du es auch?"

„Durch Schlimmeres, was mich betroffen: jener Mann war gestern hier oben, der seit Jahren, so oft ich an dich freundlich dachte, wie ein garstiges Gespenst neben dir stand, jener Mann, der dich damals verfolgte, der dich ins Gefängniß warf, woraus Kolma dich auf meine Veranlassung errettete."

„Graf Seefeld?"

„Er selbst; es war gestern Morgen ungefähr um diese Zeit, als wir im Garten saßen, die gute Stöckel und ich, da hörten wir ein rasch galoppirendes Pferd, und ich will es nicht läugnen, Erich, daß ich vor das Haus eilte, um dich herzlich zu begrüßen, aber erkannte meinen Irrthum erst, als es zu spät war, zurückzutreten, und mußte es deßhalb geschehen lassen, daß er sein Pferd dicht vor mir gewaltsam zum Stehen brachte,

und mußte es mit anhören, daß er im Tone höchster Ueberraschung ausrief: ‚Welche Erscheinung!‘“

„O, er hat gewiß noch Weiteres zu sagen gewagt!“ sprach Erich mit zusammengebissenen Zähnen.

„Es ist möglich; doch da ich ihn augenblicklich wieder erkannte, war ich so bestürzt, daß ich kaum jene Worte vernahm. Dann schwang er sich aus dem Sattel, warf die Zügel seinem Reitknechte zu und blieb einen Augenblick vor mir stehen, mich mit einem Lächeln anblickend, als wolle er in ähnlicher Weise, wie er mich begrüßte, fortfahren. Doch besann er sich eines Bessern; seine Züge nahmen einen andern Ausdruck an, dann legte er seine Hand an die Mütze und sprach in einem ernsten, fast ehrfurchtsvollen Tone: ‚Könnten Sie es sein, mein Fräulein, der ich eine Nachricht zu überbringen habe?‘

„Glücklicher Weise kam in diesem Augenblicke die gute Stöckel heran, der er seinen Namen nannte und hinzusetzte, er suche eine junge Dame Miß Price, die bis vor Kurzem in dem adeligen Fräuleinstifte der Residenz gewesen sei, worauf sie mich ihm durch eine Handbewegung bezeichnete.“

„Und er war es, der dir die Nachricht von Kolma's Tod überbrachte?“ fragte Erich schmerzlich bewegt.

„Er war es, und was er mir von ihrem Tode erzählte, trug so den Stempel der Wahrheit, daß leider nicht daran zu zweifeln ist.“

„Er konnte allerdings von Kolma wissen,“ sprach Erich traurig vor sich hin, „denn an dem Abend, wo wir Beide hier oben waren, hatte er sie in der Stadt gesprochen. O, wie ich sie an jenem Abend sah, nach Jahren zum ersten Male wieder sah, hat mich ihr Anblick aufs tiefste erschüttert! Gewiß,

gewiß, sie litt tief und hoffnungslos, und dieses Bewußtsein sprach auch häufig aus ihren Worten — aber entsetzlich ist es, daß gerade er dich von ihrem Tode benachrichtigen mußte — und wie starb sie?"

„In jener Nacht auf der Fahrt nach Hause, in ihrem Wagen — wohl sanft und schmerzlos, wie er mir sagte; denn als ihre Dienerin den Schlag geöffnet, habe sie Anfangs geglaubt, sie schlafe."

„Die arme, arme Kolma! Wie glücklich bin ich, sie noch gesehen zu haben, und auch dir, Blanda, wird das eine liebe Erinnerung sein!" — Seine Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, und als sie ihm nun ihre beiden Hände reichte, drückte er diese an seine Lippen und zog dann das weinende Mädchen sanft an sich. Sie legte ihren Kopf an seine Schulter, und ihr gewaltsames Schluchzen fühlte er deutlich an dem heftigen Zucken ihres Körpers.

Erst nach einer langen Pause sagte sie, sich aufrichtend: „Jetzt fühle ich es erst recht schmerzlich, wie völlig einsam ich in der Welt stehe, o, entsetzlich einsam — ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne — einen Namen!"

„Wie kommst du jetzt darauf, meine gute, gute Blanda?"

„Durch eine Aeußerung jenes Mannes, durch eine Frage, die er halb an mich, halb an meine liebe Stöckel that, die aber klang, als spräche er ungläubig mit sich selber. ‚Und Sie heißen wirklich Miß Price?' sagte er einmal im Laufe des Gespräches. Ich vermochte nicht darauf zu antworten; denn wenn auch die Stöckel jene Frage eifrig bejahte, wußte ich es selbst doch zu genau, daß ich ja keinen Namen habe."

„Aber einen Freund, der dich nie, nie verlassen wird!" rief

Erich glückselig aufjauchzend, denn es durchdrang ihn ein seliges Gefühl bei dem, was sie eben gesagt; ja, der für sie so schmerzliche Gedanke, daß sie Niemanden auf der weiten Welt habe, ließ ihn vor Freude erbeben. Durfte er es alsdann doch wagen, ihr Beschützer zu sein, durfte er alsdann doch hoffen, daß sie sich fest und innig an ihn schlösse, ihn als ihren Verwandten, ihren Bruder, als einen lieben, trauten Freund betrachte und auf seine Meinung, seinen Rath höre — dann war ja auch er nicht mehr allein auf der Welt, dann hatte er ein Wesen, dem er herzlich gut sein, für das er später vielleicht einmal sorgen durfte! Wie reich und glücklich fühlte er sich durch diesen Gedanken! Er hätte in diesem Augenblicke mit keinem Könige getauscht, ja, wenn der Versucher an ihn herangetreten wäre, um ihm für Blanda's Freundschaft die glänzenden, heiß ersehnten Epauletten zu bieten, er würde sie höchst wahrscheinlich von sich geworfen haben.

Sie blickte durch Thränen lächelnd zu ihm auf und sagte: „Ich danke dir, Erich, dafür, daß du mein Freund sein willst, ich bin stolz darauf und werde gewiß bald in den Fall kommen, deinen Schutz, deine Hülfe anzurufen — ach, ich werde es nothwendig brauchen!“

„So, hat er dir noch Schlimmeres gesagt,“ rief Erich mit funkelnden Augen, „so haßt und verfolgt er dich?“

„O nein, man haßt und verfolgt mich nicht, im Gegentheil, man gibt sich die Miene, mir sehr wohlzuwollen, sich sehr lebhaft für mich zu interessiren.“

„O, das ist viel schlimmer!“ sagte er mit leiser Stimme und einem Gefühle, welches ihm schmerzlich durch die Seele schnitt. Und woraus erfuhrst du das?“

„Aus einzelnen Worten, Blicken und Mienen, und dann fühlte ich es — hier.“ Sie legte bei diesen Worten die Hand auf das Herz und fuhr dann mit niedergeschlagenen Augen fort: „Ich habe nie eine solche Angst, ein solches Weh empfunden, als bei seinen Blicken und Worten.“

„O, ich verstehe dich, Blanda!“ rief er mit auflodernden Zorn und mit krampfhaft geschlossenen Händen. Und gerade dieser Mensch, der mir schon so viel Leides zugefügt — und was sagte denn die Stöckel dazu?“

„Als er endlich fort war und ich mich weinend in ihre Arme warf, da suchte sie mich allerdings zu trösten, aber mit Worten, die doch eigentlich kein Trost für mich waren. Vorher schon hatte sie höflich, fast ehrerbietig gelächelt, als er zu uns sprach, und ängstlich nach ihrem Bruder, dem Förster, hinübergeblickt, der dazukam, schon von Weitem seinen Hut abnahm und sich mit tiefen, unterwürfigen Bücklingen Seiner Erlaucht näherte.“

„Und was sagte sie dir dann, Blanda?“ rief Erich heftig, fast rauh.

„Sie sagte, man müsse sich nicht gleich so trotzig abwenden, wenn Leute, deren Hülfe wichtig für uns werden könne, freundlich, sogar scherzend mit uns sprächen; sie sagte, es könne mir eigentlich nichts schaden, wenn ich mir das Wohlwollen meiner früheren Beschützerin, der Gräfin Seefeld, das ich doch verloren zu haben schiene, wieder gewänne.“

„Durch ihn? Das Wohlwollen der Gräfin, die gewiß eine gute und edle Dame ist — o, wie dumm ist diese Stöckel!“

„Verstehst du nun, Erich, daß mich alles das recht unglücklich macht?“

„Ob ich dich verstehe, meine gute Blanda!“

„Und daß mir hiedurch mein Aufenthalt hier oben, wo ich so glücklich war, beinahe verhaßt geworden — auch....“

„Sprich doch, Blanda, was hast du sonst noch?“ bat er, als sie plötzlich schwieg.

„Auch beunruhigt es mich, daß der arme Sohn des Försters sich gar so viel um mich bekümmert, daß er mir wie sein Schatten folgt und daß seine traurigen Augen so lebhaft zu mir sprechen, wenn auch sein Mund fast stumm ist — ich muß fort von hier, Erich,“ rief sie schmerzlich aus, in Thränen ausbrechend, „aber ich weiß nicht, wohin! O, wüßte ich nur, wo jene Leute sind, die mich liebten und verehrten, die ich nie hätte verlassen sollen, mit ihnen leben, mit ihnen sterben — wüßt' ich Zaregg zu finden, jenen kühnen, gewaltigen Mann, der mir, dem Kinde, auf Schritt und Tritt folgte, der seine starke Faust, seine weißen, zusammengebissenen Zähne trotzig und drohend gegen den Wind kehrte, wenn dieser zu unsanft durch mein Haar fuhr — aber wo sind sie geblieben? Zerstreut in alle Welt, gestorben, verdorben! — Viel durch die Schuld der armen Kolma, die ihre Hand und ihren Geist von ihnen abzog, die, wenngleich nicht unmittelbare, Veranlassung war, daß auch wir jene verließen. — An die Gräfin Seefeld schrieb ich aus der Pension und erzählte ihr ausführlich, ohne jeden Rückhalt, die Veranlassung, weßhalb man mich von dort entfernt, erhielt aber keine Antwort und werde auch von dort nie eine erhalten.“

Darüber konnte Erich nicht anders als eine heimliche Freude empfinden; allerdings eine etwas eigennützige Freude, aber begreiflich, beinahe verzeihlich. Er sah es wieder vor sich,

jenes große Schloß mit seinen weiten Gemächern und langen, öden Gängen, und in seiner Phantasie zog sich rings umher ein Zauberbaum, den er nie mehr übertreten dürfe; dort einmal hineingerathen, durfte er nie hoffen, Blanda wieder zu sehen — so dachte er, war aber doch nicht egoistisch genug, diesen Gedanken Worte zu verleihen, und selbst dann nur annähernd und vermittelnd, als ihm plötzlich die Mühle des Doctors Burbus vor Augen schwebte und das segensreiche Walten jenes wohlwollenden, thatkräftigen Mannes. Ja, diesem beschloß er, sich anzuvertrauen, ihm Blanda's ganze Geschichte mitzutheilen und sich seinen Rath, seine Hülfe zu erbitten. Allerdings war dann wohl anzunehmen, daß der Doctor, der mit den Verhältnissen der Familie Seefeld genau bekannt war, auch dort seine Erkundigungen einziehen würde, ja, es vielleicht vermöge, das Wohlwollen der Gräfin für das arme junge Mädchen wieder zu erwecken, und dann — und dann stand er selbst wieder verlassen vor jenem Zauberkreise, der ihn ewig von dort fern halten mußte. O, wie tief schmerzte ihn dieser Gedanke, der nach allem Nachsinnen stets wiederkehrte! Vielleicht bekümmerte sich der Doctor Burbus in seiner derben, geraden Weise auch nicht im geringsten um die Seefeld'sche Familie, vielleicht ließ er sich für Blanda's Schicksal interessiren, wußte in diesem Falle Rath und Hülfe — und dann — vielleicht — blieb auch ihm die Hoffnung, Blanda nicht zu verlieren.

Weiter mochte und durfte Erich nicht träumen, es schwindelte ihn; weiterhin verlor sich all sein Denken und Fühlen in ein wunderliches Gemisch von Leid und Freude so wie in Wirklichkeit in das Anschauen von Blanda's schönen, klaren Augen,

mit denen sie ihn fast erstaunt ob seines langen Schweigens betrachtete. Da hörte man draußen vom Hofe herein mit Einem Male das rasche Rollen eines Wagens, der vor dem Jagdschlößchen hielt, dann wurde die Hausthür geöffnet, dann vernahm man rasche Tritte auf dem Vorplatze und dann erschien auf der Schwelle des Gemaches, worin die Beiden sich befanden, eine junge, sehr elegant gekleidete Dame, die sich mit dem Ausrufe: „O, meine arme Genovefa!“ in Blanda's geöffnete Arme warf — „hab' ich dich endlich gefunden, mein Herz, was mir wahrlich Mühe genug gemacht hat, denn du bist hier oben versteckt, wie eine gefangene Prinzessin! Ach, meine Blanda, wie lange haben wir uns nicht gesehen! — Freust du dich auch, daß ich endlich zu dir gedrungen bin?“

„Ob ich mich freue, Clotilde!“ antwortete Blanda mit glänzenden Blicken. „Ich dachte schon, auch du hättest mich völlig vergessen!“

„Ich dich vergessen? O, ich vergesse Niemanden, den ich einmal geliebt, aber von dir ist es nicht recht, dich so zu verstecken! Weißt du wohl, daß ich schon vor einigen Tagen den sauren Gang zur Frau von Welmer that, um mich nach dir zu erkundigen? — Wie hat sich das Haus da droben verändert! Ich sage dir, es ist so still und unheimlich, als sei es nur von Gespenstern bewohnt, und ich bin auch überzeugt, daß der Geist der Quadde um die Mitternachtsstunde weherufend durch unseren Schlafsaal schwebt — aber wen hast du denn da, mein Herz?“ flüsterte sie mit einem Blicke auf Erich, welcher sich beim Eintreten der jungen Dame nach der Thür zurückgezogen hatte.

„Einen Jugendbekannten, den ich dir sogleich vorstellen will.“

„Auch von der Artillerie?“ lachte die Gräfin Haller schelmisch.

„Ein hübscher Mensch — ich werde nächstens ganz an dir irre werden, Blanda. Aber denke dir nur, die boshafte Welmer wollte mir nicht sagen, wo ich dich finden könne, und da fiel mir denn glücklicher Weise ein, daß du ja mit der Gräfin Seefeld liirt gewesen, weßhalb ich mich an ihren Vetter, den Grafen Dagobert, wandte, der mir denn auch sogleich verrieth, wo du zu finden seist; der mir auch auf meine vorwitzige Frage gestand, daß man dich hier oben ein Bischen zur Strafe in der Einsamkeit halte und mir darum allergnädigst nur diesen einzigen Besuch erlauben wollte, wobei ich ihm versprechen mußte, deinen Aufenthalt Niemanden zu verrathen. — Aber weißt du auch," fuhr sie, ihren Ton in einen erkünstelten Ernst verändernd, fort, „daß mich diese Geheimnißthuerei eifersüchtig machen könnte, wenn mir das Geringste an den Galanterieen des häßlichen Grafen gelegen wäre — aber nicht so viel!" — Dabei schnippte sie mit dem Finger. — „Doch stelle mir jetzt deinen Freund vor, er ist im Begriffe, sich zur Thür hinauszuschleichen."

„Recht gern — Herr Erich Freiberg von der reitenden Artillerie — Gräfin Haller."

„Ich freue mich sehr," sagte diese, „einen Freund meiner guten Blanda kennen zu lernen; Sie sind drunten in Garnison, doch wohl nicht auf dem Fort Maximilian?"

„Ja und nein," erwiederte Erich, mit einer zwanglosen Verbeugung näher tretend; „eigentlich sollte ich sagen, um Ihre Frage folgerichtiger zu beantworten: nein und ja, denn ich bin allerdings drunten in Garnison, habe aber nicht das Glück, auf dem Fort Maximilian zu wohnen."

„Ist das ein Glück?"

„Der schönen Aussicht wegen, gnädige Gräfin."

„Vielleicht früher," sagte sie lustig lachend, „um in Blanda's Fenster schauen zu können" — und setzte leise, gegen ihre Freundin gewendet, hinzu: „Oh über dich, meine kleine Heuchlerin! Meine Geheimnisse nahmst du, ohne mir deine dafür mitzutheilen! Ach, es war doch eine hübsche Zeit, als wir noch so unbefangen und harmlos uns mit kindischen Dingen beschäftigten!"

„Wenn Sie erlauben, so suche ich meinen Freund bei Fräulein Stöckel auf," sagte Erich, konnte aber von Blanda nicht sogleich eine Genehmigung erhalten, da die Gräfin Haller ihr eifrig ins Wort fiel:

„Was, unsere gute Stöckel ist auch hier — wahrscheinlich als deine Gouvernante? Kind, du bist ja hier oben recht praktisch eingerichtet, wenn auch ein Bißchen streng! Ich würde mir das verbeten haben! Papa sprach mir auch von einer Gouvernante, doch gab ich ihm sehr ernst zu verstehen, daß ich über dergleichen kindische Zwangsmittel hinweg sei. — Aber die Stöckel möchte ich sehen; bitte, Herr von Freiberg, der guten Person zu sagen, daß eine ihrer ehemaligen Schülerinnen sie später einen Augenblick begrüßen möchte."

„Bis nachher, Erich," sagte Blanda, dem jungen Manne die Hand reichend, welcher sich nun nach einem erfurchtsvollen Gruße zurückzog.

„Das ist in der That ein recht hübscher junger Mann," sagte Clotilde, ihm nachblickend, „und auch ein hübscher Name: Erich von Freiberg."

„Nur Freiberg, ohne ‚von'," berichtigte Blanda lächelnd.

„Wenn es dir so genehm ist, will ich es glauben; aber man weiß nie, wie man bei dir daran ist. Vielleicht in kurzer

Zeit entwickelt sich aus diesem Herrn Freiberg ein Baron oder Graf Erich, und das wäre dann immer noch nicht zu viel für meine herzige Genovefa!"

„Ich verstehe dich in der That nicht, Clotilde, du sprichst in Räthseln für mich!"

„Du bist selbst das größte Räthsel, mein Herz, oder besser gesagt, du hast noch nie gewußt, was du eigentlich werth seiest für mich, die ich dich so herzlich liebe und für die du in jeder Lebenslage die gute treue Blanda sein wirst, mehr als für alle Anderen!"

„Ich begreife dich wahrhaftig nicht!"

„Ich wollte damit nur sagen, daß es mir nur um dein Herz zu thun und sonst gleichgültig ist, ob aus der einfachen Hülle der Miß Price später einmal eine Baronin, eine Gräfin oder gar eine Herzogin emporflattert!"

Jetzt konnte sich Blanda nicht enthalten, herzlich zu lachen, worauf sie zur Antwort gab: „Du bist zu komisch, Clotilde, du bauest in Einem fort die glänzendsten Luftschlösser für dich und für Andere; glaube mir aber, ich weiß nur zu genau, daß ich ohne Familie, ein armes, unbekanntes, in der Welt alleinstehendes Mädchen bin!"

„Streiten wir nicht darüber, liebe Genovefa; ich habe stets di eheimnisse der Anderen geachtet und achte vor allen die deinigen, meiner lieben, guten Freundin!"

„Aber wie kommst du auf solche närrische Ideen?"

„Um dir zu beweisen, daß ich weniger zurückhaltend bin, als du, will ich dir darüber mittheilen, was ich dir zu sagen im Stande bin. Daß ich, aus der Pension heimkehrend, nach allem, was vorgefallen ist, zu Hause nicht so empfangen wurde,

wie es mir lieb gewesen wäre, wirst du verstehen; aber meinen guten Papa kannte ich zu genau, um nicht ein verdächtiges Zucken in seinen Mundwinkeln zu bemerken, als er mir eine massive Strafpredigt hielt über das ungeheure Verbrechen, welches wir gegen die Quabbe begangen; auch wußte ich ihm das Ganze so ergötzlich zu schildern, daß er sich rasch umwandte, um mich zur ferneren Abkanzelung meiner Tante zu übergeben, welche denn auch dieses fruchtlose Geschäft mit gehöriger Energie betrieb, wohl eine halbe Stunde lang, während welcher Zeit ich das Klügste that, was ich thun konnte, nämlich alle fünf Minuten lang mit einem tiefen Seufzer die Worte einzuschalten: Ja, meine liebe Tante! Und das paßte vortrefflich, da sie in lauter meistens höchst indiscreten Fragen zu mir sprach: ob ich von meinem tiefen Unrecht überzeugt sei, ob ich mich nicht als strafwürdige Anstifterin betrachten müsse, ob es nicht eine Schande für die ganze Familie sei und dergleichen mehr. Schließlich machte sie alsdann meinem wieder eintretenden Papa einige Strafvorschläge für mich: das Unterbringen in eine neue Pension, eine sehr strenge Gouvernante; und als zu allem dem Papa, der froh ist, mich wieder zu Hause zu haben, den Kopf schüttelte, bestand sie auf dem nach ihrer Ansicht Allergelindesten, eine Audienz bei der alten Frau Herzogin nachzusuchen, um dort nach einer de- und wehmüthigen Bitte um Verzeihung wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden.

„Dem konnte ich nun nicht entgehen und wurde vor ein paar Tagen, ein armes, wehrloses Opferlamm, in das Palais der Frau Herzogin geschleppt, um eine zweite, ebenfalls gesalzene Strafpredigt zu empfangen. Doch ging es besser, als ich es

erwartet, woran indessen meine Klugheit schuld war. Ich hielt nämlich ein kleines Stückchen Zucker zwischen den Fingern, und als der berühmte Hund Mignon, seiner Herrin weit voraus, daher sprang, war ich so glücklich, mir durch den Zucker seine Gunst in solchem Grade zu erkaufen, daß er schweifwedelnd vor mir stehen blieb und meinen Handschuh beleckte. Fast hätte ich laut hinaus gelacht, als ich trotz meines tiefen Compliments sah, wie sich die ernsteren, finsteren Züge der Frau Herzogin — meine Tante ging neben ihr und stopfte alles mögliche Schlimme über mich in sie hinein — beim Anblicke des gnädigen Mignon freundlich verwandelten und sie dann mit aufgehobenem Zeigefinger zu dem Hunde sagte:

„‚Mignon, Mignon, du scheinst mir in der That keine Menschenkenntniß zu besitzen, denn das ist ein sehr böses Fräulein!‘

„Natürlich faltete ich in Demuth meine Hände und verneigte mich so tief, daß ich kaum sehen konnte, wie die alte Herzogin auf mich zuhumpelte, schrack auch sehr natürlich zusammen, als sie nun meinen Kopf aufrichtete, mich dann mit dem Handschuh leicht auf die Wange schlug, wobei sie sagte:

„‚Strafe muß sein, Strafe muß sein; ist mir das nicht ein kleines, unartiges Geschöpf! Revolutionen in meinem Stifte anzuzetteln, pfui! Revolutionen — ganz Demokratin — und das eine Gräfin Haller!‘

„Daß meiner Tante diese Art von Strafpredigt durchaus nicht die richtige schien, sah ich an ihrer sehr ernsten Miene; doch was wollte sie machen? Und sie hatte ihr Spiel total verloren, als mich die alte Herzogin die Vorgänge im Stifte erzählen ließ. Daß ich die Quadde nicht schonte, darauf kannst

du dich verlassen, wogegen ich von Frau von Welmer alles mögliche Gute sagte, besonders da ich augenblicklich fühlte, daß ich der Frau Herzogin einen Gefallen that. Mehrmals lachte diese laut auf, und ich sah, wie das jedesmal meiner Tante einen Stich ins Herz gab. Dann traten die beiden Damen ans Fenster, und ich spielte mit dem liebenswürdigen Mignon so unbefangen, als möglich, verlor aber dabei wenig Worte von der Unterhaltung der Beiden, wobei es dann förmlich lustig war, daß die alte Herzogin mein Benehmen bei meiner eigenen Tante entschuldigte und sie schließlich ersuchte, die ganze Sache nicht so schwer zu nehmen, besonders da die Quabbe allerdings eine unausstehliche Person gewesen sei. Das Stift werde sie weiter von der Stadt verlegen, es aber jedenfalls in der Hand der vortrefflichen Welmer belassen."

„Das freut mich!" sagte Blanda.

„Jetzt aber kommt für dich die Hauptsache, mein Herz," fuhr Clotilde fort — „mit einem Male hörte ich deinen Namen nennen."

„Meinen Namen, aber gewiß nicht im Guten?"

„Deinen Namen: Miß Price — von der Herzogin: sie sagte: ‚Mir thut es leid, daß die Gräfin Seefeld das junge Mädchen unter einem angenommenen, gänzlich unbekannten Namen dort ließ und so ein Geheimniß um sie wob, das zu enthüllen erst vor ein paar Tagen der Welmer gelang.'"

„Darauf wäre ich selbst sehr begierig!" warf Blanda lächelnd ein.

„Eine fremde Dame habe die Welmer vor Kurzem besucht und sich dringend nach dir erkundigt."

Ah Kolma! dachte Blanda, welche, die Unterredung der-

selben mit der Directorin des adeligen Stiftes kennend, wohl wußte, was nun kommen würde.

„Jene Dame habe der Welmer nach langem Drängen und Bitten endlich anvertraut, daß du, mein Herz, von sehr hoher Geburt seiest — eine Herzogin.“

„O, du närrisches Kind!“ konnte Blanda hier nicht unterlassen, auszurufen. „Jene fremde Dame, die ich kenne, hat ihre Gründe gehabt, der Frau von Welmer ein Märchen zu erzählen!“

„Wie du willst, mein Herz; ich glaube Alles, was du verlangst, und wenn du mir heute einreden willst, dein Vater sei ein Schuhflicker gewesen, achte ich deine Gründe zu sehr, um dir zu widersprechen, muß dir aber doch noch mittheilen, daß die alte Herzogin schließlich zu meiner Tante sagte:

„‚Dem sei nun, wie ihm wolle, jedenfalls hat dieses junge Mädchen ein feines, hocharistokratisches Air, was mich auch bestimmte, sie ins Stift aufzunehmen, und wenn die zänkische Quadde nur eine Spur von Menschenkenntniß gehabt hätte, müßte sie im täglichen Umgange das jedenfalls herausgefühlt haben. Ein solch edles Blut verläugnet sich nicht.‘

„Und nun, meine Herzogin, bin ich gekommen, dir unter dem Ausdrucke meiner Liebe auch den der tiefsten Ehrfurcht zu Füßen zu legen.“

Blanda fühlte sich durch das, was ihre Freundin zuletzt gesagt, tief bewegt, fast erschüttert, nicht als ob sie auch nur im entferntesten daran gelaubt hätte, einer vornehmen Familie anzugehören; erinnerte sie sich doch deutlich daran, daß ihre Mutter, die im Elende gestorben war, so oft ihres Vaters als eines braven Mannes erwähnt, ohne Vermögen, ohne jegliche

vornehme Familienverbindung, ein allerdings ehemals fleißiger und geschickter Maschinenarbeiter, der aber durch Unglücksfälle, hauptsächlich durch den Verlust dreier Finger der rechten Hand, mit seiner Familie ins Elend gerathen und so heruntergekommen, daß er, seine letzten Lebensjahre mit den Zigeunern herumziehend, diesen bei ihren Metallarbeiten geholfen. — Kolma hatte ja das eben so gut gewußt, und Blanda hatte ihr schon damals ein unangenehmes Gefühl nicht verhehlt, als ihr Kolma jene scherzhaften Worte wiederholte, die sie der Frau von Welmer gesagt. — Und dennoch — und dennoch fühlte sie, wenn auch kein edles Blut im Sinne der Frau Herzogin durch ihre Adern fließend, doch ein Blut, das eben so fein und edel dachte, das alles Gemeine haßte und vermied, und in dem Sinne hätte sie besser eine Herzogin sein können, als manche Andere durch deren Adern das unverfälschte blaue Blut strömte.

„Ich habe dich durch mein Geplauder nicht verstimmen wollen, meine herzige Genovefa,“ schmeichelte Clotilde, als sie bemerkte, daß jene ernst, beinahe trübe vor sich hinblickte, „und um dich wieder aufzuheitern, will ich dir nun etwas Lustiges erzählen; denke dir nur, ich habe neulich meinen verkleideten Prinzen vom Fort Maximilian wieder gesehen — wie mich das ergötzt hat!“

„Doch nur in der Entfernung, Clotilde, hast du ihn hoffentlich gesehen?“ fragte Blanda besorgt. „Und er wird wohl in dir nicht jenes leichtsinnige Mädchen aus der Pension erkannt haben?“

„Im Gegentheil, ich sah ihn nicht nur ganz nahe, sondern sprach auch mit ihm und bin überzeugt, das unbedeutende Fräulein aus dem Stifte recht tüchtig aufgefrischt zu haben.

Ich war mit Papa und — einem Bekannten zu Pferde bei einem Spazirritte auf Fort Maximilian; die beiden Herren wollten dem Festungs-Commandanten einen Besuch machen, ließen mich unverantwortlicher Weise allein, und da war nun der Zufall so freundlich, jenen jungen Mann gerade in meinen Weg zu führen; aber offenherzig gesagt, mein Lieb, war ich doch ein wenig enttäuscht, er hatte etwas Gewöhnliches, Grobes in seinem Gesichte."

„Dein verkleideter Prinz!"

„Ja, verkleidet zum Nichtwiedererkennen!" lachte Clotilde.

„Und woran erkanntest du ihn denn?"

„Er las in einem Buche, und da ich ihn ganz gleichgültiger Weise darum befragte, so declamirte er mir jene Verse, weißt du:

Sie liebten sich Beide, doch Keiner
Wollt' es dem Andern gesteh'n —

Damit aber hatte ich genug, ich ließ mein Pferd dahin gehen, und so schloß sich wohl für immer unser kleines Abenteuer." — Von dem Veilchenbouquet sagte sie nichts, setzte aber nach einer kleinen Pause Nachdenkens hinzu: „Ja, wenn er noch so hübsch und elegant gewesen wäre, wie dein Erich!"

„Wie mein Erich?" wiederholte Blanda in einem Tone des Vorwurfs.

„O, mein Herz, täusche dich selber nicht, oder lerne besser lesen in den glänzenden Augen jenes jungen Herrn, in seinen Blicken, die er mit so eigenthümlichem Ausdrucke auf dich richtete!"

„Du bist eine gefährliche Lehrmeisterin!" erwiederte Blanda erröthend, indem sie sich erhob, um ein ihr selbst unerklärliches

Gefühl von Verlegenheit zu verbergen, worauf sie hinzusetzte: „Komm', ich zeige dir unseren kleinen Garten, wo wir auch wahrscheinlich Fräulein Stöckel finden werden."

„Wie Ew. Hoheit befehlen!" lachte Clotilde. „Ja, komm und laß mich dein kleines Reich sehen, meine schöne Herzogin!"

Damit verließen sie das Haus, die beiden eleganten, jugendlichen Gestalten, beide schön, und doch im Aeußeren wie verschieden! Blanda in ihrem einfachen grauen Pensionskleide, voller, stattlicher, als die Gräfin Haller, diese feiner und beweglicher, und als letztere beim Betrachten des Jagdschlößchens scherzhaft sagte: „Ein hübscher Aufenthalt, Herzogin!" so hätte man diese Worte beim Betrachten der Beiden für Wahrheit nehmen können, so sicher schritt Blanda an der Seite ihrer elastischeren, oft allzu lebendigen Freundin.

Aehnliches mochte auch Joseph Stöckel denken, der ihnen hinter einem Vorsprunge des Hauses mit düsteren Blicken nachschaute, und wenn er auch keine Idee von Herzoginnen und Gräfinnen hatte, so übersah er doch die Eine gänzlich neben der Anderen, und in seinem Herzen tönte es schmerzlich:

Jene ist die Schönste auf der ganzen, weiten Welt!

In der Gartenlaube befand sich Fräulein Stöckel und neben ihr saß der Bombardier Schmoller, während Erich am Eingange lehnte. Alle nöthigen Auseinandersetzungen waren vor seiner Ankunft bereinigt worden, und Schmoller's vielsagender, ja, sehr erfreuter Blick bewies deutlich, daß die wohlverdiente Strafpredigt, welche ihm die ehemalige Lehrerin des adeligen Damenstiftes gehalten, doch mit einem Acte der Versöhnung geschlossen. Hatte er doch in seiner leicht erregbaren Weise feierlichst die Versicherung gegeben, daß die ihm über-

sandte Photographie mit den angenehmen, milden Zügen einen unauslöschlichen Eindruck auf sein Herz gemacht, und daß er jetzt nicht mehr im Stande sei, seine frühere Verblendung zu begreifen. Allerdings sagte er das nicht in dieser bestimmt ausgedrückten Weise, wie wir es hier wiedergeben, sondern mit so zarten Umschreibungen, daß Fräulein Stöckel höchstens den Eindruck ahnen konnte, den sie auf das Herz eines jungen Mannes gemacht, der freilich bis jetzt nur Bombardier war, der aber Aussicht hatte, als Feldwebel das silberne Officiers-Portepee zu erhalten so wie als solcher und noch als Privat-Secretär des Batterie-Commandanten eine recht hübsche und einträgliche Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen.

Da zuckte ein abermaliger blendender Blitz und drohte, sein Herz so wie alle seine edeln Gefühle in ihren Grundfesten zu erschüttern — der Anblick der beiden jungen Damen, in deren einer er nicht nur die schöne Reiterin von neulich, sondern auch die verrätherische Briefschreiberin so wie die leichtsinnige Spenderin von anderer Leute Photographie erkannte. Ja, sie war das alles in Einer Person und zugleich eine genaue Bekannte von Mamsell Stöckel; denn kaum hatte sie diese in der Laube entdeckt, so sprang sie quer über ein paar Blumenbeete auf sie zu, drückte sie in ihre Arme und küßte sie aufs herzlichste.

„Ach, gute Stöckel," rief sie alsdann, „wie freut sich Ihre wilde, tolle Clotilde, Sie wiederzusehen! Wie erinnere ich mich bei Ihren guten, lieben Gesichtszügen an all die vergangene Zeit, wo wir so unartig waren, ich wenigstens, während sich Blanda immer gesetzt betrug! — Sie können es mir glauben, Herr von Freiberg," wandte sie sich mit einem verbindlichen

Lächeln an Erich, während Schmoller für sie die reine Luft zu sein schien, „daß wir oft sehr leichtsinnige Streiche machten — die gute Stöckel weiß davon zu erzählen. Doch ohne alle Ueberlegung," fuhr sie mit affectirtem Ernste fort — „aus purem Muthwillen und Langerweile — ach, es war schrecklich langweilig da unten! Die hohen Gartenmauern, und über dieselben hinausragend die kleine, widerwärtige Festung auf dem Berge — verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, Herr von Freiberg —, widerwärtig, langweilig für uns als Point de vu, obgleich es oben für Sie wahrscheinlich sehr amusant war."

„Ich war selten oben, gnädige Gräfin."

„Aber doch zuweilen; ich habe vortreffliche Augen und ein ausgezeichnetes Lorgnon, ich bin sicher, Sie droben auf dem Walle schon gesehen zu haben, ja, je mehr ich Sie betrachte, weiß ich ganz genau, daß ich mich darin nicht irre. Sie standen häufig auf dem Walle und blickten nach der Stadt hinab."

Erich konnte nichts Anderes thun, als gegenüber dieser Behauptung, welche dem Tone nach keinen Widerspruch litt, sich mit einem leichten Achselzucken verbeugen, während Mamsell Stöckel einen bezeichnenden Blick auf Schmoller warf, der sich langsam aus der Laube zurückzog und hinter derselben verschwand, ohne daß eine der beiden Damen Notiz davon genommen hätte, am allerwenigsten aber die Gräfin Haller.

„Und nun muß ich dich verlassen, mein Herz," sagte diese — „meine Kammerfrau im Wagen könnte ungeduldig werden; auch erwartet man mich zu Hause. Du kommst wohl selten in die Stadt?"

„Nie,“ gab Blanda in entschiedenem Tone zur Antwort — „was sollte ich auch da unten?“

„So werde ich dich in den nächsten Tagen wieder besuchen, und wir durchstreifen dann ein Bißchen den Wald — vielleicht in Begleitung und unter dem Schutze deines Herrn Erich,“ setzte sie leise hinzu, aber laut genug, daß der Betreffende ihre Worte verstehen konnte. „Adieu, liebe Stöckel! Bleiben Sie ruhig hier, Blanda begleitet mich an den Wagen, vielleicht auch Herr von Freiberg.“

Erich verbeugte sich und ging in einiger Entfernung hinter den jungen Damen nach dem Schloßhofe zurück, wo die Gräfin Haller, nachdem sie Blanda herzlich geküßt und dem jungen Manne freundlich zugewinkt, in ihren Wagen stieg und davon fuhr, noch einige Male zurückschauend, bis sie an dem steilen Waldwege verschwunden war.

Der Förster, aus der Gegend zurückgekehrt, stand im Hofe, hatte sich mit dem Kutscher der eleganten Equipage unterhalten und ehrerbietig seine Mütze abgezogen, als die beiden jungen Damen herankamen, auch dieselbe nicht wieder aufgesetzt, so lange als sich Blanda in seiner Nähe befand. Erst als diese mit Erich nach dem Garten zurück gegangen war, bedeckte er sich wieder und sagte kopfschüttelnd, seiner ihm räthselhaften Hausgenossin nachblickend: „Das da scheint mir ein eigenthümlicher Magnet zu sein, und die Gesellschaft, welche sie anzieht, wird immer vornehmer. — He, Joseph!“ rief er mit lauter Stimme.

Der Gerufene schleppte sich aus seinem Verstecke hervor, wo er auf die Zurückkunft Blanda's gelauert.

„Dachte es mir gleich, daß er irgendwo herumlungern würde. — He, was treibst du da im Winkel?"

Der arme junge Mensch schlug die Augen zu Boden, und nachdem er ein paar Mal heftig mit den Achseln gezuckt, brachte er mühsam das Wort hervor: „Wa—gen!" wobei er zur Verdeutlichung die Räder in der Luft durch eine Handbewegung zeichnete.

„Ja — Wagen!" brummte der Förster, indem er einen ernsten, aber milden und schmerzlichen Blick auf ihn warf. „Es wäre schon recht, wenn du nur den Wagen betrachtetest, oder besser wäre es noch, wenn Wagen genug kämen, um alles das von hier wegzuführen. — Komm', wir wollen ins Revier gehen; hole dein Gewehr, du verlernst ja ganz und gar mit der Büchse umzugehen."

Gehorsam ging Joseph dem Hause zu, aber verstohlen nach seinem Vater blickend, und als dieser einen Augenblick in das Nebengebäude getreten war, bückte er sich rasch gegen den Griff der Hausthür, auf dem vorhin Blanda's Hand ein paar Secunden geruht, und küßte aufs innigste das kalte Eisen.

Im Garten sagte Erich zu Blanda, als sie neben einander hingingen: „Auch ich muß dich jetzt verlassen, möchte dich aber um etwas bitten. Ich habe hier ein kleines Papierpaket, das mir sehr wichtig und bei mir drunten nicht sicher aufgehoben ist; möchtest du es wohl zu dir nehmen und mir aufbewahren, oder noch besser, möchtest du mir wohl einen Rath geben in Betreff dieser Papiere?"

„Gewiß, Erich, wenn ich dir rathen kann!"

Er zog das Paket aus seiner Brusttasche und hielt es mit einiger Verlegenheit in den Händen. Konnte er ihr doch

nicht gut mittheilen, auf welche Weise er dazu gekommen — und doch, er log ja nicht, wenn er ihr sagte, daß er es auf der Straße gefunden; aber wie konnte er ihr alsdann glaubwürdig machen, daß diese Papiere, wenn er sie wirklich auf der Straße gefunden hatte, für ihn vom geringsten Interesse sein könnten? Daran hatte er früher nicht gedacht, und jetzt, wo sie, seine Bitte bejahend, ihn so freundlich fragend anblickte, konnte er diese Bitte nicht mehr ungeschehen machen und setzte deßhalb rasch ohne viel Ueberlegung hinzu: „Kolma hat um diese Papiere gewußt, und ihr würde ich sie übergeben haben, wenn das nicht leider jetzt unmöglich wäre.“

„So hatten sie vielleicht für Kolma Interesse?“

„Das glaube ich nicht, Blanda; viel eher könnten sie, wie ich vermuthe, mit deiner Vergangenheit in einem Zusammenhange stehen.“

„Mit *meiner* Vergangenheit — woher wußtest du das?“

„Weil ich weiß — weil ich glaube — ja, weil man mir sagte . . . .,“ stockte und zappelte Erich in den Maschen des Lügengewebes, das er eigentlich absichtslos um sich gewoben, dessen er sich aber schämte und schon im Begriffe war, dasselbe zu zerreißen, wenn Blanda nicht gesagt hätte:

„Laß es gut sein, Erich, du bist so freundlich gegen mich gesinnt, daß du alles, was von Kolma kommt oder mit ihr in Berührung gestanden, auf *mich* beziehen möchtest, und doch stand meine früheste Vergangenheit gar nicht, meine spätere nur in einem sehr losen Zusammenhange mit ihr. Gib mir aber dein Paket, und ich werde es dir getreulich aufbewahren, bis du es zurück verlangst.“

Er reichte ihr zögernd das Paket; es war ihm gerade,

als müsse er sie auffordern, die Siegel zu zerbrechen und den Inhalt wie ihr Eigenthum zu betrachten. Vielleicht hätte er das auch gethan, wenn nicht in diesem Augenblicke der Bombardier Schmoller, mit Fräulein Stöckel durch den Garten kommend, an sie herangetreten wäre, wobei ein Blick, den der erstere auf seine Uhr warf, sehr deutlich eine Mahnung zum Aufbruche war. Deßhalb verließen sie das Jagdschlößchen und wurden von Blanda und Mamsell Stöckel den steilen Waldweg hinab bis zur Landstraße begleitet.

Einundvierzigstes Kapitel.

Bei einem Artillerie-Manöver mit Bivouac schwelgt der letzte Bombardier in alten Erinnerungen, wird zum Recognosciren ausgesandt und macht der feindlichen Cavallerie mit Erfolg eine schöne Beute streitig.

Es war die Zeit der Frühjahrs-Exercitien mit bespannten Geschützen, und da zugleich in Kurzem eine Inspection sämmtlicher Batterieen entweder durch den Brigade-Commandeur oder gar durch den General-Artillerie-Inspecteur in Aussicht stand, so gab es in der nächsten Zeit weder Feiertage noch Freistunden, und der Hauptmann von Manderfeld wußte seine reitende Batterie so angenehm zu beschäftigen, daß, wenn man spät am Nachmittage zurückkehrte, Geschütze, Mannschaft und Pferde dicht mit Staub bedeckt, Jeder zu ermüdet war, um auch nur daran zu denken, einen Fuß vor die Kaserne zu setzen. Dabei hatte der Batterie-Chef stets ein freundliches aufmerksames Auge auf seinen letzten Bombardier und bewilligte ihm für kleine Mängel beim Manövriren oder für irgend welche oft sehr unbedeutende Nachlässigkeit, die er trefflich zu finden wußte, einen winzigen Rostflecken an irgend einem Eisentheile, irgend etwas

Malproperes beim Anzuge eines der Kanoniere, recht gern eine Strafstallwache oder ein sonntägliches Nachexerciren; ja, eines Tages, als beim raschen Vorgehen der Batterie durch einen ziemlich tiefen Graben das Stangenhandpferd von Erich's Geschütz, wenn auch nur ganz momentan, stürzte, dictirte er ihm einen Kasernenarrest für unbestimmte Zeit. Erich hätte verzweifeln mögen, da er auf diese Art auch gar keine Gelegenheit hatte, nach Blanda zu sehen, und schätzte sich deßhalb um so glücklicher, daß er hier und da durch Schmoller, der bei seiner Schreiberei vollkommen Zeit hatte, das Jagdschlößchen zu besuchen, spärliche Nachrichten erhielt. Sehr Erfreuliches erfuhr er indessen keineswegs von seinem Freunde, welcher ihm sagte, er habe die junge Dame nachdenkend, ernst, traurig gefunden, und welcher Erich Blanda's dringenden Wunsch mittheilte, ihn recht bald wieder einmal bei sich zu sehen.

Daran war aber nicht eher zu denken, als bis die Artillerie-Inspection vorüber war, die allerdings in den nächsten Tagen Statt finden und mit einem kleinen combinirten Feldmanöver schließen sollte. Letzteres bot Erich einen schwachen Hoffnungsstrahl, Blanda für einen Augenblick zu sehen; denn das Manöver konnte nur auf der Seite gegen das Jagdschlößchen zu Statt finden, wo sich hinter den mit Wald gekrönten Höhen lange Strecken Haide ausdehnten. Und so war es auch; man disponirte, daß sich der Feind mit starken Artilleriemassen der Stadt nähere, um zur Belagerung derselben zu schreiten, sobald die Besatzung, die dem Feinde entgegenging, zurückgedrängt sei, und da die reitende Batterie des Hauptmanns von Manderfeld einen Theil der angreifenden Armee bilden sollte, so zog dieselbe eines Tages gegen Abend, nach glücklich vorüber-

gegangener großer Parade und Inspection, gegen die Anhöhen hinauf, um droben zu bivouakiren und dann in der ersten Morgendämmerung gegen die Stadt vorzugehen.

Erich hatte dabei noch das Glück, zu dem Haubitzzuge des Premier-Lieutenants Schaller als Geschützführer commandirt zu werden, weil einer der Feuerwerker unwohl geworden war, und da er sich mit der Gegend droben theils in Wirklichkeit, mehr noch aber durch das Studium vortrefflicher Karten, bei welchem ihm das Jagdschlößchen stets als Mittelpunkt diente, sehr vertraut gemacht hatte, so wußte er augenblicklich, auf welcher Seite rückwärts von der Försterwohnung sich der Lagerplatz der Batterie befand und daß das Jagdschlößchen von hier aus in weniger als einer halben Stunde, allerdings durch Dick und Dünn gehend, zu erreichen sei.

Doch nützte ihm diese Kenntniß nur so viel, daß er seine sehnsüchtigen Gedanken an Blanda nach einer bestimmten sichtbaren Richtung aussenden konnte; denn von einem Verlassen des Bivouacs konnte in den ersten Stunden der Nacht keine Rede sein, und was hätte es ihn auch genutzt? Das Jagdschlößchen war ringsum gut verschlossen, und selbst wenn alle Thüren offen gestanden wären, würde er es doch nicht gewagt haben, sich in so unpassender Stunde dem Hause zu nähern, wo Blanda wohnte, wenn es ihn andererseits auch wieder glücklich gemacht hätte, in tiefer, schweigender Nacht die Mauern zu sehen, hinter denen sie wohnte, oder vielleicht auch nur den Lichtschein aus ihrem Fenster oder das Glitzern des früh untergehenden Mondes auf den Scheiben.

An alles das dachte er sehr lebendig, aber wie an Dinge, welche ganz unerreichbar fern, fern ab von ihm lagen, und be-

gnügte sich damit, dem Lagerleben den Rücken zu kehren und so weit als möglich gegen die mit Wald bewachsenen Höhen vorzudringen.

Zu thun hatte er ja nichts, war auch nicht von der liebevollen Aufmerksamkeit des Hauptmanns von Manderfeld bedroht, der sich mit seiner halben Batterie auf einem weit seitwärts gelegenen Dorfe befand, und obendrein hatte ihm der wohlwollende Premier-Lieutenant Schaller angerathen, bis zur Cavallerie und Infanterie hinüber zu schweifen, um sich auch dort das Lagerleben anzuschauen. Das that er denn auch von Zeit zu Zeit, und bei den lebendigen Bildern, die er rings um sich her sah, überkamen ihn ganz eigenthümliche Erinnerungen, und er dachte an jenes erste Bivouac, dem er als ein ganz junger Bursche beigewohnt und das mit dem heutigen in landschaftlicher Scenerie, Leben und Färbung des Ganzen so viel Aehnlichkeit hatte. Auch hier erhob sich die Haide auf drei Seiten kesselförmig empor, den Lagerplatz im Halbkreise umgebend, und droben auf dem Rande der Höhe bemerkte man zuweilen streifende Cavallerie-Patrouillen, ein paar vorgeschobene Geschütze so wie die Postenkette der Infanterie, alles das im hellen Lichte des schon tief am Horizonte schwebenden Mondes. Aus der Mitte der lagernden Infanterie, vor dem Zelte des commandirenden Generals erklang rauschende Militärmusik, und wenn auch dort so wenig wie sonst wo ein Lagerfeuer brannte, so bemerkte man doch die rothe Gluth eines tragbaren Heerdes, auf welchem das Souper für die hohen und höchsten Officiere zubereitet wurde, wobei der Besuch des General-Inspecteurs der Artillerie selbst mit einigen Prinzen des königlichen Hauses in Aussicht stand.

Dort drüben herrschte ein reges Leben; dort wogten Officiere und Mannschaften massenhaft hin und her, und auch Erich näherte sich mit langsamen Schritten, wobei er mehr als je an jenen Abend dachte, wo Kolma in ähnlicher Umgebung getanzt und Blanda mit ihren zierlichen Füßchen auf ihrer großen Kugel gestanden. Doch bemühte er sich rasch, gerade dieser Erinnerung los zu werden, und verweilte viel lieber bei den späteren Vorfällen jenes Abends, bei der Fahrt aus dem Lager, als er die kleinen Ponies gelenkt und glücklich war, die ängstlichen Mädchen aus dem Getümmel gebracht zu haben.

Damals und jetzt! — Damals, wo ihm alles das, was er auch heute wieder vor sich erblickte, so poetisch schön erschien und auch in der That für ihn war, wo er noch nicht, wie jetzt, an den Umkreis seines Geschützes gefesselt war, sondern wo es in seinem Willen gelegen hätte, mit jenen Zigeunern frei und lustig in die Welt hinaus zu ziehen; damals hätte er das aber um keinen Preis zu thun vermocht, trotz dem lebhaften Interesse, das er an dem kleinen Mädchen mit den schönen, lieben Augen genommen; damals zog es ihn mächtig zurück nach seinem Soldatenleben, bei dem er das Glück seiner Zukunft sah. — Jetzt blickte er seufzend um sich, und wenn er jenen kleinen Ponywagen mit Kolma und Blanda wieder erblickt und die Möglichkeit gesehen hätte, in ihrer Gesellschaft für immer diesem trügerischen Glanze zu entfliehen, wie glücklich würde er gewesen sein!

Ach, es gab aber rings umher keinen Wagen, der ihn gleich einem Zaubermantel entführt hätte! — Kolma, die damals so lebensfrisch und warm an seiner Seite gesessen, ruhte in kühler Erde, und wenn er an Blanda dachte, so durchzuckte

ihn ein schmerzliches Gefühl, und er konnte nicht anders, als, vor sich hinstarrend, sich in den Gedanken vertiefen, daß sie wohl eben so unerreichbar für ihn sei, als dort der bleiche Mond, der sich eben anschickte, hinter den fernen Bergen zu verschwinden.

„Sind Sie es, Freiberg?“ fragte ihn eine Gestalt, welche im Mantel auf ihn zutrat und die er erst beim Näherkommen erkannte.

„Zu Befehl, Herr Premier-Lieutenant!“

„Vergessen Sie nicht, zuweilen nach den Pferden zu sehen; unsere junge Mannschaft weiß noch nicht recht mit dem Ankoppeln umzugehen, und ich möchte nicht, daß gerade bei uns eine Nachlässigkeit vorkäme und sich die Pferde schlügen oder gar ein paar flüchtig würden.“

„Darüber können der Herr Premier-Lieutenant ganz ruhig sein; es ist Alles in bester Ordnung, und die Pferde stehen so ruhig wie im Stalle.“

„Sollte aber je etwas vorfallen, so wissen Sie mich zu finden; hier, bei der großen Eiche habe ich mir einen Lagerplatz gemacht und will ein paar Stunden ruhen — man wird eben älter. Sie fühlen wohl keine Lust zum Schlafen?“

„Nicht die geringste, Herr Premier-Lieutenant.“

„Ist mir auch recht, denn der alte Feuerwerker Becker dort drüben schnarcht, daß man es bis hieher hört.“

„Glauben der Herr Premier-Lieutenant, daß früh alarmirt wird?“

„Jedenfalls vor Tagesanbruch; doch da wir nur im Bivouac und nicht im Lager stehen, so wird von einem Alarmiren im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein,

da wir jeden Augenblick bereit sein sollen, vorzugehen, und das sind wir doch, wie ich hoffe!"

„Gewiß, Herr Premier-Lieutenant, die Haubitzen sind in weniger als zwei Minuten bespannt und zum Gefecht bereit."

„So ist's recht, denn Se. Königliche Hoheit, Prinz Georg, der die Cavallerie drunten commandirt, ist wohl im Stande, ein keckes Reiterstücklein auszuführen und wenigstens den Versuch zu machen, uns hier oben mit ein' paar Schwadronen zu überrumpeln. Einer meiner Freunde von der Infanterie, der die Postenkette dort am Abhange commandirt, sagte mir vorhin, daß die Husaren- und Dragoner-Patrouillen von drunten sehr naseweis seien und sich sehr weit herauf wagten; deßhalb habe ich auch unsere beiden Haubitzen im Kernschuß dorthin gegen die Waldecke richten lassen, um diese vorwitzigen Reiter tüchtig mit Kartätschen zu bedienen, sobald sie so unverschämt wären, sich blicken zu lassen."

„Dürfte ich mir die Frage erlauben, Herr Premier-Lieutenant, warum Sie die Haubitzen gerade nach jener Waldecke richten ließen."

„Mein lieber Freund, das ist eine Frage, die ich von Ihnen gerade nicht erwartet hätte, nachdem ich Ihnen neulich auf Ihren Wunsch meine vortrefflichen Specialkarten dieses Terrains gegeben!"

„Der Herr Premier-Lieutenant werden mir verzeihen, wenn ich mir die Bemerkung erlaube, daß ich genau den ziemlich bequemen Weg kenne, der vom Thale heraufführt und dort an der Waldecke auf das Plateau tritt."

„Nun — also?"

„Vor Kurzem durchstreifte ich die Gegend dort vor uns

— um sie mit der Karte zu vergleichen, log Erich mit ziemlicher Dreistigkeit — und fand, daß dieser Weg dicht oberhalb eines kleinen Gebäudes, welches man das Jagdschlößchen nennt, mit gefällten Bäumen angefüllt und kaum für Fußgänger zu passiren ist."

„Ei, das konnte ich nicht wissen!"

„Wogegen ein anderer Waldweg, der mehr in südlicher Richtung auf die Höhe führt und ungefähr dort mündet" — Erich zeigte nach der Richtung hin —, „viel sanfter und bequemer aufwärts führt und jedenfalls von der Cavallerie bei einer Attaque benutzt würde."

„Den kenne ich auch, aber der andere ist kürzer, und trotzdem eine Holzbarricade, wie Sie eben angegeben, unsere Flanke vor diesen leichtsinnigen Husaren und Dragonern schützen würde, wäre sie mir doch anderentheils unbequem; denn es war meine Absicht, auf dem Wege dort an der Walddecke hinab zu kommen um die große Chaussee in der Nähe des sogenannten Jagdschlößchens von oben herab bewerfen zu können; jedenfalls aber sollte man wissen, ob die gefällten Bäume dort noch im Wege liegen oder nicht."

Erich's Herz bebte; wenn er sich zu diesem Recognoscirungsdienste anbot, so hatte er das Recht, heimlich bis zum Waldschlößchen vordringen zu können, und wenn er auch nicht so ausschweifend in seinen Erwartungen war, um sich der Hoffnung hinzugeben, als sei es möglich, Blanda jetzt noch, in tiefer Nacht, zu sehen, so gelangte er doch wenigstens in die Nähe des Hauses, sah vielleicht ihr Fenster, ein entzückender Gedanke für einen jungen Mann seines Alters; deßhalb zögerte er auch nicht, seinem Vorgesetzten zu sagen, es würde ein

Leichtes sein, nachzuforschen, ob hier der Weg prakticabel sei oder nicht.

„Nehmen Sie sich aber vor den streifenden Husaren-Patrouillen in Acht; es würde denen ein großes Vergnügen machen, mir einen Geschützführer abzufangen!"

„Unbesorgt, Herr Premier-Lieutenant," versetzte Erich lachend; „ich bin das Waldschweifen gewohnt und des Jägerhandwerks so kundig, daß mich keine Cavallerie-Patrouille erwischen wird! Es wäre das allerdings auch schlimm, denn sie könnte mich als Spion behandeln!"

„Pah, das würden sie wohl bleiben lassen; Sie sind ja in Uniform und untersuchen einfach das Terrain vor unseren Linien. Wenn Sie mir also die Gewißheit verschaffen können, würde es mir recht angenehm sein. Warten Sie aber jedenfalls, bis sich der Lärm dort beim Zelte des Commandirenden gelegt und bis der Mond vollständig drunten ist — Sie wissen, wo ich zu finden bin, wenn Sie mir etwas ganz Besonderes zu melden hätten."

Der Premier-Lieutenant ging den Eichen zu, die er früher als seinen Lagerplatz bezeichnet, und Erich trat zu den beiden Haubitzen, um nach den Pferden zu sehen.

Hier war Alles in bester Ordnung und der kleine Schwarz befand sich mit drei Kanoniren auf Geschützwache, während der Feuerwerker Becker, in seinen Mantel gehüllt, auf der Erde lag und fest schlief.

„Vorhin kam etwas da herum, was dem langen Wibert ähnlich sah, wie ein faules Ei dem anderen."

„Möglich, daß ihn der Hauptmann zum Kundschaften ausgeschickt hat, um sich von unserer Wachsamkeit zu überzeugen."

„O famos, er soll nur ankommen; ich habe schon eine Wischerstange gelockert, um ihm mit dem Ansatzkolben auf den Bauch zu stoßen, wenn er den Versuch machen sollte, sich heran zu schleichen!“

„So ist's recht. Ich trete ein wenig das Terrain da vor uns ab; der Herr Premier-Lieutenant meint, die feindlichen Patrouillen wären naseweis genug, bis zur Schlucht dort vorzubringen. Schlafen kann ich ohnedies nicht — also gute Wache!“

Erich ging bis zu der oben erwähnten Waldecke, wo sich ein starker Infanterieposten unter den Befehlen eines Lieutenants befand. Diesen fand er, behaglich eine Cigarre rauchend, und zwar hinter einem gegen die Schlucht zu aufgespannten Mantel, um den Nachtwind abzuhalten so wie auch um das Feuer der Cigarre nicht sichtbar werden zu lassen. Erich war nach Abgabe des Feldgeschrei's von dem Posten vor dem Gewehr an den Wachtcommandanten gewiesen worden, den er von seinem Vorhaben in Kenntniß setzte, nämlich zu sehen, ob der Weg, der hier oben münde, nicht weiter unten durch Holzstämme unpracticabel gemacht sei.

„So weit unsere Postenkette hinabreicht und auch noch ein gutes Stück darüber hinaus ist der Waldweg ohne jedes Hinderniß,“ antwortete der Infanterie-Officier freundlich und herablassend; „weiter unten aber könnte er allerdings verstopft sein, denn sonst hätte wahrscheinlich die Postenkette schon längst streifende Cavallerie-Patrouillen gemeldet, die sich nach einer Anzeige von unserer südlichen Feldwache dort so nahe an die Infanterieposten wagen, daß man sie wie die Lerchen aufspießen könnte. Es ist ein arrogantes Volk, diese Cavallerie; mir

wäre es schon recht, wenn man ihnen auch einmal einen Schabernack spielen könnte, um ihnen das Maul zu stopfen, wenn sie morgen von gar zu großen Heldenthaten renommiren; Melden Sie mir doch, ob der Weg verbarricadirt ist, und was Sie sonst da unten sehen, besonders wie hoch herauf Sie Patrouillen bemerkt; sie haben gar kein Recht, vor Beginn der Feindseligkeiten morgen früh über die Demarcationslinie herüber zu kommen."

„Und wie ist diese gezogen worden, Herr Lieutenant?"

„Dergestalt, daß sie noch ungefähr zweihundert Schritte unterhalb des sogenannten Jagdschlößchens läuft, dieses also noch auf unserem Terrain liegt."

Erich wußte sich nicht ganz genau Rechenschaft darüber zu geben, warum ihn diese Nachricht sehr angenehm berührte.

„Ich schlug meinem Hauptmanne vor, das Jagdschlößchen zu besetzen, und er berichtete auch darüber an den Herrn Obersten; doch unterblieb es, weil man nicht wollte, daß die Vorposten so nahe auf einander ständen. Aber die von unten kehren sich den Teufel daran und plänkeln uns mit Husaren und Jägern dicht vor der Nase herum!"

„Würden Sie mir einen Vorschlag erlauben, Herr Lieutenant?"

„Warum das nicht, wenn ich etwas Gescheites zu hören bekomme," antwortete der Infanterie-Officier mit Würde — „reden Sie."

„Mir nämlich, wenn ich in einer starken halben Stunde nicht zurück bin, eine Streifpatrouille nachzuschicken, die mich aufnehmen könnte, wenn ich vielleicht von feindlichen Reitern bedrängt würde."

„Das ist so eine Sache," erwiederte der Wachthabende bedenklich; „der Henker halte diese Kerls zurück, wenn sie einmal zu nahe an einander gerathen, und es wäre eine hübsche Ueberraschung für Seine Excellenz den Herrn General, wenn der Teufel hier am Berge losginge, ehe er aus den Federn und im Sattel wäre! Eine Streifpatrouille könnte ich mir nur in einem sehr wichtigen und ganz absonderlichen Falle erlauben."

„Zum Beispiel, Herr Lieutenant, wenn ich drunten fände, daß der Weg, der noch vor wenigen Tagen unpracticabel war, hergestellt worden und dort feindliche Truppen vorgeschoben wären, welche vielleicht einen Ueberfall oder dergleichen beabsichtigten?"

„Das wäre allerdings ein solcher Fall, wenn sich die Burschen ohne Fug und Recht diesseit der Damarcationslinie breit gemacht hätten."

„Nur in einem solchen Falle," sagte Erich.

„Ich erwarte in Kurzem den Major du jour und werde ihm das vortragen; sollten Sie etwas Außergewöhnliches drunten finden, so könnten Sie mir ja rasch eine Meldung darüber machen."

„Wenn ich aber gar zu weit entfernt wäre, Herr Lieutenant?"

„So geben Sie mir ein Zeichen. Sind Sie Jäger, können Sie den Ruf des Käuzchens nachmachen?"

„O ja, Herr Lieutenant."

„Gut, so lassen Sie, im Falle Sie etwas Außergewöhnliches finden, diesen Ruf jedes Mal dreimal in ziemlichen Intervallen hören; ich werde Ihnen Jemanden bis zur Posten-

kette mitgeben, daß von dort Ihr Zeichen hieher gemeldet wird. — Unterofficier Raffleur, geleiten Sie diesen Bombardier der reitenden Artillerie bis zu irgend welchem von unseren Leuten, der den Schrei des Käuzchens von einem Wachtelschlage oder Aehnlichem zu unterscheiden vermag — wissen Sie Jemanden?"

„O ja, Herr Lieutenant, der Gefreite Huber."

„Gut; der Gefreite Huber soll mir augenblicklich melden, wenn er den Ruf eines Käuzchens hört, ungefähr so: K-r-r-r-r, K-r-r-r-r, K-r-r-r-r, dann Pause und dann wieder: K-r-r-r-r, K-r-r-r-r, K-r-r-r-r."

Der Infanterie-Officier that sich etwas darauf zu Gute, den Ruf des Käuzchens außerordentlich täuschend nachmachen zu können, und wurde auch belohnt durch das beifällige Lächeln Erich's so wie durch die aus Respect immer strammer werdende Haltung des Unterofficiers Raffleur.

Die Vorpostenkette war in Kurzem erreicht, auch der Gefreite Huber gefunden und rasch instruirt, worauf Unterofficier Raffleur den Abhang wieder gerade hinauf kletterte und Erich weiter schlich. Dem Waldwege folgte er begreiflicher Weise nicht, sondern hielt ihn zu seiner Rechten, wobei er sich, wie auf der Hirschjagd, stets aufs sorgfältigste an irgend einen Gegenstand heran pirschte und bei jedem Geräusche, das er vernahm, sogleich unbeweglich stehen blieb. Bis jetzt aber hatte keines dieser Geräusche einen verdächtigen Charakter gehabt, sondern entstand vielleicht nur durch das Rollen eines losgewordenen Steinchens auf dem Pfade hinter ihm oder das Auffliegen eines Nachtvogels, worauf der durch den Abschwung bebende Ast ein trockenes Reis oder dürre Blätter auf den Boden fallen ließ.

Jetzt aber hörte er etwas Anderes, und zwar unverkennbaren Hufschlag ruhig gehender Pferde — diesseits der Stelle, wo der Weg verbarricadirt gewesen, also ein Beweis, daß man ihn wieder prakticabel gemacht.

Erich lehnte sich langsam an eine mächtige Buche, neben der er sich zufällig befand, und schwang sich alsdann langsam und ohne Geräusch hinter dieselbe.

Es waren Husaren, die daher kamen, im Schritte hinter einander reitend, und der vorderste sagte, nicht gerade so leise als hätte er gefürchtet, daß Jemand in der Nähe sei, der ihn hätte hören können:

„Da möchte ich doch einen Schoppen Rum gegen ein Glas des schlechtesten Bittern wetten, daß die ganze Bagage auf ihren faulen Bäuchen liegt und schnarcht — 's ist ein faules Pack, solche Infanterie! Denken nicht daran, von ihrer Höhe herab zu klettern — 's ist auch bequemer so."

Jedenfalls haben die Husaren kein Recht, hier herum zu streifen, dachte Erich, und daß sie es doch thun, muß schon einen Grund haben.

„Weiter brauchen wir nicht vorzugehen," hörte man dieselbe Stimme wieder sagen; „wir sind ja eine gute Viertelstunde von dem Jagdschlößchen entfernt, und ich bin überzeugt, wenn wir noch einmal so weit vorwärts ritten, wir träfen doch auf keine feindliche Infanterie, das schläft den Schlaf des Gerechten — Kehrt, marsch!"

Für Erich war es jetzt sehr leicht, bei dem Klange der Pferdehufe der Patrouille seitwärts zu folgen und in Kurzem mit derselben die Stelle zu erreichen, welche neulich noch die gefällten Baumstämme ausgefüllt hatten, wo aber jetzt die mitt-

leren weggeräumt waren und so viel Platz gaben, um einen einzelnen Cavalleristen oder Infanteristen durchzulassen, wogegen der Weg für Geschütz noch immer ganz unpracticabel blieb.

„Unterofficier Schwebbler," fragte der Husar, der zuletzt durch das Defilé ritt, „sollte man nicht wieder ein paar Stämme da hinein wälzen?"

„Unnöthig," entgegnete der Gefragte, „die Schlafmützen da oben denken nicht daran, uns zu belästigen; auch wette ich Zehn gegen Eins, daß der Herr Rittmeister Graf Seefeld noch ein paar Patrouillen da hinauf gehen läßt — er möchte sehr ungern überrascht werden."

Diese Bemerkung im Verein mit dem Namen des verhaßten Officiers erregte ein recht widerliches Gefühl in dem Herzen des jungen Bombardiers. Es war ihm gerade zu Muthe, als wenn man, harmlos dahinwandelnd, plötzlich eine aufzuckende giftige Natter erblickt. Warum mußte es unter einer Unzahl von Officiersnamen gerade dieser sein, der genannt wurde, und was hatte gerade er hier oben so Wichtiges vor, daß er um keinen Preis überrascht sein wollte? — Wenn nicht vielleicht im Jagdschlößchen .... Doch verwarf Erich gleich darauf diesen Gedanken als ausschweifend — als lächerlich. — Was sollte er jetzt gerade hier oben zu suchen haben, an einem Orte, der mitten in der Manövrirlinie lag und neutraler Boden war? — Ja, wenn es an jedem anderen Abende gewesen wäre! — Uebermüthige Thorheit und herausfordernde Frechheit traute er dem Grafen Dagobert genug zu, um das Unmögliche wenigstens zu versuchen.

So träumend in Gedanken versunken, sah Erich mit Einem Male eine verfallene Mauer vor sich, und ein genauer Blick

belehrte ihn, daß er sich dicht vor dem Garten befand, welcher zum Jagdschlößchen gehörte. Die Husaren ritten rechts ab, um das Gehöft herum, und Erich blieb mit zusammengebissenen Zähnen und geballten Fäusten plötzlich stehen, als er den Unterofficier sagen hörte:

„Hier an der Ecke halten, während ich in den Hof hinein reite, um dem Rittmeister zu melden, daß wir nichts Verdächtiges bemerkt."

Also befand er sich doch im Jagdschlößchen! In welcher Absicht war er dort? Was hatte er da zu suchen, er, dessen Regiment wohl eine halbe Stunde jenseits bivouakirte?

So sehr Erich noch vor Kurzem den Gedanken verworfen oder nur mit Zagen daran gedacht hatte, sich dem Jagdschlößchen zu nähern, ebenso fest war er jetzt entschlossen, wenigstens den Garten zu betreten und das Haus zu umspähen. War es ihm doch jetzt zu Muthe, als höre er Blanda's Stimme, die seinen Namen riefe, ja, er konnte sich dieser Täuschung so lebhaft hingeben, daß er in dem Garten, dessen Mauer er rasch übersprungen, zuweilen lauschend stehen blieb. Doch hörte er begreiflicher Weise nichts, als seine eigenen, tiefen Athemzüge, oder zuweilen das leise Rauschen des Nachtwindes in den Zweigen, oder das Schnauben und Schütteln eines der Pferde der Husaren-Patrouille, die keine hundert Schritte entfernt von ihm hinter der Mauer hielt. Ihm war übrigens diese Nähe des Feindes jetzt ganz gleichgültig; denn wenn ihn wirklich jetzt Jemand von denen da drüben entdeckt hätte, so konnte er als zum Hause gehörend betrachtet werden, was im Walde draußen nicht der Fall gewesen wäre. Vielmehr hatte er sich jetzt vor den Hausbewohnern selbst in Acht zu nehmen, besonders vor

den Nachts umherstreifenden Hunden, und es erschien ihm ganz eigenthümlich, daß von diesen, obgleich er sich ganz nahe am Schlößchen befand, noch keiner laut geworden war. Dagegen vernahm er andere Töne, als er die Ecke des Gebäudes erreicht und noch wenige Schritte bis zum vorderen Hofraume hatte: den leisen Klang männlicher Stimmen so wie das Wischen, das Scharren und Auftreten von Pferdehufen gerade im Hofe selbst.

Es wäre doch eine sehr unangenehme Geschichte, dachte der junge Bombardier, wenn sich der Infanterie-Lieutenant mit seiner Demarcationslinie getäuscht hätte und ich hier einem feindlichen Cavallerie-Vorposten gerade in die Hände liefe, und obendrein einem Vorposten, der von dem Grafen Seefeld commandirt wird!

Deßhalb umschlich er vorsichtig das Haus von der Gartenseite, wo er in die Höhe blickend, nur ein einziges großes Bogenfenster erhellt sah, dasjenige von Blanda's Zimmer, welches sie ihm neulich vom Garten aus gezeigt hatte. Einen innigen Blick warf er hinauf und schritt dann behutsam weiter, um die Ecke des Schlößchens, wo er nun das ebenfalls hell erleuchtete Fenster des großen Parterregemaches, der sogenannten großen Halle, neben sich sah, dem er sich, von der Umfassungsmauer geschützt und dicht an der Hausmauer schleichend, unbemerkt nähern konnte.

Was er hier sah, erfüllte ihn mit großem Erstaunen; da befanden sich vielleicht fünf bis sechs Cavallerie-Officiere, von den Husaren oder Dragonern, in dem hell beleuchteten Raume und überließen sich so sorglos den Freuden einer wohlbesetzten Tafel, als wenn auf hundert Stunden kein Feind gewesen wäre.

Geschirr und Tafelgeräth war allerdings sehr einfach, aber alles, was aus Körben, die am Boden standen, auf die irdenen Schüsseln des Försters von den Officierburschen gebracht worden war, bestand in ausgesuchten und pikanten Leckereien, wie sie sich vortrefflich zu den langhalsigen Champagnerflaschen mit vergoldetem Kopfe eigneten, deren Pfropfen aufs vorsichtigste und geräuschloseste .abgedreht wurden, was ein junger Dragoner-Officier selbst überwachte, wobei er lachend sagte:

„Es hat mir keine kleine Mühe gekostet, den Schabel im heimlichen Abmucksen der Flaschen zu unterrichten; der Kerl will immer springen lassen, doch wäre dieses Knallen der Propfen sehr zur Unzeit hier bei unserem verschwiegenen Vorposten-Souper."

Deutlich vernahm Erich jedes Wort, da einer der Fensterflügel offen stand, und als er die Bezeichnung dieses Soupers als ein heimliches und unerlaubtes hörte, war er sogleich mit sich darüber im Klaren, daß der Infanterie-Officier mit seiner Demarcationslinie Recht gehabt und sich jene ebenso wenig hier oben befinden durften, als er selber.

Leider war es ihm nicht möglich den ganzen Raum zu übersehen und den zu entdecken, den seine Augen am eifrigsten suchten; dafür aber erblickte er den Förster Stöckel, der an einer Ecke des Tisches saß, ein großes Glas des schäumenden Weines vor sich; auch hörte er gesprächsweise verschiedene Namen nennen, die ihm aber unbekannt waren, so den eines Grafen Baring, dem der junge Dragoner-Officier, welcher das Entkorken der Flaschen besorgte, sechs Kelche nach einander vortrank, worauf jener Bescheid that und dann lachend sagte:

„Wir Alle sollten uns vereinigen, dem seligen Horn Jeder eine Flasche Sect vorzutrinken, bis er aufthaut!“

„Es ist die neue Würde, die sich Mühe gibt, bei ihm gewaltsam zum Durchbruch zu kommen!“ rief lachend eine andere Stimme. „Trink' und sei lustig! Wenn du morgen nach dem Manöver dein Rittmeister-Patent erhältst, so kannst du dich ganz diesem entzückenden Gefühle hingeben!“

„Und doch auch dann noch nicht unter Kameraden und langjährigen Freunden!“ rief eine andere Stimme.

Von dem Grafen Seefeld war keine Rede, auch vernahm Erich dessen rauhe Stimme nicht unter den Sprechenden, was ihn zu seltsamen Gedanken veranlaßte — zu Phantasien, welche ihm das Blut ins Gehirn trieben.

„Also — seliger Horn, der du Lieutenant warst, Premier-Lieutenant bist und durch die Gnade Seiner Majestät und große Verdienste der verschiedensten Art morgen Rittmeister sein wirst, ich bringe dir dieses Glas, das, gut gemessen, eine halbe Flasche hält!“

„Halt,“ sprach jetzt eine Stimme, die Erich noch nicht gehört, „ich werde dir deine halbe Flasche nachtrinken und auch sonst noch allerlei, womit ihr für gut findet, mich zu fetiren, aber unter Einer Bedingung: daß wir mit dem Premier-Lieutenant auch den ‚Seligen‘ begraben, welches Prädicat ich lange genug mit mir herumgeschleppt — seid ihr damit einverstanden?“

„Wenn du nicht anders willst — warum nicht?“

„Es ist kein unbilliges Verlangen!“

„Das meine ich auch!“ sagte der, welcher dieses Verlangen gestellt hatte, und fügte in einem ausdrucksvollen Tone hinzu: „Theilt's auch sonst den Leuten mit und sagt Jedermann, ich

wünschte so dringend eine Aenderung, daß ich nach einer kurzen Galgenfrist, die ich der süßen Gewohnheit noch geben will, auf die Fortdauer dieser Benennung einen festen Trumpf setzen würde!"

„Was wird Seefeld dazu sagen?"

Also befand sich der Graf Seefeld nicht im Zimmer, vielleicht gar nicht im Jagdschlößchen, dachte Erich nach einem tiefen Athemzuge, oder ....

„Er hat diesen Namen für dich erfunden!"

„Leider, denn ich habe ihn lange genug gehört, weßhalb es mir auch sehr gleichgültig ist, was Seefeld davon denkt! Meinetwegen kann er ihn selbst übernehmen, denn er sieht bisweilen einem Seligen ähnlicher, als einem Lebendigen!"

Alle lachten; dann hörte man die Stimme des jungen Dragoner-Officiers sagen: „Sie werden mir zugeben, Herr Rittmeister Graf Horn, daß ich mir nie erlaubt habe, jene Benennung gegen Sie zu gebrauchen, verzeihen aber jetzt wohl, wenn ich Sie bitte, mir dieselbe, da sie nun auf ewig verschwinden soll, zu erklären!"

„Nein, das muß ich thun," rief ein Anderer — „Horn würde dabei zu egoistisch oder zu bescheiden zu Werke gehen! Es war vor Jahren, als nach einem außerordentlich schönen Manöver uns der alte Graf Seefeld auf seinem Schlosse ein prächtiges Banket gab — Einige von Euch werden sich daran erinnern!"

Auch Erich erinnerte sich schmerzlich bewegt daran.

„Wer hätte das vergessen!" sagte Graf Horn. „Es war ein Festin de Balthasar — ich habe lange die reizenden Zi-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

geunermädchen nicht vergessen können, welche Dagobert Seefeld vor uns tanzen ließ."

„Dieser verfluchte Kerl! Er weiß immer etwas aufzuspüren — auch jetzt habe ich ihn stark im Verdacht!"

Das Herz des jungen Mannes am Fenster bebte.

„Damals war auch die reizende Kolma dabei!"

„Doch nicht die Kolma Ticzka, die später so berühmte Kunstreiterin, welche kürzlich gestorben ist?"

„Dieselbe," sagte Graf Horn und setzte mit einem Seufzer hinzu: „Bei ihr wäre ich gern einmal der Selige gewesen!"

„Ja, wenn dir Seefeld nicht zuvorgekommen wäre!"

„Jetzt aber bitte ich, meine Neugierde zu befriedigen!" sprach der heimliche Flaschentödter.

Während jenes Soupers sprach man über die Manövertage und erwähnte einer Cavallerie-Attaque, wo Horn etwas toll und wild hineingegangen war, ja, so in eine Ueberzahl hinein, daß er bei einem ernstlichen Gefechte...."

„Wenn du erlaubst, war es ein Ueberfall, den wir abschlugen!"

„Meinetwegen; aber das wirst du mir zugeben, daß weder du noch einer von deinen Leuten einen unzerhauenen Schwanzriemen mit nach Hause gebracht hätte! Da sagte der commandirende General, der ihn sehr gut leiden konnte: Laßt mir meinen armen Horn zufrieden, er starb den Heldentod — und hierauf brachte Dagobert Seefeld einen Toast aus auf den Seeligen, daher die Benennung!"

„Seefeld hätte jedenfalls etwas Gescheiteres thun können, aber es ist so seine Art, andere Leute hineinzuhetzen und sich dann lachend die Hände zu reiben! Wo, zum Teufel, mag er

jetzt wieder stecken? Er ist hinausgegangen, um frische Luft zu schöpfen — wer weiß, ob er nicht davongeritten ist und sich darüber freuen würde, wenn man uns hier unten unvermuthet überfiele."

„Damit hat's gute Wege; wir haben nur Infanterie uns gegenüber, und wie mir vorhin der Unterofficier Schwebbler meldete, ist's im Walde weit hinauf so ruhig wie in einem Kirchhofe, auch sah ich Seefelds Pferde noch so eben ruhig bei den unsrigen im Hofe stehen!"

Also war Graf Seefeld noch irgendwo im Schlosse.

„Jedenfalls war es eine vortreffliche Idee von ihm, hier oben dieses kleine Souper zu arrangiren, und weit behaglicher für uns, als draußen auf dem Felde herumzulungern!"

„Ich möchte nur das Gesicht des Generals Schwenkenberg sehen, meines ehemaligen Obersten, wenn er uns hier so hübsch bei einander fände!"

„Pah, er würde sich nicht so viel daraus machen — ja, wenn es noch ein großes Manöver wäre! Aber hier, wo wir dieser langweiligen Artillerie als Folie dienen müssen, und um dem General-Inspecteur das Uebergewicht dieser ersten aller Waffengattungen, wie er zu sagen beliebt, glänzend feststellen zu helfen, wird es nicht so genau darauf ankommen — deßhalb angestoßen und ausgeleert!"

Die Gläser klangen; dann sagte Graf Horn: „Jedenfalls ist es langweilig von diesem Seefeld, diesem Heimlichthuer, uns so lange seine schätzbare Gesellschaft vermissen zu lassen — ich glaube, daß wir ihm als Folie dienen oder wenigstens als Ausrede. He, Herr Förster, rief er diesem zu, haben Sie vielleicht ein hübsches Dienstmädchen im Hause, das

die Augen Seiner Erlaucht auf sich gezogen hat? Ich weiß, er treibt sich in jüngster Zeit häufig hier oben herum!"

Erichs Blut kochte und er blickte mit starren Augen auf den Förster, der, den Kopf schüttelnd, etwas in den Bart brummte und dann Miene machte, sich zu erheben.

„Holla, nein, so ist es nicht gemeint," rief Graf Horn — „sitzen geblieben, alter Herr! Das wäre ja gegen alle Kameradschaft, auch muß man eine solche Frage über den schäumenden Champagner hinüber nicht so genau nehmen! Singen wir lieber den Refrain des bekannten Liedes:

Thu' ich das Meine, thust du das Deine,
So thut ein Jeder das Seine!"

„Singen wir lieber nicht," mahnte ein Anderer; „man kann doch nicht wissen, ob so ein hartgesottener Stabsofficier der Infanterie freundlicher- oder feindlicherseits nicht auf die Idee kommt, den neutralen Grund, wo wir uns gerade befinden, durch Patrouillen unsicher zu machen." —

Bis hieher hatte Erich mit starren Augen gelauscht, immer noch hoffend und fürchtend, es werde noch mehr von dem Grafen Dagobert Seefeld und seinen häufigen Besuchen hier oben auf dem Jagdschlößchen die Rede sein; doch täuschte er sich. Die Woge des Gespräches rollte lärmend über diesen Gegenstand hinweg und ließ ihn, als vor der Hand gleichgültig, verschwinden. Also Dagobert Seefeld war im Schlosse, dachte Erich; aber wo war er, wo konnte er sein, wo durfte er sein? Nach jeder dieser Fragen preßte der junge Mensch heftiger seine Lippen mit den Zähnen zusammen, und als er sich dann mit der Hand über den Mund fuhr, waren seine Finger blutig; dabei kam es ihm vor, als sei er von hohn-

lachenden, häßlichen Gestalten umgeben, die ihm um so unheimlicher erschienen, als er nicht im Stande war, ihre Formen genau zu erkennen, während sie, an seinem Ohr vorüberschwebend, ihm zuflüsterten: Komm mit mir, ich zeige dir den rechten Weg!

Wo aber war dieser rechte Weg? dachte er mit zuckendem Munde und rathlosem Umherblicken. Wo war überhaupt der Weg, der in des Hauses obere Räume führte? Er wußte ihn nicht; er wußte nicht mehr, als daß das Fenster, welches er soeben erhellt gesehen, Blanda's Zimmer sei — sie hatte es ihm neulich gesagt —, und dorthin zog es ihn unwiderstehlich, um die dunkle Hausecke, von dem zitternden Lichtscheine Rath und Hülfe zu verlangen.

Dort war ihr Fenster noch immer erhellt, und als er nach einigem Betrachten desselben seine Blicke rathlos rings umherschickte, entdeckte er etwas so Außergewöhnliches, daß er in tiefer Bestürzung regungslos stehen blieb. Nicht weit von dem Hause befand sich ein alter, starker Nußbaum, dessen mächtige Aeste beinahe die Mauern des Jagdschlößchens erreichten. Besonders einer dieser Aeste, fast horizontal aus dem Stamme treibend, reichte bis dicht vor das erleuchtete Fenster, und auf diesem sah Erich eine menschliche Gestalt lang ausgestreckt liegen, deren Füße einen festen Stützpunct fanden in rechts und links abzweigendem schwächerem Astwerke. Jetzt hob die Gestalt ihren Kopf in die Höhe, um in das Fenster zu blicken, aber nicht so hoch, daß der Lichtschein, der aus demselben drang ihr Gesicht erreicht und dasselbe hätte erkennen lassen — jetzt erhob sie sich höher, und Erich sah mit großem Erstaunen, daß es des Försters Sohn war, der da oben zwischen den Zweigen

lauernd lag, und bemerkte dann zu seinem heftigen Schrecken, daß Joseph eine Büchse im Arme hatte, deren Schaft er langsam und zielend gegen seine Wange erhob. Es durchlief ihn fröstelnd, und er war schon im Begriffe einen lauten Ruf auszustoßen, als er sah, wie das Gewehr wieder langsam herabsank, wogegen der junge Mensch seine Augen starr auf das Fenster gerichtet hielt.

Was war es, das Jener dort im Zimmer erblickte? Es mußte etwas Furchtbares sein; das bewies nur zu deutlich das erhobene Gewehr. Aber was, aber was? Bei dieser Frage fühlte er sein Herz von einer namenlosen Angst, von einem wilden Schmerze erfüllt, von einem Gefühle der Wuth, welches ihm das Blut in die Augen trieb, welches den furchtbaren Wunsch in ihm entstehen ließ, den Blitz und Knall des Gewehres zu vernehmen. Da schien aber die Gefahr vorübergegangen zu sein, und nun, da ihm die ruhige Besonnenheit wiederkehrte, sprang er so dicht als möglich unter den Ast und rief mit leiser, gepreßter Stimme, aber so deutlich, als es ihm möglich war, den Namen Joseph.

Dieser blickte um sich, entdeckte aber erst, nachdem der Ruf zum zweiten Male wiederholt wurde, den unter ihm Stehenden und beugte sich alsdann rasch herab, um dessen hastig ausgestoßene Worte zu vernehmen: „Ich bitte um Gottes willen, komm herunter und zeige mir den Weg ins Haus hinauf!"

„Ja — ja," war die mühsam hervorgebrachte Antwort; dann richtete sich Joseph noch einmal hoch empor, starrte in das erleuchtete Zimmer, und da er durch das, was er sah, befriedigt schien, so glitt er von dem Aste herunter, und gleich darauf neben Erich stehend, zerrte er ihn heftig gegen das

Haus hin, wobei er sich bemühte, verständlich die Worte hervorzubringen: „Du, Blanda's Freund — darfst hinauf. „Dann öffnete er rasch die Thür, die an der Gartenseite des Schlößchens war und hinter welcher sich eine Wendeltreppe befand, welche er Erich heftig hinaufstieß — Thür oben — Thür oben!"

Da zuckte dem jungen Bombardier plötzlich der glückliche Gedanke durch den Kopf, Joseph zu veranlassen, statt seiner in den Wald hinaufzueilen und dort den Ruf des Käuzchens in der verabredeten Weise erschallen zu lassen — du kennst diesen Ruf?"

Joseph nickte eifrig mit dem Kopfe.

„Gut, so thue so, um Blanda zu retten."

Erich tappte nun die dunkle Stiege hinauf, und erst in der letzten Windung sah er Lichterschein durch die Risse und Sprünge einer Thür, hörte aber auch zu gleicher Zeit eine ihm bekannte, verhaßte Stimme Worte ausstoßen, welche er deutlich vernahm, obgleich der, welcher leidenschaftlich erregt sprach, seine Stimme gewaltsam zu dämpfen schien: ....„Ich gehe nicht, wenn du dich auch in meinen Armen windest wie eine Schlange, und wenn auch deine scharfen Zähne meine Hand bis auf den Knochen durchbeißen — wart' nur, büßen sollst du es mir, süße, wilde Katze!"

Da warf sich Erich so gewaltig gegen die Thür, daß Stücke des Schlosses und der Riegel ins Zimmer flogen und er selbst so heftig gegen den tödlich Gehaßten, daß er ihn unwillkürlich in die Ecke des Zimmers schleuderte, und dann erst Blanda in seinen Armen auffing, die mit dem Ausrufe: „Erich, Erich!" — an seine Brust sank.

Stand der Andere, schon allein durch diese unvermuthete

und gewaltsame Unterbrechung so wie durch seine leidenschaftliche Erregung zur Wuth getrieben, zähneknirschend, mit zuckenden Händen da, so verzerrten sich jetzt auf einmal seine Gesichtszüge in gräulichem Hasse, und seine Augen sprühten Blitze, als er seinen Angreifer erkannte — seinen Angreifer im Kleide des Untergebenen, der es gewagt, die Hand gegen ihn zu erheben, ja, der die Rechte jetzt noch gegen ihn erhob, während er mit dem linken Arme das heftig athmende, leise stöhnende Mädchen an sich drückte — und gerade daß er ihren Ausruf: Erich, Erich! gehört hatte und sehen mußte, wie sie sich leidenschaftlich in seine Arme geworfen und nun, ihn fest umklammernd, an ihm hing, das raubte ihm vollends alle Besonnenheit, und er sprang nach einem Stuhle in der Nähe der Thür, wo sein Säbel lehnte, den er rasch aus der Scheide riß; doch warf sich Blanda in diesem Augenblicke mit einem lauten Aufschrei vor Erich, ihn mit ihrem Körper deckend.

Vielleicht war es der Anblick des schönen, muthigen Mädchens, vielleicht ihre beinahe unheimlich leuchtenden Augen, ihre fest auf einander gebissenen weißen Zähne, ihre starren, herausfordernden Blicke, deren seltsame Gluth sich steigerte, während sie ihren Oberleib vornüberbeugte und so Miene machte, selbst zur Angreiferin zu werden, oder war es seine Furcht, ihr gellender Schrei sei jetzt bei der geöffneten Thür vielleicht drunten gehört worden, was ihm seine Besinnung wiedergab — genug, er richtete sich hoch auf und sagte mit keuchender Stimme: „Was uns anbelangt, mein würdiger Held und Beschützer, so werden wir uns wiedersehen, wo Ihnen das unangenehm genug sein soll! Lächerlicher Gedanke,“ sagte er, sich der Thür nähernd und den Säbel in die Scheide stoßend, „so einen

Vagabunden und hergelaufenen Landstreicher behandeln zu wollen!"

„O, wenn Sie ihn einmal so behandeln wollten," rief Erich, indem er mit blitzenden Augen vor ihn hinsprang, wenn Sie nur dieses eine Mal die Gnade haben wollten, Ihren Rang, Ihren Stand, die Ungleichheit unserer Kleider zu vergessen! Ursache hätten Sie genug, einmal, nach ihrer Ansicht, recht tief herabzusteigen und mir zu gestatten, Ihnen mit dem Säbel in der Hand entgegenzutreten — und selbst den ungleichen Kampf, den Sie so eben beginnen wollten, würde ich Ihnen gegenüber nicht einmal scheuen!"

Erich sagte das glühend vor Aufregung, mit trotzig, muthvoll blickenden Augen, mit erweiterter Brust, unter sichtbarer Anspannung der Muskeln seiner hohen, kraftvollen Gestalt; er sagte das in dem stolzen Selbstbewußtsein seiner Kraft und seines guten Rechtes; er sagte das, indem er mit einem fast verächtlichen Blicke auf die schon ziemlich verlebte Gestalt seines Feindes hinzusetzte: „Nehmen Sie zu dem Säbel auch noch den Dolch, den Sie ja zu führen wissen!"

War es vielleicht das Bild Kolma's, welches in diesem Augenblicke vor die Seele des Grafen Dagobert Seefeld trat, oder war es vielleicht der vernünftige Gedanke, hier nicht weiter gehen zu dürfen, um nicht in eine Lage zu gerathen, die ihn in jeder Hinsicht Alles mußte befürchten lassen, was ihn veranlaßte, das Gemach zu verlassen, um dieser peinlichen Scene, deren Schluß wohl vorauszusehen war, ein Ende zu machen — doch hatte er langsam und bedächtig seinen Säbel an sich genommen und umgeschnallt, hatte zu Blanda gesagt: „Auch wir sehen uns ebenfalls wieder!" — und stieg dann langsam

die gewundene Treppe hinab, wobei er zuweilen lauschend stehen blieb, um zu hören, ob durch die krachende Thür und darauf durch den Schrei Blanda's nicht drunten im Hause Lärm entstanden sei. Doch war dies nicht der Fall; die mächtigen Mauern des alten Schlößchens hatten jeden Schall gedämpft, und als Graf Seefeld auf den Hof trat, sah er die Dienerschaft der Officiere unbekümmert wie früher plaudernd bei den Pferden stehen. Er selbst aber fand es nöthig, eine Zeit lang die kühle Nachtluft einzuathmen, um das gewaltige Erbeben seines Innern ruhiger werden so wie die Röthe des Zornes und der heftigen Aufregung auf seinen Gesichtszügen verschwinden zu lassen; auch trat er an den laufenden Brunnen, der sich in einer Ecke des Hofes befand, spülte das Blut von seiner Hand und wickelte sein Taschentuch darum. Gern hätte er die Handschuhe angezogen, doch hatte er diese in seinem Kalpak gelassen, der sich drunten bei den Kameraden befand; dann erst betrat er wieder die Halle, wo er das Lachen und die Spöttereien der sehr lustig gewordenen Officiere durch vielsagendes Lächeln und gleichgültiges Achselzucken beantwortete. —

Blanda hatte ihren Kopf an Erich's Brust verborgen, während ihre Arme fester seinen Hals umschlangen, wobei nun zum ersten Male seit dem Beginne jener schrecklichen Scene Thränen, und zwar unaufhaltsam strömend, zwischen ihren langen, tief herabgesenkten Wimpern hervorquollen.

„Und wo war denn die Stöckel?“ fragte Erich, als Blanda endlich mit schwimmenden Augen, aber unter Thränen lächelnd, zu ihm aufblickte.

„Sie wurde heute Morgen zu ihrer kranken Tante nach der Stadt gerufen, versprach auch, im Laufe des Abends

wiederzukommen, konnte aber wahrscheinlich ihr Wort nicht halten, da die Kranke schlimmer geworden."

„Und jener — Ueberfall, Blanda, wie begann er? Wie führte sich Jener bei dir ein?"

„Ich weiß das selbst kaum; ich war noch spät im Garten gewesen, schlich dann leise über die kleine Treppe in mein Zimmer und hatte noch nicht einmal Zeit gehabt, die Thür zu verschließen, da stand er vor mir — anfänglich ruhig sprechend, in aller Form des Anstandes und der Höflichkeit, dann aber mit Einem Male anders redend und mich zu heftiger, aber nutzloser Erwiderung zwingend. Ich rief nach dem Förster, nach Joseph, und wenn jener wüste Mensch auch nicht versucht hätte, mein Rufen gewaltsam zu unterdrücken, so wußte ich doch, daß es schwerlich drunten bei dem Lärm, den die Officiere machten, gehört werden würde; auch spottete er meiner und sagte: ‚Rufe nur Leute herbei; man wird mich bei dir finden und wird überzeugt sein, daß du mich eingeladen — wenigstens eingelassen!‘

Erich knirschte mit den Zähnen und verwünschte es jetzt, daß es nicht zu einem Kampfe gekommen, wäre auch das Schlimmste daraus entstanden.

„Er sprach noch viel und allerlei," fuhr Blanda fort, „von dem ich nur das Wenigste verstand, aber es waren gewiß furchtbare Dinge, die er sagte; denn seine Lippen bebten und seine Augen vergrößerten sich auf eine schreckliche Weise. — Ich schaute ihm aber fest in die Augen und wich behutsam Schritt um Schritt vor ihm zurück, immer hoffend, die Thür zu erreichen. Da sprang er auf mich zu, wand seinen Arm um mich und faßte gewaltsam meine Hand; doch stieß ich ihn

zurück, fühlte aber wohl, wie der wilde Zorn, der mich zuweilen überfällt, meine Sinne bemeisterte, und nachdem ich ihm ein paar Mal zugerufen, mich nicht mehr mit seiner Hand zu berühren, sah ich, wie das Blut von seinen Fingern herablief — wäre ein Messer in der Nähe gewesen, ich hätte davon Gebrauch gemacht!" sagte sie mit bebenden Lippen und flammenden Augen. „Da kamst du, Erich, und ich danke Gott dafür! Aber was soll nun werden?"

Ihre plötzliche Erregung wich eben so rasch, wie sie gekommen war, einer tiefen, schmerzlichen Wehmuth; ihre Thränen flossen aufs Neue, und Erich fühlte an seinem Herzen das gewaltsame Wogen ihrer Brust, das leichte Zucken ihres Körpers, was ihn mit einer unaussprechlichen Empfindung erfüllte.

Enthalten konnte er sich nicht, seine Lippen auf ihr blondes Haar zu senken und sie fester in seine Arme zu schließen; doch nur für die Dauer weniger Secunden; dann machte er ihre Hände sanft von seinem Halse los und sagte mit bebender Stimme: „Laß uns jetzt ruhig überlegen, Blanda, was zu thun ist — für heute Abend hast du nichts mehr zu befürchten."

„Und für morgen oder doch die nächsten Tage ist mein Entschluß gefaßt, und da rechne ich auf deinen Schutz, auf deine Hülfe."

„O, könnte ich mein Leben für dich lassen, Blanda, du bist überzeugt, daß ich es thun würde!"

Daß sie seinen Worten glaubte, zeigte sie ihm durch einen innigen, seelenvollen Blick — „ob du mir aber helfen, mich schützen kannst," sagte sie, „das ist eine andere Frage, Erich; vielleicht aber findest du ein Mittel. Ich kann nicht länger in diesem Hause bleiben, du hast das so eben selbst erfahren, und

du wirst mir glauben, wenn ich dir sage, daß mir auch sonst der Aufenthalt hier unerträglich wird. Was sollte ich auch da von der Barmherzigkeit fremder Menschen leben, da ich überzeugt bin, mich auch sonst auf ehrliche Art durch das Leben schlagen zu können — ich habe in den letzten Jahren genug dazu gelernt. Vorher aber muß ich jene Frau aufsuchen, die sich meiner sterbenden Mutter mitleidsvoll annahm und die auch sonst noch Ursache zu haben schien, mich eine Zeit lang zu beschützen. Ich muß die Gräfin Seefeld sehen und sprechen, ich muß ihr, zugleich mit meinem heißen Danke für ihre Wohlthaten, sagen, daß sie dieselben an keine Unwürdige verschwendet hat — muß ich das nicht, Erich?"

„Gewiß, gewiß; du mußt sie auch fragen, ob sie andere Gründe gehabt als nur das Mitleid, indem sie sich deiner armen Mutter und deiner, des verlassenen Kindes, annahm. Du mußt alsdann jenes Briefpaket in ihre Hände legen, welches ich dir neulich gab." — Das sagte Erich rasch, hastig, mit leuchtenden Augen, und setzte nach einer kurzen Pause des Nachsinnens hinzu: „Diese Papiere sind jedenfalls wichtig für die Gräfin Seefeld, und ich muß jetzt meine Vermuthung von neulich als Gewißheit aussprechen, daß der Inhalt derselben auch mit deiner Vergangenheit oder Zukunft im Zusammenhange stehen könnte."

„Wie wäre das möglich? Doch gleichviel, ich will diese Papiere getreulich aufbewahren und sie verwenden, wie du glaubst, wenn die Umstände es günstig fügen, daß ich mit jener Dame Worte des Vertrauens reden kann. Wie aber zu ihr gelangen? Nach dem Vorfalle von heute Abend darf ich mich selbst der Stöckel nicht mehr rücksichtslos anvertrauen, noch viel

weniger ihrem Bruder oder dessen Sohne, von welch letzterem ich am meisten überzeugt bin, daß er jeden meiner Schritte beobachtet, bespäht, vielleicht auch verräth; ich muß diesem Hause entfliehen, um nicht in die Lage zu kommen, mit Güte, vielleicht sogar mit Gewalt zurückgehalten zu werden."

„Ja, du mußt fliehen, Blanda," sagte Erich, finster vor sich niederblickend, „und ich werde dich auf deiner Flucht begleiten bis du in Sicherheit bist."

„O, wenn das möglich wäre!"

„Pah, Vieles ist möglich, wenn man nur den festen Willen dazu hat! Es wird sich um eine Nacht, um einen Tag handeln, bis ich dich an einen Ort geführt, wo du in voller Sicherheit deinen Weg fortsetzen kannst; laß mich darüber Erkundigungen einziehen; ich kenne ja das Ziel deiner Reise, und wenn es dir so recht ist, so glaube ich, wäre am besten die nächste Nacht zu wählen, wenn du nämlich bereit bist."

„O, ich werde bereit sein!"

„Die Manöver, die morgen Statt finden, werden bis in den Nachmittag dauern, und da ich nicht daran zweifle, daß sie gut ausfallen, so erhalten sämmtliche Truppen übermorgen einen Ruhetag; die Reihe der Wache ist noch lange nicht an mir, und vor Arrest hoffe ich mich schon in Acht zu nehmen — ist's dir so recht, oder werde ich von dir noch eine Nachricht erhalten?"

„Wie danke ich dir für deine Bereitwilligkeit! Ich athme freier auf, und wenn du mir sagst, wo ich dich morgen treffen soll, so wirst du mich, dich erwartend, finden."

„Warten sollst du nicht, gute Blanda, ich werde vor dir an der Stelle sein, die ich dir jetzt bezeichnen will. Wenn du

am Ende eures kleinen Gartens in den Wald trittst, so erreichst du nach wenig Schritten einen Waldweg, der dich, sanft ansteigend, in Kurzem zu einer Stelle führt, wo geschlagenes Holz die Straße versperrt; dort wirst du mich finden, wenn du das Haus nach neun Uhr Abends verläßst — ist's dir so recht?"

„Gewiß, Erich."

„Aber wenn es regnen sollte, Blanda?"

„Sei auch alsdann nicht besorgt, du weißt, daß ich schon in frühester Kindheit gewohnt war, bei jedem Wetter unter freiem Himmel zu sein, — und aus jenen oft so glücklichen Tagen, Erich, wollen wir ein Stück Wald- und Wanderleben aufführen."

„Wie mich das glücklich machen wird! — Bist du aber auch — bist du aber auch mit Geld versehen?" setzte er zögernd hinzu.

„Genügend — durch Kolma."

„Gut dann; so Gott will, findest du mich morgen an der bezeichneten Stelle. Jetzt aber muß ich dich verlassen, um zu meiner Batterie, die droben auf der Höhe liegt, zurückzukehren; ich bin ganz im Geheimen gekommen, Blanda nur um dich einen Augenblick zu sehen, wenigstens das Jagdschlößchen. O, ich glaubte in der That nicht, daß ich so glücklich sein würde, mit dir reden zu können!"

„Wenn man aber eine Abwesenheit droben entdeckte?" fragte sie ängstlich.

„Darüber beunruhige dich nicht; ich habe meine Vorsichtsmaßregeln zu gut getroffen — aber horch! Was ist das? —" Er eilte rasch ans Fenster, und sein Ohr an eine kleine Spalte des schnell geöffneten Fensterflügels legend, hörte er das Ge-

räusch einer wenngleich behutsam und nicht gleichmäßig marschirenden Menschenmasse.

„Was bedeutet das, Erich?"

„O, nichts als ein wahrscheinlich gut gelungener Manöverscherz — Adieu, meine gute Blanda! Sei ganz ruhig, wenn du auch drunten ein klein wenig Lärm und lautes Gerede hören würdest; denke dabei freudig an morgen Nacht und dann auch ein klein wenig an mich."

Sie reichte ihm beide Hände und duldete es gern mit glücklichem Blicke, als er sie hierauf rasch an sich zog und seine frischen rothen Lippen, auf ihren rosig schwellenden Mund drückte.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Worin das Gelage der Cavallerie-Officiere einen unvorhergesehenen Abschluß findet und worin der letzte Bombardier, nachdem er sich vortrefflich benommen, den dümmsten Streich seines Lebens macht.

Joseph hatte indessen den Ruf des Käuzchens sehr natürlich und in den angegebenen Zwischenräumen erschallen lassen, worauf der Gefreite Huber sogleich dieses Zeichen gegen die Höhe hinauf weiter gab und den Unterofficier Raffleur veranlaßte, den commandirenden Lieutenant des Wachtpostens sogleich aus festem Schlafe zu erwecken und ihm zu melden, daß drunten etwas ganz Absonderliches vorfallen müsse, da der Bombardier der reitenden Artillerie das verabredete Zeichen gegeben. Augenblicklich war der Infanterie-Lieutenant munter und auf den Füßen, zog Schärpe und Säbel fester um den Leib, warf seine Pickelhaube auf den Kopf, schaute aber alsdann seinen Untergebenen, einen altgedienten Unterofficier, fragend an: „Das ist alles recht schön und gut, Raffleur, aber was nun weiter? Eine Streifpatrouille da hinabzuschicken, ist so eine Sache; denn statt daß wir damit etwas ausrichteten, könnten unsere

Leute selbst in die Patsche kommen, und doch darf man den Bombardier nicht im Stiche lassen. Wissen Sie was, eilen Sie zur Compagnie, die ja nicht tausend Schritte von hier lagert, und melden die ganze Geschichte dem Herrn Hauptmann.“

Schon war der Unterofficier ein paar Schritte davon gelaufen, als er plötzlich stehen blieb und sich tief bückte, wie man in der Nacht zu thun pflegt, wenn man irgend etwas erkennen will, das in der Dunkelheit auf uns zukommt und sich alsdann von dem helleren Himmel besser abzeichnet. Rasch eilte er hierauf mit der Meldung zurück, daß ein Trupp Reiter nahe, wahrscheinlich der Major du jour, zum Visitiren der Wachtposten.

Und so war es auch; nur kam der diensthabende Major nicht allein, sondern in Gesellschaft des commandirenden Brigade-Generals so wie eines ganzen Schwarmes von Adjutanten, Ordonnanzen und anderen Officieren.

Statt nach dem eingenommenen vortrefflichen Souper sein Lager zu suchen, hatte es der Brigade-General bei der schönen Nacht vorgezogen, nochmals sämmtliche Positionen abzureiten. War es doch das erste combinirte Manöver, welches er unter den Augen des Allerhöchstcommandirenden zu leiten hatte, und hatte er auch sonst noch verschiedene Ursachen, auf keiner unrichtigen oder falschen Fährte ertappt zu werden!

Der Brigade-General nämlich, einer unserer Bekannten dieser wahrhaftigen Geschichte, der frühere Dragoner-Oberst von Schwenkenberg, war bei seiner Beförderung zum General mit einer Infanterie-Brigade betraut worden, worüber seine ehemaligen Kameraden von der Cavallerie einiger Maßen die Achseln gezuckt hatten und worüber seine jetzigen Kameraden

von der Infanterie noch immer fortfuhren, bedeutsam die Achseln zu zucken. Jene behaupteten, als echter Cavallerist hätte er lieber seinen Abschied nehmen, als sich solchergestalt zurückdienen sollen, und die vom Fußvolk waren überzeugt, daß so ein Reiter-Oberst sich nie zu den Feinheiten der Infanterie-Taktik aufschwingen könne. Und so werden wir es denn begreiflich finden, daß sich der General von Schwenkenberg die erstaunlichste Mühe gab, um bei dem Manöver glänzend zu bestehen, wobei er sich noch fest vorgenommen hatte, seinen ehemaligen Kameraden, die jetzt Miene machten, ihn etwas von oben herunter anzuschauen, dieser übermüthigen Cavallerie, wo möglich tüchtig Eins auszuwischen.

Dies war der Mann, der gegen den Wachtposten des Infanterie-Officiers ritt und von diesem Meldung erhielt über das, was zwischen ihm und dem Bombardier der reitenden Artillerie vorgefallen, und hinzusetzte, das Erschallen des verabredeten Zeichens müsse jedenfalls etwas Außergewöhnliches zu bedeuten haben.

„Welche feindliche Truppentheile glauben Sie da unten vor sich zu haben?"

„Cavallerie, Herr General, Husaren und Dragoner, wie wir ganz genau wissen; denn die Patrouillen derselben streifen dicht an der Nase unserer Vorposten vorüber, ohne sich um die bezeichnete Demarcationslinie im geringsten zu kümmern."

„Ah, das sieht ihnen ähnlich! Ich kenne diese Dragoner, und es würde ihnen durchaus nicht schaden, wenn es möglich wäre, ihnen ein Bißchen Respect vor dem Bajonnet einzuflößen! Was glauben Sie, Herr Lieutenant, wenn wir ein ziemlich

starkes Detachement da hinabschickten, um zu sehen, was es gäbe? Wie stark ist Ihr Vorposten hier?"

„Achtzig Mann, Herr General."

„Und Ihre Postenkette drunten läßt in der Sicherheit für unser Bivouac nichts zu wünschen übrig?"

„Ich bin überzeugt, daß sich kein Fuchs durchschleichen könnte."

„So wollen wir denn mit Ihren achtzig Mann einen Handstreich versuchen, wenigstens genau recognosciren, was es drunten eigentlich gibt. Herr Major Klemmer," wandte er sich an einen der ihn begleitenden Stabsofficiere, „Sie hätten wohl die Freundlichkeit, dieses allerdings kleine, aber nicht unwichtige Commando zu übernehmen; ich möchte dabei gern einen umsichtigen Officier haben, auf den ich mich unter allen Umständen verlassen kann."

„Zu Befehl, Herr General; ich werde das aber, mit Ihrer Erlaubniß, zu Fuß abmachen."

„Gewiß, mein lieber Herr Major, und Sie, Herr Lieutenant, lassen Sie Ihre Leute antreten — wir, meine Herren," wandte er sich an seine Suite, „bleiben indessen hier oben hübsch beisammen, bis wir erfahren, was sich drunten begeben."

Die Leute waren augenblicklich zusammengetreten und freuten sich sichtlich auf die kleine Expedition, weßhalb sie auch unter Anführung des Majors Klemmer so geräuschlos und vorsichtig als möglich den Waldweg hinabgingen und gleich darauf im Schatten der Nacht verschwunden waren.

Major Klemmer war ein Mann, der von der Pike auf gedient hatte, und dem es erst nach manchem vergeblichen Anlaufe gelungen war, über die Scheidewand hinwegzusetzen, welche

den Unterofficier von den Epauletten trennt, streng in und außer dem Dienste, ehrgeizig und diensteifrig; einer armen und sehr bescheidenen Familie entstammend, hatte er sich von jeher ohne die geringste Zulage behelfen müssen, was alles seinem Charakter viel Härte und Schroffheit beigemischt hatte, die auch sein äußeres Benehmen sehr rauh und schartig machten, wobei er, hauptsächlich ein scharfes Augenmerk den jungen Officieren seines Bataillons zuwendend, es unbegreiflich fand, wie sich diese jungen Herren so nichtigen Dingen, als Spazirengehen, Kaffeehäuser, Gesellschaften, Bälle besuchen, Trinken und Spielen, hingeben mochten. Vielleicht daß er dabei nicht ganz ohne Neid war, wenn er in Erfahrung brachte, daß da oft in einer Nacht in Austern und Champagner Summen verschlampampt wurden, mit welchen er selbst Monate gelebt hätte. Genug, ein Tiger konnte nicht leichter seine Beute gieriger packen, und festhalten, als er, wenn es sich um leichtsinnige Dienstvergehen oder gar um Schuldenmacherei handelte. Zu allem dem hatte Major Klemmer eine ältere Jungfrau von etwas Vermögen zu seiner Gemahlin gemacht, und diese, ein wahres Kratzeisen, äußerlich und innerlich, stand mit allen bösen Eigenschaften eines keifenden Weibes zu ihrem Gemahl in gleichem Verhältniß wie der Stahl zum Messer und schliff durch ihr ewiges Gezänk seine ohnedies schon harten und schneidigen Eigenschaften zu einer sehr gefährlichen Schärfe. Groß, lang und hager von Gestalt, hatte Major Klemmer eine gewaltige, scharfe Habichtsnase, kleine, finster blickende Augen und einen langen fuchsigen Schnurrbart, der, gerade herabgekämmt, Mund und Kinn fast gänzlich verbarg, und so war innerlich und äußerlich der Mann beschaffen, der sich jetzt an der Spitze von

achtzig Mann so geräuschlos als möglich dem Jagdschlößchen näherte und an der hinteren Gartenmauer von dem rasch herbeigeeilten Bombardier der reitenden Artillerie empfangen und von der Gegenwart der feindlichen Cavallerie-Officiere in Kenntniß gesetzt wurde. Mit einem raschen Blicke, der durch einige Erläuterungen Erichs unterstützt wurde, übersah Major Klemmer hier die Localität, besetzte den hinteren Ausgang des Gartens mit einem tüchtigen Posten und umkreiste hierauf die Mauer bis zum Eingangsthore des Hofes, welches er ebenfalls stark besetzte, die Officierburschen mit ihren Pferden zu Gefangenen erklärte und dann dem Hause zuschritt.

Hier hatte das lustige Leben und Treiben der Officiere seinen Höhepunkt erreicht, und waren es besonders die theils versteckten, theils offenen Anspielungen und Neckereien gegen den Grafen Seefeld, was die Lust zu wahrer Ausgelassenheit gesteigert; doch bemühte sich der von allen Seiten Angegriffene längere Zeit, als einzige Abwehr und Entgegnung eine behaglich lächelnde Miene anzunehmen und sich den Schein zu geben, als könne er, im Bewußtsein eines glücklich zu Ende geführten Abenteuers, recht gut die von Neid erfüllten Bemerkungen der Kameraden ertragen.

„Aber das mußt du zugeben, Seefeld," sagte Graf Horn, „daß du nicht vollkommen siegreich aus jener Affaire zurückgekehrt bist und daß die tüchtige Schramme an deiner Hand eben so gut einen abgeschlagenen Sturm bedeuten kann als das Aufziehen der weißen Fahne."

„O, es gibt auch welche, die aus Liebe beißen," lachte Baring, „und damit laßt's für jetzt genug sein! Seefeld hat sich uns als Sieger vorgestellt, und warum sollten wir ihm

nicht glauben? — Seid nicht undankbar für alles, was er heute Abend für uns gethan, und trinkt auf die glückliche Beendigung des morgenden oder vielmehr heutigen, gewiß sehr langweiligen Manövers!"

„Wenn ich nur mit meiner Schwadron vor den Augen des Prinzen zu einer recht flotten Attaque komme, über ein paar tüchtige Gräben und Verhaue hinweg — du, Seefeld, kannst, wenn sich eine solche Gelegenheit bietet, mir zu Liebe schon um ein paar Pferdelängen zurückbleiben!"

„Und dir als Relief dienen — recht gern! Was du erwartest, habe ich erreicht, und mich freut ohnedies schon lange die ganze, friedliche Soldatenspielerei nicht mehr!"

„So wär' es doch am Ende wahr, was man sagt, daß du quittiren wolltest?"

„Und heirathen?" lachte ein Anderer.

„Das Erste vielleicht, doch was das Zweite anbelangt, so hat's damit noch gute Wege!"

„Das würdest du nicht in Gegenwart der kleinen, reizenden Gräfin Haller sagen!" erwiederte Graf Horn und sang dann nach der bekannten Melodie aus Tell: „Clotilde, ach Cloti—ilde!"

Ohne dieses Letztere einer Beachtung zu würdigen, fuhr Graf Seefeld fort: „Mein verehrter Oheim, der alte Herr Christian Kurt, fällt rasch zusammen, und wenn sich da etwas ereignet, so daß ich die Güter übernehmen muß, ist es wohl selbstverständlich, daß ich alsdann nicht mehr fortdienen kann!"

„Und wirst als Major à la suite zur Disposition gestellt, glücklicher Kerl, mit dem Bewußtsein, vom Soldatenleben den lustigen Schaum getrunken zu haben!"

„Ein volles Glas auf dieses Avancement, denn es ist jedenfalls das beste alleweg!“

„Mir ist darum auch dieses langweilige Manöver, wobei wir doch nur die Handlanger der Infanterie spielen,“ bemerkte Seefeld nach einer Pause, „unangenehm in die Quere gekommen! Ich wollte heute früh schon nach der Waldburg abreisen, und muß nun warten bis morgen Nacht, bis nach dem großen Souper, das der Prinz dem commandirenden General gibt; da kann es spät werden, oder vielmehr sehr früh, und daher wär' es mein Rath, jetzt zum Bivouac zurückzukehren und sich dort noch ein paar Stunden, in den Mantel gehüllt, niederzulegen!“

„Ei was,“ meinte Graf Horn, „zum Schlafen hat man immer noch Zeit! Ich finde es hier viel behaglicher, oder, wenn ihr ja eine Veränderung wollt, so sitzen wir auf und recognosciren zu unserem Privatvergnügen die feindlichen Vorposten! Wir haben nur Infanterie vor uns, und ich bin überzeugt, daß wir Manchen finden, der, an irgend einem Baume lehnend, eingenickt ist!“

„Es wäre doch ein Hauptspaß,“ rief der ganz junge Dragoner-Officier — derselbe hatte noch nicht alle Eierschalen abgestreift —, „wenn wir gänzlich unbeachtet bis auf die Höhe kommen könnten und auf einmal wie Geister der Nacht in ihrem Bivouac erschienen — der Schrecken!“

Da klang es draußen auf dem Vorplatze, als wenn sämmtliche Officierburschen und Ordonnanzen, die im Hofe die Pferde hielten, in ziemlich regelmäßigem Schritte herankämen, um irgend etwas zu melden — da öffnete sich langsam die Thür der Halle, und auf der Schwelle erschien, schauerlich anzusehen, wie eines

jener Gespenster, dessen der junge Dragoner-Officier so eben erwähnt, ein langer, hagerer Major der Infanterie, mit der Schärpe um den Leib, gezogenem Säbel und auf dem Kopfe den Helm, der ihn als von den feindlichen Truppen kennzeichnete, und hinter diesem düster blickenden Major blitzten zahlreiche Gewehrläufe und Bajonnette.

„Bei allem dem, was im Exercier- und Dienstreglement steht,“ sagte der finster blickende Major nach einer peinlichen Pause, „das ist eine sehr kuriose Geschichte! Die Herren von der Cavallerie sind, so viel ich sehe, aus dem feindlichen Bivouac, haben es sich hier mit Nichtachtung der Demarcationslinie äußerst bequem und behaglich gemacht“ — hier streifte sein düsterer Blick die zahlreichen Champagnerflaschen, welche auf dem Tische standen —, „und die Herren von der Cavallerie,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „haben nicht einmal Wachen ausgestellt, um zu verhüten, daß sie vom Feinde überrascht und zu Gefangenen gemacht würden!“

„Herr Oberst-Wachtmeister,“ entgegnete ihm Graf Seefeld, der nach dieser allerdings sehr unangenehmen Ueberraschung zuerst wieder seine volle Fassung erlangt hatte, „Sie scheinen unsere harmlose Unterhaltung hier ver... — sehr ernst nehmen zu wollen?“

„Nicht ernster als nothwendig, Herr Rittmeister; ich habe ein feindliches Detachement hier glücklich aufgehoben, mache es zu unseren Gefangenen und muß Sie als solche ersuchen, mich nach unserem Lager zu begleiten!“

„Ah, Sie werden doch nicht — den Teufel auch! — Das ist ja gegen alle Kameradschaft — bei einem Manöver!“ riefen die Officiere aufspringend und nach ihren Mützen und Säbeln

greifend, während Graf Seefeld ruhig sagte: „Setzen Sie sich lieber zu uns, Herr Oberst-Wachtmeister, und acceptiren ein Glas Champagner!"

„So etwas wäre doch in der That unerhört, bei einem Manöver, unter Truppen desselben Armeecorps!"

„Was ist ein Manöver, meine Herren von der Cavallerie?" erwiederte der Major mit großer Würde. „Eine möglichst genaue Nachahmung des Kriegs — und Sie werden mir doch zugeben, daß man im Kriege in einem solchen Falle gerade so handeln würde, wie ich hier thue und die Herren Officiere von der Cavallerie zu Gefangenen mache."

„Gerade vielleicht deßhalb, weil es Officiere von der Cavallerie sind!" rief Graf Horn mit Bitterkeit.

„So, es läge wirklich in ihrer Absicht, Herr Oberst-Wachtmeister, es in diesem Falle so genau zu nehmen?" sagte Graf Seefeld, indem er die Kameraden mit der Hand zur Ruhe winkte.

„So genau, als möglich!" antwortete der unbeugsame Major der Infanterie.

„So will ich Ihnen einen Vorschlag machen: Sie entlassen meine Kameraden ungehindert zu ihren Truppentheilen, während ich mir eine Ehre daraus mache, Sie bis zu Ihrem commandirenden Herrn General zu begleiten, um demselben auf Verlangen die Namen der sämmtlichen hier Anwesenden mitzutheilen."

„Das nehmen wir nicht an, Seefeld, gewiß nicht — eine solche Aufopferung — zum Teufel, wenn der Herr Major ein Manöver ernstlich nehmen will, so können wir auch den Versuch fassen, uns durchzuschlagen!"

Das riefen die Cavallerie-Officiere halblaut durch einander, indem sie Seefeld umringten und während sich zu gleicher Zeit der Unterofficier Raffleur durch die Reihen der Infanteristen bis zu dem Major durchdrängte: „Herr Oberst-Wachtmeister, es lassen sich dicht am Hause Cavallerie-Patrouillen sehen, welche beim Anblicke der Infanterie am Thore Reiter in vollem Galop rückwärts sandten; ich glaube, wir haben hier keine Zeit zu verlieren!"

Diese Meldung geschah auf Erichs Veranlassung, der mit Joseph das Jagdschlößchen rings umspäht hatte, und die Husaren und Dragoner entdeckte.

„Gut dann, ich nehme Ihren Vorschlag an, Herr Rittmeister, bitte aber, mir sogleich zu folgen!"

„Sie werden mir doch wenigstens gestatten, mein Pferd zu besteigen?"

„Es thut mir sehr leid, Ihnen das abschlagen zu müssen! Droben wird der Herr General bestimmen, wie es später damit gehalten werden soll, zu welchem Zwecke ihre Pferde nachgeführt werden sollen — verstehen Sie, Unterofficier Raffleur? Und das kann unter Aufsicht des Bombardiers von der reitenden Artillerie geschehen, der uns so vortrefflich geführt hat!"

Bei Erwähnung des Bombardiers von der reitenden Artillerie verdüsterten sich plötzlich die Blicke des Grafen Seefeld; er erbleichte furchtbar, preßte heftig die Lippen auf einander und rief alsdann mit rauher Stimme: „Gut, Herr Oberst-Wachtmeister, ich folge dem Zwange! Vorwärts also, wenn es Ihnen gefällig ist!"

Er drückte die Kameraden, die ihn umringen wollten, leicht aus einander, indem er, sich gewaltsam zu einem leichten Lächeln

zwingend, sagte: „Man muß jedem sein Vergnügen lassen! Auf Wiedersehen morgen früh — und du, Baring, melde dem Major, ich hätte mich an der Hand verletzt, deßhalb seien wir hier heraufgeritten auf neutralen Grund und Boden und von der feindlichen Infanterie überrascht worden, welche indessen eben so wenig als wir die Demarcationslinie geachtet hätte!" — Dann mit einer sehr kalten Begrüßung an dem Major vorübergehend, verließ Graf Seefeld scheinbar ruhig, aber innerlich kochend vor Wuth und Ingrimm, inmitten des Infanterie-Piquets das Haus und den Hof. Erich folgte mit dem Husaren, welcher die Pferde des Grafen Seefeld führte.

In der That hatten die zurückgekehrten Cavallerie-Patrouillen, durch die feindliche Infanterie im Hofe aufmerksam gemacht, Reiter mit der Meldung davon ins Bivouac geschickt, und kaum hatte Major Klemmer die Stelle erreicht, wo die geschlagenen Baumstämme den Waldweg verengten, als eine halbe Schwadron Husaren in den Hof des Jagdschlößchens sprengte, um die Officiere dort aufzunehmen und vielleicht auch dem Feinde seine Beute wieder abzujagen. Doch hatte der Bombardier der reitenden Artillerie den Major Klemmer darauf aufmerksam gemacht, wie mit einigen wenigen weiter herabgerollten Baumstämmen der Weg gänzlich zu versperren sei, worauf dieß sogleich geschah und die Truppe alsdann ihren Weg ungehindert die Anhöhe hinauf fortsetzte, auch deßhalb, weil die Husaren, durch die Barrière stutzig gemacht, die Verfolgung bei der finsteren Nacht aufgaben. Droben angekommen, erstattete der Major dem General von Schwenkenberg Bericht über die Expedition und ließ dann seinen Gefangenen vortreten, der von

dem Commandirenden augenblicklich erkannt und mit einem lauten Lachen bewillkommt wurde.

„Ah, Major Klemmer," rief er alsdann, „Sie haben einen guten Fang gemacht, und wenn sich der Graf Seefeld ranzioniren muß, so können Sie zufrieden sein!" Worauf der Major mit ernster Stimme entgegnete: „Herr General ich habe nur meine Schuldigkeit gethan und würde derselben im wirklichen Kriegsfalle noch kräftiger und ausgiebiger nachgekommen sein!" — Ihn hatte das Lachen des Generals verdrossen, so wie auch der Händedruck, den Jener mit dem Gefangenen wechselte, und indem er nach seinen Pferden ging, murmelte er zwischen den Zähnen: „Es ist und bleibt ein wahres Sprüchwort: ‚Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus' — und zu einem tüchtigen Infanteristen muß man geboren sein, sonst bleibt man allerweg ein Stümper!"

„Uebrigens, Major Klemmer," rief der General von Schwenkenberg, „danke ich Ihnen sehr für die umsichtige Führung dieser Expedition und werde sie betreffenden Ortes zu rühmen wissen! Wo ist der Bombardier der reitenden Artillerie?"

Erich trat vor.

„Auch mit Ihnen bin ich zufrieden, mein Lieber; von welcher Batterie sind Sie?"

„Von der vierten reitenden."

„Ah, Capitän von Manderfeld! Melden Sie ihrem Batterie-Chef, daß ich Sie belobt hätte, — und nun, mein lieber Graf Seefeld," wandte er sich an diesen, „steigen Sie zu Pferde und nehmen Sie bei mir eine Tasse Kaffee, ehe Sie zu Ihrer Schwadron zurückkehren."

Daß Erich nicht im entferntesten daran dachte, später das ihm vom General gespendete Lob seinem Batterie-Chef zu wiederholen, bedarf kaum der Erwähnung; doch erzählte er die ganze Geschichte sogleich dem Premier-Lieutenant Schaller, dabei meldend, daß der Waldweg, um den es sich gehandelt, wie er auch schon früher gesagt, für Geschütze und Fahrzeuge nicht zu passiren sei.

Der Tag der Schlacht brach an und unter dem Schleier der Dämmerung formirten sich Compagnieen und Bataillone, Schwadronen und Batterieen; Adjutanten und Ordonanzen schossen wie die Schwalben hin und her. Der Commandirende befand sich mit seiner Suite auf einem Hügel, von wo er die Hochebene übersehen konnte, umgeben von Officieren aller Waffen und Grade, von denen mancher, wenn auch nur pro forma, eine Landkarte vor sich auf dem Sattelknopfe hatte. Wohlgenährte Stabsofficiere der Infanterie pätschelten freundlich die Hälse ihrer Pferde, um sich deren Wohlwollen zu versichern, strenge Hauptleute, den gezogenen Säbel in beiden Händen auf den Rücken haltend, schritten vor ihrer Compagnie auf und ab, wobei sie vermittels einzelner Redebrocken den Eifer ihrer Untergebenen zu entflammen suchten, während diese Untergebenen heimlich an ihrem Morgenbrode kauten und ihre Rührung mit dem letzten Schlucke Schnaps hinunter in den Magen spülten.

Am Rande der Höhe sah man, ungewiß durch den Schleier der Morgennebel, Artilleriemassen dahin ziehen und hier und da Position nehmen, wobei jede Batterie zuerst einen unordentlichen Knäuel von Menschen, Pferden und Fahrzeugen, dann acht einzelne, in gleichen Intervallen von einander ab-

stehende Puncte bildete, welche nun beim Beginne des großen Schauspiels vom rechten Flügel an zu blitzen fingen und sich schon eine Secunde lang in dichten, weißen Rauch gehüllt hatten, ehe der Schall des krachenden Schusses die Tausende von Männerherzen erschütterte, die erwartungsvoll dem bevorstehenden Kampfe entgegen sahen.

Dieser entspann sich nun und nahm seinen Fortgang nicht gerade nach dem Willen des Lenkers der Schlachten, sondern wie es auf dem Papiere vorgezeichnet war, und die Batterieen, nachdem sie eine gute Portion von dem Pulver Sr. Majestät verpufft hatten, protzten auf und gingen in gleichem Maße vorwärts, wie sich die feindliche Artillerie zurückzog. Daß es dabei den einzelnen Batterie-Chefs, Zugscommandanten, ja, glücklichen Geschützführern vergönnt war, durch eine vortreffliche Aufstellung oder Deckung ihr Licht leuchten zu lassen, versteht sich von selbst, wobei es sich ganz besonders angenehm für den Premier-Lieutenant Schaller traf, daß Se. Excellenz der General-Inspecteur der Artillerie, welcher mehrmals sämmtliche Artilleriepositionen abritt, dazu kam, wie sich der Haubitzenzug des eben genannten Officiers, wobei sich auch Erich befand, neben dem Jagdschlößchen so prachtvoll aufgestellt hatte, daß ihre Granaten, die seitwärts zum Angriffe vorgehenden feindlichen Husarenschwadronen mit Stumpf und Stiel vom Erdboden vertilgt hätten, wenn es Ernst gewesen wäre, was den Betreffenden eine wohlwollende und sehr gnädige Bemerkung eintrug.

Dicht oberhalb der Stadt nahm die Artillerie eine dritte und letzte Position, um unter ihrem Schutze die Infanterie und Cavallerie vorgehen zu lassen und die Feinde über einen

kleinen Fluß zurück und in die Vorstädte hinein zu werfen, womit das Manöver beendigt war und worauf die Truppen, welche von auswärts gekommen waren, in ihre Cantonnirungen, die Garnison der Residenz aber in ihre Casernen zurückkehrte. Unter der letzteren befand sich auch die vierte reitende Batterie, die sich auf einem vorher bestimmten Platze gesammelt hatte und nun unter Führung des Hauptmanns von Manderfeld selbst heimwärts zog, und während alle Leute, im Bewußtsein, einen schweren Tag glücklich hinter sich zu haben, lustig und guter Dinge waren, ritt der Batterie-Chef mit einem sehr finsteren Gesichte an der Spitze. Es war ihm nämlich gelungen, seine sechs Kanonen gleich zu Anfang der Schlacht in ein sumpfiges Terrain zu führen, und das leider unter den Augen des General-Inspecteurs, welcher denn auch nicht ermangelte, ihm durch einen seiner Adjutanten etwas wenig Schmeichelhaftes sagen zu lassen.

So gelangte man in den Casernenhof. Die Batterie fuhr auf, und der Hauptmann schien gute Lust zu haben, noch eine kleine Parade abzuhalten, um nachträglich vielleicht noch etwas zu finden, wo eine Strafe zu verhängen sei; doch kam ihm ein anderer Gedanke und er fragte den Premier-Lieutenant mit sehr lauter Stimme, wer denn eigentlich der Bombardier gewesen sei, der es heute Nacht gewagt, sein Geschütz zu verlassen, um in der Welt herum zu fahren.

„Man hat mir das berichtet," setzte er hinzu — „und wenn das den Herren von der Infanterie auch als ein höchst gelungenes Stücklein erscheint, so denke ich doch anders und will einmal sehen, ob man so mir nichts dir nichts ein Recht hat, sein Geschütz zu verlassen! Wer war es?"

Daß er das ganz genau wußte, sah man deutlich an dem finsteren Blicke, den er aus den zusammengekniffenen Augen gegen Erich sandte; auch lächelte er vergnüglich, als dieser nun aus der Linie heraus ritt und sich meldete.

Doch sprengte zu gleicher Zeit von der anderen Seite der Premier-Lieutenant herbei, legte die Hand an den Helm und sagte: „Das geschah alles auf meinen Befehl, Herr Hauptmann.“

„Alles — auf Ihren Befehl, Herr Premier-Lieutenant? Und wie lautete Ihr Befehl?“

„Nachzuforschen, ob ein Waldweg, der ins Thal hinab führte, passirbar sei oder mit Holzstämmen verbarricadirt, wie man mir gemeldet.“

„Schön, aber Sie gaben doch wohl diesem jungen Menschen keinen Befehl, bis beinahe in das feindliche Bivouac zu laufen, unterwegs in ein Haus einzufallen und ruhige Bewohner — Bewohnerinnen sollte ich eigentlich sagen — im Schlafe zu stören?“

„Ob das geschehen ist, weiß ich nicht, wenn aber, so geschah es vielleicht im Drange der Nothwendigkeit, um zu erfahren, ob sich feindliche Cavallerie in jenem Hause festgesetzt habe, und auch dazu habe ich dem Bombardier Freiberg speciellen Befehl gegeben.“ — Dies sagte der Premier-Lieutenant in einem etwas barschen Tone, während ihm die Röthe des Zornes ins Gesicht stieg, und setzte hinzu: „Sollte also Jemand zu tadeln sein, so wäre ich es, Herr Hauptmann, und nicht der Bombardier!“

„Gestatten Sie mir, Herr Premier-Lieutenant, darüber anderer Ansicht zu sein, und wenn ich auch in Anbetracht

Ihres vielleicht nicht ganz bestimmt ausgesprochenen Befehles mildernde Umstände annehmen will, so werden Sie mir doch erlauben, diesem Manne — den ich genügend zu kennen die Ehre habe — meine Unzufriedenheit dadurch zu erkennen zu geben, daß ich ihn bis morgen Abend auf die Strafwache schicke.“

Ein Donnerschlag für den armen Erich; denn eine Strafwache während der bevorstehenden Nacht war ihm eben so gleichbedeutend, wie vierzehn Tage Arrest zu jeder anderen Zeit. Er schaute mit einem flehenden Blicke auf den Premier-Lieutenant, der sein Pferd rasch herum warf, dem davon reitenden Batterie-Chef folgte und, allerdings zu entfernt von der Mannschaft, um diese ein Wort verstehen zu lassen, eine kurze, aber heftige Unterredung mit dem Hauptmann von Manderfeld hielt, worauf dieser achselzuckend den Kasernenhof verließ, der Premier-Lieutenant aber mit sehr bleichen Gesichtszügen zur Batterie zurückkehrte, die Mannschaft absitzen und aus einander treten ließ, worauf er den Bombardier Freiberg zu sich rief und ihm in bedauerndem Tone sagte:

„Die Strafwache kann ich Ihnen leider nicht abnehmen — doch das Uebrige wird sich finden!“

Erich mußte sich Gewalt anthun, um in seinem tiefen Schmerze nicht kindisch vor dem wohlwollenden Officier zu erscheinen; ihn nochmals um Erlassung der Strafe zu ersuchen, wäre fruchtlos gewesen. Auch entfernte sich der Premier-Lieutenant rasch, nachdem er Erich nochmals freundlich mit der Hand gewinkt, weßhalb dieser, außer sich vor Schmerz und Zorn, nach dem Stalle eilte, sein Pferd, im Ständer anhing, und dann so that, als beaufsichtige er das Absatteln der Be-

dienungsmannschaft der Haubitze. In Wirklichkeit aber dachte er ganz was Anderes, als er in der Stallgasse auf und ab schritt, und die heftigen Zornesworte, welche er hie und da murmelnd von sich stieß, galten gewiß keinem ungeschickten oder nachlässigen Kanonier.

„Das Unangenehmste bei allem dem ist noch,“ sagte Bombardier Schwarz, als er auf ihn zutrat, „daß du den langen Wibert ablösen mußt! Dieser faule Schlingel hat sich unter dem Vorgeben eines bösen Fußes vom Bivouac und vom Manöver gedrückt und soll nun auch durch dich noch obendrein von der Stallwache erlöst werden.“

„Hol' ihn der Teufel und die ganze Wirthschaft mit einander!“ rief Erich die Zähne zusammenbeißend und indem er sich die größte Gewalt anthat, den Kameraden keinen unmännlichen Ausdruck des Schmerzes sehen zu lassen. Doch hätte er viel darum gegeben, wenn er ganz, ganz allein gewesen wäre und wenn er hätte wüthen und toben, ja, heimlich ein paar Thränen vergießen dürfen, die er kaum zurückdrängen konnte, deren Last ihm aber förmlich die Kehle zuschnürte, so daß er ein leichtes Schluchzen unmöglich unterdrücken konnte. — „Du weißt, ich mache mir aus einem Arreste oder einer Strafwache für gewöhnlich nicht so viel, aber heute bringt es mich zur Verzweiflung, und wenn ich wirklich da bleiben muß, so stehe ich nicht dafür ein, ob ich nicht mit dem Kopfe gegen die Wand renne!“

„Ein herrliches Mittel — und was hast du denn eigentlich vor?“

„Ich kann es dir nicht sagen, aber wenn ich auf der

Wache bleiben muß, so bin ich der unglückseligste Mensch von der Welt!"

„Nun, wenn das ist," sagte der gutmüthige Schwarz, „so will ich nach eingebrochener Dunkelheit kommen und dich ablösen; früher fangen deine wichtigen Geschäfte doch wohl nicht an. Sei aber jetzt so gut und schneide ein anderes Gesicht; der lange Wibert lauert wie ein Fuchs herüber, und ich möchte ihm nicht das Vergnügen machen, ihm zu zeigen, daß dir die Strafwache so unangenehm sei!"

„Darin hast du Recht, und deinen Freundschaftsdienst will ich dir wahrhaftig nicht vergessen!"

„Nun, was ist weiter dabei, eine Nacht auf Stroh schlafen — und vor Entdeckung sind wir ziemlich sicher; der Hauptmann kommt Vormittags nie in den Stall, oder wenn ihn doch der Teufel dahin führte, so müßte man ihm melden, du seist an einer heftigen Kolik erkrankt und ich hätte dich abgelöst. Jetzt geh' und mache deine Wachtoilette und löse mir alsdann den Wibert mit einem freundlichen Gesichte ab!"

Erich ging auf sein Zimmer, wo er sogar von dem Unterofficier Wenkheim mit einigen bedauernden Worten empfangen wurde, jetzt aber so that, als mache er sich durchaus nichts aus der Strafstallwache, ja, um derselben alle Ehre anzuthun, wie er scherzend sagte, zog er nicht seinen alten Exercieranzug, sondern seine eigene Uniform an, steckte alsdann alles Geld, welches er besaß, so wie ungesehen von den Anderen ein kleines, doppelläufiges Terzerol zu sich, welches eigentlich Schmoller gehörte und das der faule Schreiber seinem Freunde mit der Bitte gegeben hatte, den einen ausgeschossenen Lauf reinigen zu lassen und dann wieder zu laden.

Der Bombardier Schwarz, welcher vorausgelaufen war, hatte für einen soliden Kaffee mit Butter und Brod gesorgt und auch für Erich Schreibmaterialien hergerichtet, um die er gebeten hatte. Mußte Erich doch einen sehr wichtigen Brief an Doctor Burbus verfassen, worin er ihn in möglichster Kürze und doch wieder so dringlich als möglich von den Schicksalen Blanda's in Kenntniß setzte und ihn bat, sich des armen, verlassenen Mädchens anzunehmen. Kluger Weise hatte der Bombardier heute Morgen während des Manövers und besonders beim Heimreiten sorgfältig diesen Brief im Kopfe concipirt und brauchte ihn nur niederzuschreiben, sah sich aber doch während dessen noch zu bedeutenden Aenderungen veranlaßt, da Worte und Redewendungen über Blanda, welche ihm heute Morgen ganz unverfänglich erschienen, sich auf dem Papiere ganz anders ausnahmen und gegenüber einem so klugen alten Herrn wie der Doctor war, unmöglich gebraucht werden konnten, ohne den Briefschreiber und sein brüderliches Interesse an dem jungen, schönen Mädchen arg zu compromittiren — ja, Erich sah den alten Herrn mit dem forschenden Blicke in den hellen, klaren Augen deutlich vor sich und hörte ihn sagen: „Die Schale, so appetitlich und reinlich sie auch aussieht, wollen wir doch vorsichtig anfassen, ehe wir wissen, wie der Kern beschaffen ist!“ Und wer konnte wissen, ob der Doctor durch die Gräfin Seefeld nicht gegen Blanda eingenommen war. Aber gleichviel, das mußte gewagt werden, und Erich wußte wohl, daß der Doctor selbst dann noch vorurtheilsfrei prüfen und mit seinem klaren und gesunden Verstande das Richtige treffen würde. Deßhalb beendigte Erich getrost seinen Brief, und sagte am Schlusse noch, er sei sehr glücklich gewesen, durch

seinen ihm wohlwollenden Vorgesetzten, den Premier-Lieutenant Schaller, zu erfahren, daß der Herr Doctor Burbus ihm bis jetzt ein freundliches Andenken erhalten, und daß er hoffe, desselben auch für die Zukunft würdig zu bleiben. Dieser Brief wurde gesiegelt, überschrieben und dann dem jungen Schwarz anvertraut, der damit augenblicklich zur Post flog.

Als Erich hierauf den langen Wibert im Stalle ablöste, konnte dieser in jenes Mienen auch nicht die Spur von Mißmuth entdecken, ja, der letztere warf leicht hin, die Ruhe im Stalle werde ihm wohl thun nach dem aufregenden Leben des letzten Tages, und setzte dann boshaft hinzu: „Wogegen Sie, Herr Bombardier Wibert, die Bivouac- und Manöverscenen recht bald aus den Erzählungen der Anderen kennen lernen können!" Dann übernahm er die Wachmannschaft, gesunde und kranke Pferde, und hätte sich gern für ein paar Stunden auf die Pritsche geworfen, wenn er nicht gefühlt hätte, daß die Aufregung, in der er sich befand, ihn doch nicht zum Schlafe werden kommen lassen — und wie langsam schlich die Zeit vorüber! Er hatte ein Buch mitgebracht und versuchte zu lesen. Umsonst — zwischen jeder Zeile erschien ihm Blanda's Name, oder die Worte gestalteten sich unwillkürlich zu Sätzen, welche von dem Zusammentreffen heute Abend handelten. Er schritt in der Stallgasse auf und ab und gab sich Mühe, etwas Anderes zu denken. Alles vergeblich — jeder seiner Gedanken, mochte er auch noch so fern von ihr zu liegen scheinen, kam alsbald, wenn auch auf dem größten Umwege, in Zusammenhang mit ihr, und Erich that dadurch mit ängstlicher Scheu nach einem tiefen Athemzuge einen Blick in sein Inneres, vor dem er anfänglich zurückbebte.

Wie war das so rasch gekommen! Wie hatte er sich in seinen Gesinnungen seit gestern Nacht so gänzlich gegen Blanda verändert! Wie war es möglich, daß er das junge Mädchen, das er bisher mit den Gefühlen einer herzlich lieben Schwester oder Freundin betrachtet, jetzt mit Einem Male so unsäglich, so leidenschaftlich liebte? Waren die Worte des Anderen zündend in sein empfängliches Herz gefallen, oder hatte ihr Pulsschlag, als Blanda an seiner Brust ruhte, seinem heiß entgegen klopfenden Herzen allerlei wilde und gefährliche Mittheilungen gemacht? Etwas der Art mußte geschehen sein, denn er kannte sich in seinen Träumereien, in seinem Verlangen nicht wieder. Er hätte sein Leben darum gegeben, wenn er das geliebte Mädchen jetzt — noch einmal — sogleich wieder an sein Herz hätte drücken können. Er warf, da er sich in dem halb dunkeln Raume ungesehen wußte, seine Arme in die Höhe und rief unzählige Male ihren Namen.

Dann trieb er ein anderes Spiel; es überfiel ihn eine unbeschreibliche Furcht, daß irgend etwas ihn verhindern könne, mit Blanda zusammen zu treffen und um sich einiger Maßen zu beruhigen, befragte er auf seine Art das Schicksal, ob er Blanda heute Abend sehen werde oder nicht; er zählte die Knöpfe seiner Uniform, mit Ja anfangend, und der letzte Knopf sagte ebenfalls Ja. Er machte es eben so mit den Pferden im Stalle, mit den Fenstern desselben, mit den Gliedern an einer der Aufhaltsketten, Alles sagte Ja, und so lächerlich das auch war, so beruhigte es ihn doch.

Endlich kam der Abend, und dann dauerte es auch nicht mehr gar zu lange, bis man den Zapfenstreich auf verschiedenen Seiten trommeln und blasen hörte. Das Abendfutter war den

Pferden längst gereicht worden, und hatte Erich ganz besonders dafür gesorgt, daß die Nachtstreu so reichlich herbei geholt und so hoch aufgelockert wurde, daß die Pferde bis an den Bauch in weichem, reinlichem Stroh standen und der Stall auf diese Art so wie auch mit seiner behaglichen Wärme und dem gedämpften Scheine der Laterne ein gar angenehmes Bild der Ruhe bot.

Das meinte auch der Bombardier Schwarz, der jetzt langsam herein schlich, um Erich abzulösen, und welcher ihm sagte: „O, famos, wenn du nicht einem ganz bequemen Vergnügen entgegen gehst, so beneide ich dich gar nicht! Es weht draußen ein verdächtiger Wind, und ich glaube nicht, daß das Wetter sich günstig anläßt zu einer Stehparthie an einem Ecksteine oder unter irgend einem Fenster. Wann gedenkst du zurück zu kommen?"

„Ich kann das leider nicht so genau sagen."

„Brauchst dich auch gar nicht zu geniren, wenn du nur morgen vor der Ablösung, also gegen eilf Uhr da bist."

„Das hoffe ich sehr und sage dir nochmals meinen herzlichsten Dank, lieber Schwarz!"

Damit händigte Erich dem Kameraden seinen Säbel ein, verließ den Stall und schlich um die Gebäude desselben so wie um den Geschützschuppen, so ungesehen das Kasernenhofthor erreichend. Einmal draußen und in der Stadt, war er vorläufig vor Entdeckung ziemlich sicher, vermied aber dennoch die breiten, belebten Straßen und eilte durch lauter kleine Gäßchen, die Stadt hinter sich zu bekommen, was ihm auch in kurzer Zeit gelang. Dort rechts sah er schon das Fort Maximilian über sich, in der Tiefe die Pension, wo Blanda gewohnt, und

ging nun mit raschen Schritten die Landstraße aufwärts. Was er hier allein hätte fürchten können, wäre ein wißbegieriger Gendarme gewesen, der Lust gehabt, sich nach dem Zwecke seiner nächtlichen Expedition oder nach einem Legitimationspapier, seinem ‚Vorzeiger dieses‘ zu erkundigen; doch erschien vor der Hand nichts dergleichen, und Erich konnte mit freierem Geiste seinen Träumereien nachhangen, wobei Blanda augenblicklich etwas in den Hintergrund trat, indem er sich genau die Wege nach dem kleinen Dörfchen Nordheim ins Gedächtniß zurückrief, wie er sie heute Morgen auf der Specialkarte des Premier-Lieutenants Schaller genau studirt und wie ihm Unterofficier Wenkheim, der als heimisch hier der Gegend vollkommen kundig war, auf seine Frage erklärt hatte. Nordheim war vermittels Wald- und Feldwegen vom Jagdschlößchen droben in ungefähr drei Stunden zu ereichen und dort kam um fünf Uhr in der Frühe der Eilwagen vorbei, den Blanda benutzen sollte, um nach einer allerdings recht langen Fahrt in dem kleinen Städtchen Königsbronn einzutreffen, welches in der Nähe von Zwingenberg lag und das auch nicht sehr entfernt von der Waldburg war. Dort angekommen, konnte Blanda so lange bleiben, bis der Doctor Burbus, der alsdann Erichs Brief ebenfalls erhalten hatte, gewiß das that, was für das arme Mädchen das Beste und Klügste war.

Zwischen diesen Gedanken schaute der Bombardier zuweilen besorgt zu dem tiefdunkeln Nachthimmel empor, an welchem schwere Wolken, von scharfen Windstößen gejagt, dahinzogen. Hier und da war es ihm auch, als flögen einzelne Regentropfen gegen sein Gesicht, und diese Ungunst der Witterung, an die er früher nicht gedacht, erregte in ihm jetzt ein

recht peinliches Gefühl. Wie konnte er die arme Blanda vor durchnässenden Regengüssen bewahren und wie konnte er sie vor allzu großer Ermüdung schützen, wenn er sie auch noch so sorgfältig führte auf den schlüpfrigen und gewiß oft recht steilen Waldwegen, denn sie hatten tüchtige Berge zu überschreiten! Dazu kam noch die finstere Nacht und seine Besorgniß über die Richtigkeit der Karte so wie der eingeholten Erkundigungen. Zum Glück war's nicht kalt, vielmehr umgab ihn eine dunstig schwere Luft, wie sie einem Gewitter vorauszugehen pflegt.

Der Himmel wird uns gnädig sein, dachte Erich, als er nun von der Landstraße abbog und geräuschlos den steilen Waldweg zum Jagdschlößchen hinaufschritt. Wie ruhig war es hier oben im Vergleich mit gestern! Alles schien in tiefem Schlafe begraben, und selbst der Hund im Hofe schlug nur leicht und träumerisch an, als Erich, das Thor ziemlich weit zur Rechten lassend, längs der Umfassungsmauer dahin schlich, um den hinteren Theil des Gartens und dann den Waldweg zu gewinnen, welcher zu der Stelle führte, wo er sie erwarten wollte. Das Fenster von Blanda's Zimmer war völlig dunkel, und sein Herz schlug heftiger bei dem Gedanken, ob es ihr auch wohl gelingen werde, das Haus ungesehen zu verlassen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Erinnerungen und Erklärungen bei Sturm und Regen, und obgleich Blanda todtmüde ist, begeht Erich ein Verbrechen, weil ihr ein bequemer Wagen angeboten wird.

Da hatte Erich die Stelle erreicht. Aus dem Dunkel, welches ringsum herrschte, schimmerte ihm das helle Holz der beschlagenen Bäume entgegen, und jetzt, wo er horchend stehen blieb, hörte er auch zu seinem großen Entzücken leise seinen Namen nennen. Es war Blanda, die nun an seine Seite trat und ihm freundlich die Hand bot.

„Du hast mich erwartet, und ich hatte mich so darauf gefreut, vor dir da zu sein!“

„Du hattest den weiteren Weg, lieber Erich, und ich mußte den günstigsten Augenblick abpassen.“

„Gott sei Dank, daß du da bist! Du hattest keine Schwierigkeiten?“

„Nicht die geringsten; Alles glaubte mich auf meinem Zimmer, während ich, im Garten versteckt, hörte, wie der Förster die kleine Thür an der Wendeltreppe verschloß und verriegelte. Joseph allein erregte mir einige Besorgniß, denn als

ich aus dem Garten in den Wald schlich, meinte ich, seine Schritte noch in den Gartenwegen vernommen zu haben; doch ist das nicht auffallend, da er sich dort häufig bis tief in die Nacht aufhält."

„Wenn es dir recht jetzt ist, Blanda, so treten wir unseren Weg an; es ist eine ziemlich weite Tour, die wir vor uns haben, und ich fürchte, du wirst müde werden. Gib mir dein Päckchen, und glaube mir, es wird mir das größte Vergnügen machen, wenn du dich jetzt schon auf meinen Arm stützen willst."

„Wo denkst du hin, Erich," entgegnete das junge Mädchen heiter — „ich freue mich so sehr darauf, wieder einmal einen weiten Weg machen zu können, und sollte mich führen lassen? Später vielleicht; aber sage mir, hat es dir Mühe gemacht, drunten loszukommen, und brauchst du nicht zu fürchten, wenn man deine Abwesenheit erfährt?"

„Pah, wer wird sich überhaupt fürchten, besonders ein Soldat! Und was die Bewilligung meiner Vorgesetzten anbelangt, so habe ich allerdings keine; aber es gilt auch bei uns noch in manchen Dingen die alte Regel: „Was nicht verboten ist, ist erlaubt! Gehen wir nicht zu rasch für dich, Blanda?"

„O nein, o nein, es drängt mich, aus dem Walde auf auf die Höhe zu kommen! Dort, auf der Hochebene, haben wir am wenigsten zu befürchten, einem von den Jägern zu begegnen."

„Sind welche unterwegs?"

„O, beinahe jede Nacht, der Wild- und Holzdiebe wegen."

„So wollen wir nicht mehr reden, Blanda, bis wir droben sind; es ist besser!"

Damit stiegen sie rüstig aufwärts und hatten in Kurzem

die Stelle erreicht, wo Erich gestern Abend hinabgestiegen war. Er zeigte ihr die Stelle, auch wo seine Haubitzen gestanden, und knüpfte daran die Erzählung, wie man den Grafen Dagobert Seefeld gefangen genommen und hieher ins feindliche Lager geführt.

Das aber wußte Blanda schon von Joseph, der ihr darüber berichtet, wobei er seine mühsame Art, zu sprechen, durch Pantomimen unterstützte, wie er häufig zu thun pflegte.

„Dabei fiel es mir auf," sagte das junge Mädchen, „daß er mit einem bösen, wilden Gesichtsausdrucke oft so that, als ziele er mit einem Gewehr, und er schien mir darüber etwas sagen zu wollen, als die Stöckel herbeikam und ihn wegschickte."

„Hast du ihr von dem Grafen Seefeld gesprochen?" fragte Erich.

„Nein — wozu auch?" antwortete Blanda kurz. „Hatte ich ihr doch früher schon häufig von seinen Zudringlichkeiten und seltsamen Reden erzählt, was sie mit Achselzucken angehört und keinen großen Werth darauf zu legen schien. Doch das liegt jetzt glücklicher Weise alles hinter mir, und ich habe mir Gewalt angethan, um von der Stöckel mit einer guten Meinung zu scheiden — sie hatte mich früher so lieb!" setzte das junge Mädchen mit einem tiefen Athemzuge hinzu und sagte dann lebhaft: „Lassen wir die Vergangenheit und denken an die Zukunft, wozu vor allen Dingen gehört, daß du mich genau unterrichtest über den Weg, den ich später einzuschlagen habe."

„O, könnte ich mit dir gehen, Blanda, bis dorthin, wo du in völliger Sicherheit bist; leider aber ist das unmöglich, weniger wegen meiner, als wegen deiner! Es wäre nicht gut,

wenn ich dort mit dir gesehen würde — doch kannst du auch so deine Reise mit Sicherheit fortsetzen. Ich führe dich nach Nordheim; das ist ein kleines Dorf, allerdings noch zwei Stunden von hier, wo wir den Eilwagen finden, der dich glücklich ans Ziel bringen wird. Dort, in dem kleinen Städtchen, nicht weit von der Waldburg, läßt du dir ein Zimmer auf der Post geben und wartest, bis der Freund, von dem ich dir neulich schon sagte, zu dir kommt, was gewiß alsbald geschehen wird, und dir räth, was du weiter thun sollst. Vertraue ihm vollkommen, ja gerade so, wie du deinem Vater vertrauen würdest."

Dann gingen sie eine Zeit lang schweigend über die Hochebene dahin, dem Dörfchen zu, welches Erich gestern Abend auf der Höhe hatte liegen sehen und längs welchem hinab ihr Weg führte. Warum sie plötzlich schwiegen, das hatte eine ganz eigenthümliche Ursache. Als sie so dicht neben einander gingen, berührten sich ein paar Mal leicht ihre Hände, und dann wagte es Erich schüchtern, ihre kleinen Finger festzuhalten, was sie nicht nur geschehen ließ, sondern voll ihre Hand in die seinige legte.

Noch glücklicher wären sie dabei gewesen, wenn der Himmel nicht gar so drohend und finster auf sie herabgeblickt hätte — aber kein einziger Stern ließ sich sehen. Der scharfe Wind schien die Wolken immer dichter zusammen zu wehen, und als Erich besorgt zur Seite blickte, sah er, allerdings noch fern am Horizonte, Wetterleuchten, ja, ein paar Mal kam es ihm vor, als hörte er schon leise grollenden Donner.

Bald hatten sie das Dorf hinter sich gelassen, dessen Thurmuhr in langsamen Schlägen die Mitternachtsstunde anzeigte, und nachdem sich Erich auf einem Kreuzwege orientirt,

schritten sie wieder abwärts gegen das Thal durch eine Schlucht, in welcher tief unter ihnen ein Wildwasser brauste.

„Wenn das da auch recht unheimlich klingt,“ sagte Erich zu dem jungen Mädchen, das sich jetzt dichter an ihn schmiegte, „so hat es doch für uns das Gute, daß ich weiß, wir sind auf dem rechten Wege. Dem Wasser folgend, erreichen wir endlich Fruchtfelder und Wiesengründe, folgen dann dem Fußwege durch ein langgestrecktes Thal bis zu einer zweiten, dieser ähnlichen Schlucht und treten hierauf bei einer Mühle auf die große Landstraße, vermittels welcher wir dann in kurzer Zeit Nordheim erreichen. Bist du recht müde, Blanda?“

„O nein, obgleich ich wohl fühle, daß ich des Wanderns besonders in dunkler Nacht, nicht mehr so gewohnt bin, wie früher.“

„Willst du einen Augenblick ausruhen? Hier unter dem überhangenden Felsen bemerke ich einen Baumstamm zu einer allerdings sehr kunstlosen Bank hergerichtet.“

„Wenn es dir recht ist und die Zeit nicht drängt, möchte ich wohl eine Viertelstunde sitzen.“

„O, Zeit haben wir genug, wir werden noch lange in Nordheim warten müssen!“

Er legte Blanda's Plaid, den er auf der Schulter trug, für sie auf dem Baumstamme zusammen; dann setzte sich Blanda und legte ihren Kopf an seine Schulter, worauf er sie mit seinem Arme umschlang und sanft an sich drückte. — „Du frierst doch nicht, Blanda?“

„O nein, aber das Ausruhen erregt mir ein so behagliches Gefühl, daß es mich leicht durchschauert!“

So saßen sie still nebeneinander, ohne zusammen zu sprechen,

wie ein paar harmlose Kinder, und fühlten sich so glücklich, wie sie in ihrem Leben nicht gewesen waren. Zu ihren Füßen rauschte und toste das Wildwasser, vor ihnen fegte der Wind die Schlucht hinab, nicht nur dünne Buchen und Birken beugend, sondern selbst hohe, schlanke Tannen bewegend, und schien recht zornig zu sein, daß er den Beiden nichts anhaben konnte, welche, von der muldenförmigen, ausgehöhlten Steinwand geschützt, wie in einem kleinen Häuschen saßen. Hoch oben zogen die Wolken und wurden jetzt durch die stark leuchtenden Blitze in ihren einzelnen Schichten sichtbar; dazu rollte der Donner über ihren Häuptern und klang um so majestätischer, da ihn ein vielfaches Echo aus den Felswänden nachbrüllte und wiederholte.

„Dabei fällt mir meine Jugendzeit ein," sagte der glückliche Erich, wenn ich mir in der Nähe unseres Dorfes mitten im Walde ein kleines Hüttchen gebaut hatte von Baumstämmen, Zweigen und Moos und darin saß, wenn, wie jetzt, ein schweres Gewitter über den Wald zog; aber so glücklich, wie heute, war ich doch nie — nie!"

„Meine arme Mutter fürchtete sich so sehr vor dem Donner und Blitze, und auch die Zigeuner, selbst der kühne Marechal und der wilde Zaregg; auch Kolma konnte nicht begreifen, wie ich so aufmerksam und furchtlos zuschauen mochte, wenn die ganze Welt in Feuer gehüllt erschien. O, ich fürchtete mich damals nicht, und heute, da ich bei dir bin, noch weniger!"

„Bei mir, bei mir, du bei mir und ich bei dir! Wie das so selig klingt, Blanda! Ach, wenn mir nur nicht so oft der traurige Gedanke käme, daß ich dich vielleicht niemals wiedersehen werde!"

Den Gedanken habe ich nicht, Erich; o, ich weiß ganz genau, daß wir uns wiedersehen werden und uns dann oft, sehr oft sehen!"

„Glaubst du das wirklich, Blanda? O, wenn wir uns wiedersehen, wollen wir an die heutige Nacht denken, wenn dich alsdann das Wiedersehen eben so glücklich und selig macht, wie mich!"

„Das wird es, Erich, denn ich habe dich lieb, das weißt du eben so genau, als ich dasselbe von dir weiß und wenn es dir recht ist, so will ich dir hier betheuern, ja, ich will dir feierlich schwören, daß ich niemals von dir lassen werde, nie, nie — und dasselbe wirst auch du mir sagen!"

„O, meine Blanda, womit kann ich es dir begreiflich machen, wie selig ich mich jetzt fühle! Auch ohne daß du es mir versprochen, hätte ich dich doch niemals vergessen können, hätte dich wieder aufgesucht, und wenn es mir je gelungen wäre, etwas in der Welt zu erstreben, so würde mir das nur mit dem Gedanken an dich gelungen sein!"

Dazu stürmte und sauste der Wind immer heftiger, das Wildwasser brauste toller als je, und das schwere Gewitter schien sich mit ganzer Wucht in die Schlucht hinein zu drücken, als wolle es den Versuch machen, die Felswände aus einander zu sprengen; auch mischte sich der Regen in den Aufruhr der Elemente und jagte seine schweren Tropfen mit solcher Gewalt durch die Schlucht hinab, daß sie prasselnd über die zitternden Baumblätter herfielen — aber den Beiden hinter ihrem Felsvorsprunge eben so wenig etwas anhaben konnten, als der grimmige Wind.

Sie rückten näher zusammen, selig in dem Bewußtsein

des Geständnisses ihrer reinen, unschuldsvollen Liebe, Hand in Hand geschlungen fest an einander geschmiegt, und als Blanda jetzt ihr Haupt erhob, ihn mit einem glücklichen Blicke anschauend, da lächelte sie mild und freundlich, als er Miene machte, seinen Mund auf ihre leicht geöffneten Lippen zu drücken, und litt es gern und willig, daß er sie küßte.

„Bist du doch mein und ich dein,“ sagte sie dann, sich aufrichtend — „und der Himmel hat es gehört und zürnt uns nicht, denn der Donner rollt nur noch schwach dahin und der Wind ist kaum mehr im Stande, mein Haar zu bewegen — sieh'!“ — Blanda war aufgestanden und vor ihn hingetreten. — „Deßhalb komm', Erich, und laß uns weiter gehen — die Stelle hier wird in meiner Erinnerung stehen wie ein geheiligter Ort, und um ihn nicht durch ein anderes Gespräch zu entweihen, wollen wir nicht eine Minute länger bleiben!“

Er stand rasch an ihrer Seite, nahm ihren Plaid und das Päckchen wieder auf und sie hängte sich in seinen Arm, da der Weg hier recht steil und schlüpfrig war. Doch schritten sie munter abwärts, und es schien, als habe das Gewitter, welches die schwere dunstige Frühlingsluft erfrischt und elastisch gemacht, auch eben so auf die Spannung in ihrer Brust eingewirkt. Sie plauderten heiter und scherzend mit einander und machten die wunderlichsten Plane für die Zukunft.

„Es fällt mir ja nicht ein,“ sagte Blanda, „wieder um das Wohlwollen und die Gnade der Gräfin Seefeld zu bitten, nachdem sie mich ihrer Güte für unwürdig gehalten. Sie soll nur aus meinem Munde die Wahrheit hören und wenn ich sie um etwas bitte, ja, flehe, so ist es nur, um von ihr zu hören, was sie damals über meine arme Mutter erfahren hat, und

ob es vielleicht in der weiten Welt noch Jemanden gibt, der durch die Bande des Blutes mit mir verwandt ist; aber ich glaube es nicht. Und dann will ich deinen Freund um einen vernünftigen Rath für die Zukunft bitten. O, ich habe etwas gelernt und bin sicher, mir durch die Welt zu helfen!"

„Bis auch ich etwas gelernt habe," sagte Erich rasch — „und das will ich, bei Gott, ich schwöre es dir, Blanda! Ich will nicht beim Militär bleiben und weiß schon, was ich treibe. Ich will die Landwirthschaft erlernen, ich will Bauer werden und nicht eher rasten und ruhen, bis ich mir ein Stück Land und ein kleines Häuschen verdient habe!"

„Aber es muß in einer schönen Gegend liegen und eine prachtvolle Aussicht haben, denn ich liebe die weiten, prachtvollen Aussichten!"

„Ach, Blanda, Blanda, wie hätte ich gedacht, heute noch so glücklich zu werden!"

Unter solchen Gesprächen hatten sie das langgestreckte Wiesenthal durchschritten, und nun kam die Schlucht mit der Mühle und hinter derselben die große Landstraße, wie Erich vorausgesagt. Die Räder der Mühle standen still und das Wasser unter denselben floß so ruhig und geräuschlos ab, daß man deutlich hörte, wie eine Kuckucksuhr in der Mühle die zweite Stunde nach Mitternacht verkündete.

„Bist du jetzt recht müde?" fragte Erich.

„Ich fange an, es zu werden, und freue mich nun in der That, wenn ich bald irgendwo ausruhen kann. Ich will dir nur gestehen, daß ich einen leichten Schmerz an meinem Fuße habe; meine Stiefelchen waren zu dünn für diesen Nachtmarsch."

„Daran hätte ich denken sollen," antwortete Erich in recht

traurigem Tone und wenn ich dich auch glücklich hieher geführt, so bin ich recht besorgt, ob wir um diese Stunde ein Obdach finden, wo wir bis zur Ankunft des Eilwagens verweilen können. Hoffentlich ist das Posthaus in Nordheim zugleich ein Gasthof, und dann will ich sie schon herausklopfen."

Leider aber ging diese Voraussetzung nicht in Erfüllung, und als sie auf der breiten und guten Landstraße allerdings bequemer gehend, das Dorf erreicht hatten, erfuhren sie dort von einem schlaftrunkenen Nachtwächter, daß sich das Posthaus noch eine Viertelstunde weiter, dort auf der Höhe befände, wo sich zwei Wege kreuzten und allerdings ein großer Wagen- und Pferdeverkehr, aber kein Wirthshaus sei.

Es schnitt ihm ins Herz, da er Blanda bei dieser Nachricht leicht aufseufzen hörte, und als er ihren Arm fester in den seinigen zog, fühlte er wohl, daß ihr Körper zuweilen erbebte, wie unter einem Frostschauer.

„Du frierst, Blanda?" fragte er besorgt.

„Ein wenig — es ist die kühle Morgenluft."

„So nimm deinen Plaid um. Doch — doch — ich will es, Blanda; dann wollen wir recht langsam gehen und haben nach einer Viertelstunde unser Ziel erreicht, wo ich überzeugt bin, daß man uns bereitwillig für ein paar Stunden Obdach gibt, wenn es auch kein Wirthshaus ist. Es wird doch da oben etwas wie eine Stallwache geben." — Er dachte dabei unwillkürlich an den warmen, behaglichen Raum, den er am Abende verlassen und wo der Bombardier Schwarz, in Erichs Mantel gehüllt, gewiß einen festen und gesunden Schlaf that. Mit einem solchen Orte wäre er sogar für das ermüdete junge Mädchen von seiner Seite zufrieden gewesen.

Da lagen die Postgebäude vor ihnen an der Kreuzung der beiden Landstraßen, ein hübsches, stattliches Haus auf drei Seiten von Stallungen umgeben, wo Erich zu seiner größten Freude bemerkte, daß eine der Thüren offen stand und Lichtschimmer in die Nacht hinaus dringen ließ. Sollte es später sein, als er geglaubt, oder sollte der Eilwagen früher kommen, als man ihm gesagt? — Er trat mit Blanda näher und sah beim Scheine der Laterne einen Postillon, beschäftigt, sein Horn über die Uniform zu werfen, vor seinen vier vollständig aufgeschirrten Pferden stehen.

„Kommt der Eilwagen schon so bald?"

„O nein, das braucht noch zwei gute Stunden; ich führe eine Extrapost, für welche die Pferde bestellt worden sind."

„Hier auf der Station ist wohl kein Passagierzimmer, wo man sich bis zur Ankunft des Eilwagens aufhalten könnte?"

„Ne, das gibt's nich; am Tage ist wohl so ein Gelaß drüben im Hause, wo die Reisenden während des Umspannens unterstehen können, aber bei Nacht wird da drüben Niemand nich aufstehen, um euch einzulassen."

„So können wir hier vielleicht im Stalle warten," sagte Erich seufzend „bis der Eilwagen weiter geht?"

„Wird auch nicht gut gehen, Herr Unterofficier, so gerne ich Ihnen das erlauben möchte, da auch ich bei der Artillerie gedient; aber sehen Sie, wir haben hier keine Stallwache, wie dazumal bei der Artillerie, und wenn ich und meine Pferde hinaus sind, dann schließt der Andere, der den Vierspänner bringt, den Stall zu, sobald er seine Ross' abgeschirrt; bis dahin kann sich aber das Jüngferchen wohl im Stalle wärmen und sich hier auf die kleine Futterkiste setzen — so — und

wenn der Herr Unterofficier den Versuch machen will, ob man ihn drüben einläßt, so könnte das am Ende nichts schaden. Ich sah vorhin Licht droben im Zimmer des Schreibers und vermuthe fast, er fertigt die vornehme Extrapost selber ab."

„Ich will wenigstens versuchen, nicht wahr, Blanda, das erlaubst du? Denn du kannst unmöglich noch zwei Stunden in der kalten, scharfen Morgenluft bleiben."

Das junge Mädchen sah ihn mit einem freundlich dankenden Blicke an und nickte ein wenig mit dem Kopfe, weßhalb Erich rasch in das Haus eilte, um dort ein Obdach für sie zu finden.

Da hörte man aber auch schon das lustige Klingen des Posthorns durch die stille Nacht, gleich darauf das Stampfen der munter dahertrabenden Pferde und dann das dumpfe Rollen eines schweren Reisewagens. Jetzt bog er mit seinen blendenden Laternen um die Ecke des Hauses und fuhr dann mit einer scharfen Curve dicht an die geöffnete Stallthür vor, worauf zwei Bediente, die draußen am Rücksitze saßen, rasch herabsprangen, um das Wechseln der Pferde zu beschleunigen.

„Gelt," rief der Postillon, der sich von den dampfenden Pferden schwang, dem Anderen zu, so rasch hättest du mich nicht erwartet?"

„Und hättest eine Freude gehabt, wenn du mich aus dem Bette hättest klopfen müssen! Aber wenn man bei der Artillerie gedient hat, läßt man sich von einem ganz gewöhnlichen Dragoner nicht fangen — hüh, Bläß!"

Dieser Ausruf galt einem der Vorderpferde, worauf sich alle vier langsam gegen die Stallthür in Bewegung setzten.

Blanda erhob sich rasch, aus Furcht, von den Thieren gestreift zu werden, und trat ins Freie.

Da stand der Reisewagen dicht vor ihr, und das strahlende Licht der einen Laterne beleuchtete hell ihr bleiches Gesicht, während sie zu ihrer Verwunderung sah, daß das Fenster des ihr zugekehrten Wagenschlages rasch herabgelassen wurde, dann die Thür aufgestoßen und ein Mann eiligst heraussprang. Doch wie erstarrte sie jetzt vor Schrecken, als sie in dem Reisenden, der dicht vor sie hintrat, den Grafen Dagobert Seefeld erkannte.

„Ei," rief dieser erstaunt und erfreut, „das ist ja ein ganz merkwürdiges Zusammentreffen, Kleine! Du wirst mir immer räthselhafter! Ich glaube wahrhaftig, die Kraft meiner Gedanken habe dich hieher gezaubert, denn auf dem ganzen Wege hieher träumte ich von nichts, als von dir, du kleines, trotziges Geschöpf!" — Er wollte ihre Hand ergreifen, doch riß sie sich heftig los und war im Begriffe, davonzueilen, als er sie fest am Arm faßte und ihr zuflüsterte: „Keine weitere Ziererei, Kleine! Trotzdem es einiger Maßen verdächtig ist, dich hier in der Nacht allein auf der Straße zu finden, so will ich mich doch darüber hinwegsetzen und biete dir zum bequemeren Fortkommen die Hälfte meines Wagens an."

„Ich bin aber nicht allein," rief Blanda heftig, indem sie sich loszureißen versuchte, „mein Begleiter, den ich dort kommen höre, wird mich auch heute wieder vor Ihnen zu schützen wissen!"

„Dein Begleiter — auch heute wieder?" rief Graf Seefeld, indem sich sein unangenehmes Gesicht häßlich verzerrte. „Sollte das möglich sein? Bei Gott, er ist es schon wieder!"

Dieser Ausruf, wild und zornig ausgestoßen, galt Erich, der, rasch vom Hause herkommend, jetzt in den Schein des Lichterkreises trat, die Hände krampfhaft geballt, bleich, mit weit aufgerissenen Augen.

„Ha, Bursche,“ rief ihm der Husaren-Officier entgegen, diesmal sind wir hier nicht auf neutralem Boden! Diesmal soll es Ihnen nicht gelingen, unter dem Deckmantel eines Manöverspielers anmaßend und unverschämt zu sein! Woher kommen Sie?“ herrschte er ihn in einem strengen Tone an. „Wer gab Ihnen die Erlaubniß, stundenweit von Ihrer Garnison entfernt, sich hier in der Nacht herumzutreiben? Wo sind Ihre Ausweispapiere?“

Dergleichen hatte Erich nun allerdings nicht und fühlte die ganze Schwere der Lage, in der er sich hier auf einmal befand; vor ihm stand ein Officier und um diesen her Zeugen genug, die jedenfalls Partei nahmen für jenen wohlbekannten, angesehenen und vornehmen Herrn. Ja, dies drückte der ebenfalls herbeigeeilte Posthalter mit trockenen Worten aus, indem er sagte: „Euer Erlaucht haben ganz Recht, diesen Menschen da zurechtzuweisen, der in meinem Hause fast mit Gewalt Einlaß verlangte, trotzdem ich ihm sagte, daß hier weder Wirthshaus noch Herberge sei.“

„Darum handelt es sich jetzt nicht,“ gab Erich mit dumpfer Stimme zur Antwort, und aus dem Beben derselben klang deutlich die Gewalt hervor, die er sich anthat, um ruhig zu bleiben — „ich will ja auch dem Herrn Rittmeister ruhig aus dem Wege gehen, ja, dankbar sein für die Gnade, die Sie mir erweisen, indem Sie mir gestatten, hier mit meiner ermüdeten Begleiterin auf die Ankunft des Eilwagens zu warten.“

„Wie ihn das böse Gewissen andere Saiten aufziehen läßt," entgegnete ihm achselzuckend Graf Dagobert Seefeld. Danken Sie Gott, wenn ich Ihnen erlaube, allein ihres Weges zu ziehen, und seien Sie versichert, daß ich bei der geringsten Widersetzlichkeit Sorge dafür tragen werde, daß man Sie auf sehr gezwungene Art zu Ihrem Regiment einliefert!"

„Es ist ein Gendarmerie=Posten im Dorfe," flüsterte der Posthalter.

„Braucht's vor der Hand nicht; Sie kennen mich genügend, Herr Posthalter, um überzeugt zu sein, daß ich jede Verantwortlichkeit auf mich nehme. Ich kenne das junge Mädchen dort und bin überzeugt, daß dieser Bursche sie zu einem thörichten Schritte verleitet hat."

„Nein, nein!" rief Blanda, die vor Schreck und Ermüdung einer Ohnmacht nahe war und gewaltsame Anstrengungen machte, um sich Erich zu nähern.

Diesem keuchte der Athem in der Brust; seine Finger öffneten und schlossen sich krampfhaft, und unwillkürlich senkte er seine Rechte in die Tasche, welche das geladene Terzerol enthielt.

„Und was dich anbelangt," wandte sich Graf Seefeld in kaltem, rauhem Tone zu Blanda, so weißt du ganz genau, daß ich eben so gut dich kenne als auch angesehene Personen, die sich bisher um dein Schicksal bekümmerten und denen es heute noch nicht gleichgültig sein kann, wenn du mit Soldaten auf der Straße umherläufst!"

Blanda warf einen trostlosen, verzweifelten Blick gen Himmel, dann preßte sie mit einem unbeschreiblich schmerzlichen Wehlaute ihre Hände vor die thränenerfüllten Augen.

„Endigen wir diese Commödie!“ sagte Graf Seefeld barsch. „Jenen Personen, die Sie wohl kennen, bin ich es schuldig, Sie hier nicht auf der Straße zu lassen! — François, Joseph, führt die Dame nach meinem Wagen — und Ihnen,“ wandte er sich drohend gegen den Bombardier der reitenden Artillerie, „rathe ich wohlmeinend, jetzt noch ungehindert Ihres Weges zu gehen!“

Beinahe willenlos wurde das junge Mädchen in den Wagen gehoben, und Erich, zurückgehalten, zurückgeschreckt durch die strengen, eisernen Regeln der Subordination, vermochte nichts zu thun, als mit starren Augen zuzuschauen, wie sich nun der, den er am meisten auf dieser Welt haßte, dem Wagen näherte, welcher alles umschloß, was ihm auf dieser Welt theuer und heilig war — — — —

Da krachte ein Schuß, und Graf Dagobert Seefeld, der eben den Fuß auf den Tritt des Wagens gesetzt hatte, zuckte zusammen, schwankte und fiel dann unter dem Ausrufe: „Verflucht, ich bin getroffen!“ — in die Arme eines der Diener, die neben ihm am Schlage standen.

Erich aber fühlte sich im gleichen Augenblicke von einem der Postillone so wie von dem Posthalter ergriffen, welch letzterer ihm das Terzerol aus den krampfhaft geschlossenen Fingern wand.

Eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung und Bestürzung folgte; so etwas Unerhörtes hatte sich seit Menschengedenken nicht begeben. Der neue Postillon, der schon auf seinem Sattelpferde saß, wäre vor Bestürzung fast auf die Erde gefallen, wenn er sich nicht gewaltsam hätte zusammennehmen müssen, um seine vier Pferde zurückzuhalten, die, von dem Schuß er-

schreckt, einen gewaltigen Riß nach vorwärts thaten, eine Bewegung, welche Blanda es unmöglich machte, dem Wagen zu entspringen, und welche den Grafen Seefeld mehr, als es die erhaltene Wunde gethan, in die Arme seines Dieners warf, denn diese zeigte sich bei rascher Besichtigung ziemlich ungefährlich; die Kugel hatte seinen linken Arm allerdings heftig gestreift und war dann durch die Vorderwand des Coupe's in einen dort aufgeschnallten Koffer gedrungen.

„Das ist noch ziemlich gut abgelaufen!" sagte Graf Seefeld mit einer seltsam tief klingenden Stimme, während ihm sein Kammerdiener mit kundiger Hand rasch einen Verband anlegte. „Es hat in der That nichts zu bedeuten, Herr Posthalter," wandte er sich an diesen, der herbeigeeilt war, nachdem er den unglücklichen Erich unter den Händen des einen Postillons und einiger handfester Stallknechte gelassen hatte, die auf den Lärm herbeigeeilt waren. „Der Wille war gut," fuhr er zähneknirschend fort, „aber ich kann meinen Arm bewegen, es ist also kein Knochen verletzt, und obgleich ich teufelmäßig Schmerzen habe, bin ich doch im Stande, meinen Weg fortzusetzen! Was den Burschen da anbelangt, so werden Sie dafür sorgen, daß er in die Residenz abgeliefert wird!"

Ein schmerzlicher Aufschrei Blanda's ließ ihn jetzt an das junge Mädchen denken, die fast besinnungslos in der Ecke des Wagens lag. Er biß heftig seine Zähne auf einander, theils in dem Gedanken an sie, theils auch durch den Schmerz, den ihm das Anziehen des Mantels verursachte; er zauderte, einzusteigen, er schien sich zu besinnen, dann aber warf er den Kopf heftig in die Höhe und stieg rasch in das Coupe, dessen Thür sogleich hinter ihm geschlossen wurde.

„Fort!"

Postillon und Bediente schwangen sich auf, und in vollem Galop der unruhig gewordenen Pferde flog der Wagen dahin, in Kurzem nur noch erkennbar an dem zitternden Scheine der Wagenlaternen, welcher über Steinhaufen und an Bäumen vorüberhuschend, von Erich's starren, verzweiflungsvollen Blicken wie ein auf ewig entschwindendes Glück verfolgt wurde.

„Uff," rief der zurückgebliebene Postillon nach einer längeren Pause, „wer Einem das vor einer halben Stunde gesagt hätte oder dem hier prophezeit, als er mit dem Jüngferchen davonlief!"

„Ja, ja," meinte der Posthalter, „so weiß man nie, was die nächste Viertelstunde bringt, und ich bin nur froh, daß es so gut abgelaufen ist! Peitschenelement, wenn ich bedenke, daß wir jetzt Seine Erlaucht hier steif und starr vor uns liegen haben könnten! Mich gruselt's — hast du das Pistol, Matthies?"

„Fest, Herr Posthalter, aber mir graut's ordentlich vor dem Ding da, wenn ich bedenke, daß es soeben beinahe einem Menschen das Lebenslicht ausgeblasen, und noch dazu einem Menschen, der auf jeder Station zwei Thaler über die Taxe Trinkgeld gibt — 'st fürchterlich! Aber wart', Bürschlein, dich wird man warm setzen!"

Diese letzten Worte, von einem gelinden Puff begleitet, galt dem theilnahmslos vor sich hinstarrenden Erich; doch empfand er in seinem tiefen Unglücke nichts davon, eben so wenig hörte er, was um ihn gesprochen wurde; ja, als man ihn jetzt unter einem derben Stoße aufforderte, nach dem Dorfe zurückzumarschiren, setzte er, zwischen den Stallknechten gehend, nur ganz mechanisch einen Fuß vor den anderen.

„Aha," rief der Postillon Matthies, als sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, „die Gendarmen haben den Schuß gehört und sind schon auf den Beinen — das Volk hat einen geheimen Instinct und schläft nur mit einem Auge!"

„Nein, sie habens im Geruch wie die Krähen!" lachte einer der Stallknechte.

Der unglückliche Erich seufzte tief auf, als er diese Worte und, sich rasch nähernd, das Traben von Pferden hörte. Sein Bewußtsein tauchte plötzlich aus einer Flut wilder, unheimlicher Gedanken klar empor; ja, das Schreckliche, was in den letzten Minuten mit ihm vorgegangen war, hatte er nicht nur geträumt, nein, es war alles so vorgefallen, wie es der Posthalter jetzt dem Gendarmerie-Unterofficier ausführlich erzählte — und doch konnte er es selbst nicht glauben, daß er auf den Grafen Seefeld geschossen habe. Nein, nein, das war ja nicht möglich! Auch wenn er nicht die Uniform getragen hätte; ja wenn er ihm gegenübergetreten wäre, eine gleiche Waffe in der Hand oder den blanken Säbel in der Faust, so würde er mit einer wilden Freude Gang um Gang mit ihm gemacht haben! Aber auf einen wehrlosen Menschen schießen — nie, nie!

Und doch ließ sich von der Erzählung des Posthalters kein Jota abläugnen, und doch begriff Erich zu seinem Entsetzen, daß es so geschehen sein mußte, wie Jener sagte und wie die Stallleute auf die ruhigen Fragen des Gendarmerie-Unterofficiers bezeugten.

Dieser hatte das Terzerol in der Hand und untersuchte es beim Scheine der Laterne genau. „Der linke Lauf ist abgeschossen, der rechte aber noch geladen," sagte er.

„O, Gott sei gelobt und gedankt!" rief Erich nun plötz-

lich und mit dem Ausdrucke unbeschreiblichen Glückes in seiner Stimme, daß alle ihn verwundert anschauten. „Wenn der eine Lauf noch geladen ist, so ist es ja klar, daß ich nicht geschossen habe!"

Auf das hin zuckte der Gendarmerie-Unterofficier leicht mit den Achseln und sagte: „O ja, junger Mensch, wir kennen dergleichen Einreden! Aber der linke war ebenfalls geladen und der ist abgeschossen worden, das riecht man deutlich; doch wird sich alles das später finden. Es entsteht nur noch die Frage, ob Sie anständig und gescheit genug sind, um auf dem Wege nach der Residenz keine Geschichten zu machen. Verstehen Sie mich recht, junger Mensch — auch ich habe gedient, und ich möchte es der Uniform, die Sie tragen, nicht zu leid thun, Ihnen Handfesseln anzulegen."

Erich schauderte. So war er vielleicht doch der Verbrecher, für den man ihn hielt! So hatte er vielleicht doch den Schuß gethan! Aber nein, nein, das war ja unmöglich, trotz des wilden Kampfes, den er mit sich selbst gekämpft, als man Blanda in den Wagen hob! Wußte er doch zu genau, daß er seine Rechte, deren Finger allerdings krampfhaft das Terzerol umspannten, nicht erhoben hatte!"

„Nun, wie ist's," fragte der Gendarmerie-Unterofficier, „wollen wir uns selbst keine gegenseitige Ungelegenheit machen und wollen Sie ruhig mit uns gehen, ohne den thörichten und vergeblichen Versuch zu machen, irgendwo zu entwischen?"

„Gewiß — ich gebe Ihnen mein Wort darauf!"

„Und denken das auch hoffentlich zu halten — es sollte mir leid thun, wenn ich Ihnen eine Kugel nachschicken müßte." — Bei diesen Worten wickelte der Gendarmerie-Unterofficier

das Terzerol sorgfältig in sein Schnupftuch und verwahrte es in der Satteltasche. — „Und nun, Herr Posthalter,“ wandte er sich an diesen, „könnte es nicht schaden, wenn Sie den Vorfall heute Morgen noch recht pünktlich und ausführlich zu Papier brächten, auch von Ihren Leuten, als Zeugen, unterschreiben ließen; man vergißt so leicht Dies und Das, und es erleichtert später das Verhör.“

„Daran soll's nicht fehlen, Herr Wachtmeister.“

„Also denn auf Wiedersehen, wahrscheinlich heute Abend! — Und nun vorwärts, junger Mensch! Wenn wir tapfer ausschreiten, so können wir die Stadt erreichen, ehe es noch gar zu lebendig auf den Straßen ist, was Ihnen auch recht sein muß.“

Doch war dem Unglücklichen in diesem Augenblicke Alles vollkommen gleichgültig. Es hatte sich seiner eine förmliche Gefühllosigkeit bemeistert; die furchtbare Anspannung seiner Nerven ließ mit Einem Male nach, und da sich jetzt auch die Ermüdung durch die beiden schlaflosen Nächte und den gestrigen Manövertag geltend zu machen anfing, so schritt er mit gesenktem Haupte, beinahe schwankend auf der Chaussee dahin, achtete nicht auf den langsam aufdämmernden Tag, auch nicht auf einzelne Begegnende, die ihn und seine Begleitung verwunderungsvoll anschauten, und erst als er nach zweistündigem Marsche die Stadt im Glanze der Morgensonne vor sich liegen sah, drüben Fort Maximilian erkannte und links die bewaldeten Berge erblickte, wo das Jagdschlößchen lag, da schluchzte er laut, aber schmerzlos auf, unter einem erleichternden Strome von Thränen.

In den Straßen der Stadt war zu so früher Morgenstunde glücklicher Weise noch nicht viel Verkehr, und die Gen=

darmen, welche an der ganzen Haltung ihres Gefangenen wohl bemerkt hatten, daß es nicht in seiner Absicht lag, irgend welche Seitensprünge zu machen, hatten nichts dagegen, daß Erich auf dem Trottoir längs den Häusern ging, während sie in der Mitte der Straße ritten. Beim Betreten des Kasernenhofes war allerdings ein großes Aufsehen nicht zu vermeiden; der Posten unter dem Gewehr blickte erschreckt auf, als sehe er Gespenster, und einige Kanoniere, die an dem Brunnen beschäftigt waren, eilten, so rasch es ihre Pantoffel und Wasserkrüge erlaubten, die Treppe hinan, um die unerhörte Neuigkeit so schnell als möglich zu verbreiten.

Der Wachtmeister Pinckel, zu welchem nun Erich von dem Gendarmerie-Unterofficier geführt wurde, saß in seinem roth carrirten Schlafrocke behaglich beim Kaffee, und es fehlte nicht viel, so wäre der dicke Mann vor Alteration vom Stuhle gefallen. Ein Bombardier seiner Batterie des mörderischen Attentats auf einen Officier angeschuldigt, ja, überführt, von Gendarmen eingebracht! — So etwas war noch niemals vorgekommen, und der Wachtmeister faßte in Verzweiflung rechts und links seinen großen Schnurrbart, als wolle er seinen Kopf und sich selbst gewaltsam aufrecht erhalten. War doch nach dem Berichte des Gendarmerie-Unterofficiers die Sache zu klar, als daß irgend ein Zweifel hätte obwalten können! Der Wachtmeister sagte sechsmal hinter einander: Gräßlich, gräßlich! — während er mit zitternder Hand über den Empfang des Verbrechers quittirte.

„Und nun, wissen Sie unglücklicher junger Mensch,“ sagte der Wachtmeister Pinckel tief erschüttert, „wohin Sie das führen wird? Zwanzig Jahre Ketten, das ist so sicher als der Weck

auf dem Laden!" — Das Terzerol hatte der Gendarmerie-Unterofficier auf den Schreibtisch gelegt, ehe er das Zimmer verlassen, und der Wachtmeister Pinckel betrachtete das Mordinstrument mit scheuem Blicke, während er recht ungläubig lächelte bei der klaren und wahren Erzählung Erich's.

„Ja, das ist alles recht schön und gut," jammerte er alsdann, „aber das glaubt Ihnen ja Niemand!"

„Das wäre ja schrecklich, Herr Wachtmeister!"

„Freilich schrecklich — gräßlich, haarsträubend, entsetzlich!"

„So könnte man wirklich glauben, ich hätte diese That begangen?"

„Glauben? Nach so klaren Zeugenaussagen, wie der Gendarmerie-Unterofficier berichtet? Wahrhaftig, ich bedaure Sie, Freiberg, aber machen Sie sich auf das Allerschlimmste gefaßt!" —

Im Stalle der Batterie, wo beinahe die ganze Mannschaft beim Putzen beschäftigt war, hatte sich die Nachricht, daß der Bombardier Freiberg durch Gendarmerie, und zwar geschlossen, eingeliefert worden sei, wie ein Lauffeuer verbreitet, und als bald nachher der Bombardier Schwarz von der Stallwache abgelöst wurde, um ebenfalls in Untersuchung und Arrest gebracht zu werden, blieb ihm sein Lieblingswort: „O, famos!" — halb in der Kehle stecken.

Hauptmann von Manderfeld aber rieb sich bei der Meldung die Hände und sagte zu Wachtmeister Pinckel: „Ich hätte bei allem dem nicht gedacht, daß es ein so rasches und glänzendes Ende nehmen würde mit dem letzten Bombardier."

Vierundvierzigstes Kapitel.

Reiseplaudereien unangenehmer und angenehmer Art; von einem freundlichen Feinde verlassen, findet Blanda einen feindlichen Freund und wird schließlich von diesem entführt.

Unterdessen rollte der bequeme Reisewagen des Grafen Dagobert Seefeld auf der Chaussee dahin und ließ rasch Station um Station hinter sich; überall standen die Pferde bereit und überall beeilten sich die Postillone sowohl beim Umspannen als bei der Erzählung der unerhörten Begebenheit, besonders nachdem sie schüchterne Blicke in das finstere Gesicht des Husaren-Officiers geworfen, der sich zuweilen beim Wechseln der Pferde vorbeugte, um düster in die langsam sich erhellende Gegend zu schauen. Nur selten hatte einer dieser Blicke seiner Nachbarin gegolten, welche, fest in die andere Ecke geschmiegt, fast gänzlich bewegungslos verharrte und nur zuweilen durch ein kurzes, schmerzliches Aufschluchzen ein Lebenszeichen von sich gab.

Endlich aber war es hell genug geworden, um ihre bleichen, verstörten Gesichtszüge deutlich erkennen zu können, so wie ein

eigenthümliches Zucken ihrer gefalteten Hände und ein fröstelndes Erbeben ihres Körpers zu bemerken.

Bei diesem Anblicke, der allerdings jammervoll und traurig genug war, verwandelte sich langsam der düstere Groll in den Zügen ihres Nachbars in einen wohlwollenderen Ausdruck und er fragte, freilich noch in ziemlich rauhem Tone: „Nun, Sie werden jetzt bemerkt haben, daß ich weder beabsichtige, Sie zu beißen, noch Ihnen sonst ein Leides zuzufügen; wäre auch bei meinem verwundeten Arme selbst bei der schlimmsten Laune nicht zu dergleichen aufgelegt — es wäre in jeder Richtung klüger von Ihnen, irgend etwas mit mir zu reden und mir zu sagen, wie Sie auf die verfluchte Idee kamen, mit jenem Menschen davonzulaufen!"

Ein Schauer überflog Blanda's Körper und machte ihre bleichen Lippen erbeben.

„Frieren Sie vielleicht?"

„Ja," hauchte sie leise.

Ein rascher Zug an der Schnur, die rückwärts zur Dienerschaft ging, brachte den Wagen nach ein paar Minuten zum Halten, worauf der Kammerdiener von seinem Sitze herabflog und an den Schlag trat.

„Geben Sie meinen Pelz und Fußsack herein dort für das Fräulein und helfen Sie ihr, da ich selbst dazu nicht im Stande bin."

„O nein, ich danke Ihnen, ich habe ja meinen Plaid!"

„Aber ich will es so — rasch, François!"

Im nächsten Augenblicke erschien der Kammerdiener an dem anderen Wagenschlage, öffnete denselben behutsam, und während der Lakai, der ebenfalls herbeigeeilt war, den Pelz des

Grafen hielt, bemühte sich François mit der zarten Sorgfalt und Geschicklichkeit eines vortrefflich geschulten Dieners, Blanda's Füßchen in die warme Umhüllung zu bringen; doch blickte er dabei seinen Herrn mit einem fragenden Ausdrucke an.

„Was gibt's, François?"

„Das gnädige Fräulein müssen tief ins Wasser getreten sein, und da weiß ich doch nicht, ob..."

„O, ich bitte Sie, Herr Graf, lassen Sie mich, wie ich bin!" flehte Blanda.

„Und ich bitte Sie ebenfalls," erwiederte dieser in sehr entschiedenem Tone, „sich nicht auf lächerliche Art zu zieren! Ich sehe ganz genau, wie Sie der Frost schüttelt, und wenn wir noch eine Stunde so dahinfahren, so habe ich eine Kranke an meiner Seite, und das will ich nicht — bei Gott, das will ich nicht!"

Das junge Mädchen fuhr zusammen bei dem rauhen Tone, in dem er sprach, und blickte ihn scheu von der Seite an. Was konnte sie thun? Sie fühlte wohl, daß aller Widerstand vergebens sei.

„Schließ' deinen Schlag, François, und warte bis das Fräulein ihre nassen Schuhe und Strümpfe ausgezogen und die Füße mit ihrem Plaid umwickelt hat!" — Das befahl Graf Seefeld wie Jemand, der überzeugt ist, daß von allen Theilen ohne Widerrede gehorcht werde, und um diese Ueberzeugung noch zu verschärfen, ließ er das Wagenfenster an seiner Seite herab und lehnte sich hinaus, um in die Gegend zu schauen.

„Sind Sie fertig?"

„Ja, Herr Graf."

„Es ist von Ihnen sehr klug, daß Sie gehorsam waren

— François, den Fußsack — so; nun decke den Pelz über das Fräulein und dann mache, daß wir weiterkommen! Sage auch dem Postillon mein Compliment, und er möge die Güte haben, den Aufenthalt wieder einzubringen!"

Dahin flog der Wagen mit erneuerter Schnelligkeit, und es schien, als ob es den Pferden selbst darum zu thun wäre, dem Wunsch des Reisenden nachzukommen und so bald als möglich den warmen Stall zu erreichen; denn jetzt, bei Sonnenaufgang, wurde es empfindlich kalt, und Dagobert Seefeld, der zuweilen einen flüchtigen Blick auf seine Nachbarin warf, bemerkte zu seinem Vergnügen, daß unter der warmen, schützenden Hülle auf den eben noch so verstörten Zügen des jungen Mädchens sich eine angenehme Ruhe, der sichtliche Ausdruck von Wohlbehagen, gelagert hatte; ja, es zeigte sich auf denselben eine leichte, freundliche Röthe, vielleicht auch hervorgebracht durch den Reflex auf den Fensterscheiben der im Rücken der Fahrenden glühend aufsteigenden Sonnenscheibe. Aber auch ihre Athemzüge hatten das Unruhige, Schluchzende verloren, und nachdem Blanda, aus einem leichten Halbschlummer auffahrend, noch einmal hastig, beinahe scheu um sich geblickt, sank sie in einen tiefen Schlaf, wie ihre nun ganz regelmäßig sanften und langen Athemzüge verkündeten.

Dagobert Seefeld hatte sich fest in seine Ecke gedrückt und betrachtete das schlummernde Mädchen mit großem Interesse. Noch nie war ihm die edle Form ihres Kopfes, die regelmäßige, gänzlich untadelhafte Schönheit ihrer Gesichtszüge so aufgefallen. Wie frei und prächtig war ihre breite, offene Stirn! Wie anmuthig senkten sich die Augenlider mit den langen, seidenartigen Wimpern herab! Wie reizend geformt waren ihre leicht geöff-

neten Lippen, zwischen denen man die weißen Zähne hervorschimmern sah!

Er bedeckte mißmuthig seine Augen mit der Hand und konnte sich eines unangenehmen bitteren Gefühls nicht erwehren, während er vorwurfsvoll zu sich selber sagte: Das habe ich wieder einmal recht dumm, recht tölpelhaft angegriffen — sehen wir, was gut zu machen und was bei einer ganz entgegengesetzten Behandlung zu erreichen ist.

Dann kam eine neue Station, und als sich François hier sogleich am Schlage zeigte, legte Graf Seefeld mit einem strengen Blicke den Zeigefinger auf den Mund, worauf das Umspannen mit einer Ruhe vor sich ging, als seien Postillone und Pferde nur Schattengestalten gewesen, eben so auf der nächsten Station, wogegen auf der übernächsten zuerst eine lange Holzbrücke über einen Fluß zu passiren war und der Wagen alsdann in die engen Straßen eines kleinen Städtchens einfuhr, worauf bei dem ersten Klange der Hufeisen auf dem Pflaster Blanda die Augen aufschlug und verwundert, erschreckt um sich blickte.

„Sie haben mehrere Stunden recht gut geschlafen,“ sagte der Husaren-Officier in ruhigem, freundlichem Tone, „und befinden sich, hoffe ich, besser?“

„O ja — aber....“ sagte sie auffahrend und mit einem fragenden Blicke ängstlich um sich schauend.

„Beruhigen Sie sich vollkommen; Sie sehen, daß ich eigentlich doch kein Wehrwolf und auch kein Menschenfresser bin, und wenn Sie die Güte haben wollen, bei sich zu überlegen, daß ich Sie nach dem, was heute früh leider vorgefallen, doch nicht auf der Landstraße lassen konnte, so werden Sie

mir, wenn wir nachher weiterfahren, wohl ein paar Worte der Ueberlegung gönnen."

„O mein Gott — ja, es ist Entsetzliches vorgefallen, und wir sind recht, recht unglücklich geworden!"

„Sagen Sie nicht: wir," gab Dagobert Seefeld mißmuthig zur Antwort — „wer Böses säet, muß erwarten, daß Schlimmes aufgeht."

Warum wandte er die Augen rasch von ihr ab, als Blanda ihn nach diesen Worten mit einem traurigen Blicke betrachtete?

„Wenigstens jetzt hier lassen Sie diese Erinnerungen, die auch mir unangenehm genug sind — später, an einem andern Orte, ist vielleicht darüber zu reden. Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich Sie aufs rücksichtsvollste behandle, was allerdings, wie ich leider bekennen muß, nicht immer geschehen ist. Stellen Sie sich meinetwegen vor, wir seien ein paar feindliche Parteien, die einen Waffenstillstand geschlossen, aus welchem vielleicht nach glücklicher Uebereinkunft später ein dauernder Friede entstehen kann."

Sie sagte nichts darauf, blickte vielmehr mit düsterem, starrem Blicke vor sich nieder.

„Geben Sie wenigstens meinen Leuten," fuhr er in einem bitteren Tone fort, „nicht durch fortgesetzte allzu große Unfreundlichkeit Ursache zu weiteren unnöthigen Betrachtungen."

„Seien Sie überzeugt," erwiederte sie leise, „daß ich Ihnen für das Gute, welches Sie mir erzeigt, gewiß dankbar sein werde, aber — wäre es nicht auch für Sie angenehmer und besser, wenn Sie mich hier in dem Städtchen, das wir so eben

erreicht haben, meinem Schicksale überließen — o, ich flehe darum!"

„Nein," antwortete er kurz und barsch — „wozu auch? Hätten Sie vielleicht die thörichte Idee, zurückzukehren, um.... — Doch wozu das wieder erwähnen! Beantworten Sie mir lieber eine Frage offen und ehrlich: Sind wir hier nicht auf demselben Wege, den Sie beabsichtigten, mit dem Eilwagen zu verfolgen? — Ich vermuthe fast, ja, ich vermuthe noch mehr, ich denke, daß wir ein und dasselbe Reiseziel haben."

„Aber meines verändert sich vollkommen, wenn wir es gemeinschaftlich erreichen."

„Das hat was für sich," versetzte er mit einem kurzen Lächeln, „und wäre zu überlegen, wie denn überhaupt Manches zu überlegen und in Ordnung zu bringen wäre, wenn Sie mir ein wenig Vertrauen schenken wollten. — O, ich verstehe Ihren Blick, doch denken Sie an meinen Vorschlag, daß wir zwei feindliche Parteien sind, die aber Behufs Unterhandlungen einen Waffenstillstand geschlossen haben — bitte, denken Sie daran."

„Ich will thun, was mir möglich!" — Diese Worte rangen sich mit einem schmerzlichen Seufzer kaum hörbar aus ihrer Brust.

Damit hielt der Wagen, und der geschäftige François erschien am Schlage, um seinem Herrn zu melden, daß das befohlene Frühstück im Posthause bereit stehe.

„Ich will nicht aussteigen, mag auch den Leuten hier wegen meines Armes keine weitere Veranlassung zum Reden geben, ersuche dich überhaupt, dem Postillon zu sagen, daß wenn er seinem neuen Collegen Mittheilungen über jenen Vorfall schuldig zu sein glaubt, er sich auch von diesem für diese

Mühe das Trinkgeld soll bezahlen lassen. Hast du mich verstanden?"

„Gewiß, Erlaucht, und habe das auf der letzten Station schon aus eigenem Antriebe besorgt."

„Danke."

„So befehlen Erlaucht, daß das Frühstück in Ihrem Wagen servirt wird?"

„Ja, etwas Weniges für mich, und was das Fräulein befiehlt" . . . .

„O, ich danke für Alles, Herr Graf!"

„Das Fräulein wird wohl ebenfalls eine Tasse Thee wünschen — also mach' hurtig, François!"

Rasch wurde das Verlangte gebracht, und auch Blanda konnte sich ferner nicht weigern, von dem angenehm duftigen Thee, so wie einigen Zwieback zu nehmen, wobei sie aber einen schüchternen Blick auf ihren Nachbar warf; nicht aus Furcht oder Verlegenheit, sondern weil sie sah, wie schwer es ihm bei seinem verwundeten Arme wurde, die Tasse zu halten, worauf das Mitgefühl sie veranlaßte, ihm ihre Hülfe anzubieten. Er nahm das auch an, und als er ihr hierauf seinen Dank sagte, klang der Ton seiner Stimme ernst, ja, ehrerbietig.

Weiter rollte nun der Wagen, und während Blanda jetzt mit gefalteten Händen dasaß und mit trübem Blicke in die Gegend schaute — sie hatte den Pelzüberwurf, der ihr zu warm geworden, von ihren Schultern herabgleiten lassen —, lehnte sich der Graf in seine Ecke zurück und schien augenblicklich einzuschlafen, wenigstens sprachen dafür seine tiefen, regelmäßigen Athemzüge. Dann nahm Blanda, nachdem sie einen forschenden Blick auf den Schlafenden geworfen, ihr Hütchen ab und

ordnete ihr prächtiges, blondes Haar, zuweilen scheu auf die Seite blickend, aber beruhigt durch seine fest geschlossenen Augenlider.

Und doch hatte er alle ihre Bewegungen belauscht, und es war ein seltsam angenehmes Gefühl, welches ihn überschlich, als er das schöne junge Mädchen so neben sich sitzen sah in dem einfachen, fast ärmlichen grauen Kleidchen, das aber, besonders als sie ihre Arme emporhob, um mit den feinen Fingern ihr volles Haar aufzustecken, so recht ihre schönen Formen zeigte. Doch hütete er sich wohl, auch nur durch eine Bewegung, durch einen Blick ihr Vertrauen zu täuschen; denn trotz des rücksichtslosen Leichtsinnes, der ihn von jeher beherrscht, fühlte er sich mehr und mehr von einer ehrerbietigen Scheu gegen das junge Mädchen erfüllt, ja, er begriff es selbst nicht, wie jetzt an ihrer Seite so ganz eigenthümliche Phantasieen in ihm auftauchten, wie er es mit Einem Male für ein ganz beneidenswerthes Loos hielt, wenn dieses schöne junge Wesen auf die natürlichste und zugleich verständigste Art neben ihm hätte sitzen können. Er hatte immer noch Poesie genug, um sich das in seinen Folgen mit den glühendsten Farben auszumalen, und es kam ihm der Gedanke, wie glücklich er vielleicht seine könne, wenn sie jetzt ihr edles, schönes Gesicht ihm freundlich zuwenden, vielleicht ihre Hand auf die seinige legen und ihm ein freundliches Wort zuflüstern würde.

Daß aber dieß in Wirklichkeit ganz anders war, ließ ihn jetzt mit einem Seufzer aus seinem Scheinschlafe auffahren. Trotzdem die Straße etwas aufwärts stieg, trabten die Pferde lustig davon, waldbewachsenen, nicht mehr fernen Höhen entgegen.

„Das ist für mich schon eine recht bekannte Umgebung,“ sagte Dagobert Seefeld, „und dort vor uns, wo die Wälder anfangen, beginnt das Jagdrevier der Waldburg. Wir haben noch zwei Stationen, und ich muß gestehen, daß wir nicht schlecht gefahren sind — in zwei starken Stunden habe ich mein Reiseziel erreicht, und jetzt wäre es wohl nicht übel, Fräulein Blanda, wenn Sie mich mit Ihren Planen bekannt machten.“

Sie hafte diese Frage schon längst erwartet und sich nach reiflicher Erwägung entschlossen, ihm ohne Rückhalt den Zweck ihrer Reise mitzutheilen, wobei es ihr von Werth erschien, in schlichten Worten von ihrer Vergangenheit zu reden. Konnte sie auch anders, ohne daß es erschien, als wolle sie ihm absichtlich Unwahres sagen! War es nicht auch eine Fügung des Schicksals, daß gerade dieser Mann es war, den ein allerdings schrecklicher Vorfall in ihren Weg geführt! Auch war die zarte, rücksichtsvolle Behandlung, die er gegen sie angenommen, nicht ohne Eindruck auf ihr gutes, empfängliches Herz geblieben, und dann lag es ja schließlich auch mit in seiner Hand, das Loos des unglücklichen Erich, der ja allein um ihretwillen so elend geworden war, zu mildern, wenn nicht wieder ganz zum Guten zu wenden. Thränen hatte das arme Mädchen während der Nachtfahrt zur Genüge vergossen, und wenn jetzt, während sie sprach, ihre Augen heiß, trocken, unbewegt erschienen, so waren sie darin nur der Spiegel ihres Herzens, das ebenfalls nach dem erduldeten furchtbaren Schmerze nur noch theilnahmlos sich zu bewegen schien, für die Außenwelt gleichgültig, krampfhaft umschließend ein heiß geliebtes Bild, über dessen Haupt Blitz und Donner in verschiedener Gestalt hinwegegangen war.

Von dem, was sie ihm, wie oben schon erwähnt, in schlichten,

einfachen Worten erzählte, schien er Vieles zu wissen, auch über ihre Erlebnisse in dem adeligen Stifte; denn er nickte zuweilen beistimmend mit dem Kopfe, sagte auch wohl: „Ja, ja — und: Ich hörte davon —," auch wuchs mit allem, was sie sprach, sein Interesse an ihrer Erzählung und an der Erzählerin, und zuletzt konnte er sich des Ausrufes nicht enthalten: „Ach, wenn ich das alles vorher erlebt, vorher erfahren hätte! — Doch ist darin noch viel wieder gut zu machen — wollen Sie mir vertrauen, Blanda?"

Sie sah ihn zweifelnd an.

„Wagen Sie es immerhin," fuhr er einem Anfluge von Treuherzigkeit fort, den man höchst selten an ihm gewahrte — „vergessen Sie alles, was geschehen ist, und lassen Sie aus dem Waffenstillstande einen lang dauernden Frieden werden."

Da zuckte es schmerzlich über Blanda's Gesicht; sie hob die gefalteten Hände empor und preßte sie fest gegen ihren Mund, um das Beben ihrer Lippen zu verbergen, konnte aber deßhalb doch nicht ihre Thränen unsichtbar machen, die nun rasch und heftig aus ihren Augen tropften: „Und er, der für mich so unglücklich geworden ist!"

„Erinnern Sie mich in diesem Augenblicke nicht daran," sprach Graf Seefeld unmuthig, das kann vielleicht in zweiter und dritter Linie kommen; was Jener erduldet, muß er auf seine eigene Rechnung nehmen und ist schon im voraus überreich bezahlt durch Ihre Theilnahme. Lassen Sie uns ohne Bedingungen Frieden schließen; Sie müssen mir doch das Zeugniß geben, daß ich mich heute gegen Sie benommen, wie — wie ein Bruder gegen seine Schwester; leider darf ich

keinen anderen Vergleich wählen. Deßhalb reichen Sie mir Ihre Hand zur Versöhnung."

„Und mit meinem heißesten Danke," rief sie, in lautes Weinen ausbrechend, „wenn Sie mir dabei eine Bedingung gestatten!"

„Lassen wir das für heute gut sein," bat er dringender, ich bin ja kein Unmensch und werde gewiß thun, was in meinen Kräften steht — alles, was ich kann, für einen freundlichen Blick aus Ihren schönen Augen, für das Glück, Ihre Hand in der meinen halten zu können — also Frieden, Blanda!"

„Ja — Frieden unter Bedingungen."

Dann mußte sie es wohl geschehen lassen, daß er ihre Hand ergriff und sich niederbeugte, um einen Kuß auf ihre zarten, feinen Finger zu drücken.

„Und nun lassen Sie uns überlegen. — Ich weiß, daß meine Tante, die Gräfin Seefeld, sehr gegen Sie eingenommen worden ist, und es soll an mir nicht fehlen, diesen bösen Eindruck zu verwischen; doch muß ich dabei sehr klug und behutsam zu Werke gehen, um," setzte er mit einem bedeutsamen Lächeln hinzu, „nicht Alles zu verderben, denn die Frau Gräfin Seefeld und ich sind nicht immer die besten Freunde gewesen, wahrhaftig ohne meine Schuld! Mein Oheim, der Herr Christian Kurt, wird ohne directe Nachkommen sterben, weßhalb auf mich das Majorat des großen Vermögens übergeht und weßhalb böswillige Zwischenträger sich bemühten, mich meiner Tante als ihren gefährlichsten Feind darzustellen. Ich kenne diese Zwischenträger wohl, bin aber leider noch obendrein gezwungen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, bis .... — hier überflog ein häßlicher Schatten seine Züge. Ja, ich bin

sogar gezwungen, mich dieser Zwischenträger zu Ihren Gunsten zu bedienen."

„O nein, Herr Graf, nicht wegen meiner — meine Sache ist so einfach und klar! — In meiner Absicht liegt es ja nur, die Frau Gräfin von Seefeld zu überzeugen, daß sie ihre Wohlthaten an keine Unwürdige verschwendet; dann um eine kleine Auskunft zu bitten über meine arme Mutter. Weiter will ich nichts erreichen, nicht das Allergeringste — Gott ist mein Zeuge — um alsdann wieder spurlos zu verschwinden."

„Um wieder spurlos zu verschwinden?" sagte er mit einem Lächeln und nachdem er, von Blanda unbemerkt, einen heißen Blick auf sie geworfen. „Ueberlassen wir das der Zukunft und mir, zu überlegen, wie Ihre Sache am besten anzugreifen ist. Ihr Reiseziel war Königsbronn, welches Städchen, eine kleine Stunde von der Waldburg entfernt, vor uns liegen wird, sobald wir jene Höhe erreicht haben; gut, dort bleiben Sie, bis ich droben mein Terrain untersucht habe und Ihnen Nachricht gebe."

Blanda hatte dagegen nichts einzuwenden, da es ja gerade so in dem Plane lag, den sie mit Erich besprochen, und da sie hoffen durfte, dessen bewährten Freund und Beschützer, den Doctor Burbus, in Königsbronn zu sehen und seinen Rath zu hören.

„Halten sie mir indessen ein freundliches Andenken, Blanda," sagte Dagobert Seefeld, „und vergessen Sie nicht, daß alle unangenehmen Erinnerungen ausgelöscht sein müssen. Da wir uns aber Ihrem Ziele sehr rasch nähern und Sie dort leider gezwungen sind, meinen Wagen zu verlassen," fuhr er heiter fort, „so werde ich mit größter Discretion mich bemühen, einen

Blick in die Landschaft zu werfen, um Ihre Toiletten-Geheimnisse nicht zu stören, kann aber nicht umhin, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich glücklich in dem Gedanken sein werde, Sie an meiner Seite so beschäftigt zu wissen."

Eine tiefe Röthe flog bei diesen Worten über das Gesicht des armen, jungen Mädchens; doch als sie sah, wie sich ihr Nachbar gänzlich aus dem Wagenschlage lehnte, Umschau in der Gegend haltend, da nahm sie rasch ihr kleines Reisetäschchen hervor, um unter dem verhüllenden Reisepelze ihren Anzug wieder zu vervollständigen.

Der Graf hatte unterdessen seinen Kammerdiener gefragt, ob er glaube, daß man von der Waldburg Relais für ihn nach Königsbronn geschickt habe, was jener mit der Bemerkung verneinte, daß Seine Erlaucht ja ausdrücklich befohlen hätten, die Zeit ihrer Ankunft nicht anzugeben.

„Es ist mir auch lieber so; sage dem Postillon, er soll mir in Königsbronn keinen unnöthigen Lärm mit seinem Horn machen und mit dem Wagen in den Thorweg zur Post einfahren — das Fräulein will dort aussteigen."

„Gut, Erlaucht."

„Darf ich jetzt wieder hereinkommen?" fragte er hierauf lachend und halb gegen Blanda gewendet.

„Gewiß, Herr Graf, und ich danke Ihnen herzlich."

„Vielleicht auch Ihrem Schutzengel, daß unsere gemeinschaftliche Fahrt zu Ende ist?" fuhr er fort, wobei sich sein Lächeln in einen ernsten, fast trüben Ausdruck verwandelte.

„Warum sollte ich das? Sie waren so gütig und freundlich gegen mich!"

„Also keine Rancune mehr — ehrlicher Friede!"

„Gewiß, und mit der herzlichsten, dankbarsten Erinnerung, wenn Sie nicht vergessen wollen, Herr Graf, daß Sie mir eine Bedingung zugestanden.“

„Mit Ihren Bedingungen, Blanda!“ Verbittern Sie mir doch dadurch nicht den letzten glücklichen Augenblick! Nun ja, ich will thun, was in meiner Macht steht — reichen Sie mir aber noch einmal Ihre kleine Hand zum Abschiede — der Postillon da draußen rast doch, als ob er des Teufels wäre!“ rief er hierauf unmuthig, als beim Ueberfahren einer Brücke dicht vor dem Städtchen der Wagen einen Stoß erhielt, der ihn nöthigte, die Hand des jungen Mädchens früher loszulassen, als er wahrscheinlich beabsichtigt. Dann rasselte und dröhnte es durch die engen Straßen des Städtchens, und nach einigen Minuten fuhr der Postillon in vollem Laufe der Pferde unter den Thorbogen des Posthofes, dort vor der Eingangsthür ins Gasthaus so scharf parirend, daß er jedenfalls ein dreifaches Trinkgeld verdient hätte.

Da stand auch schon der Wirth, die Mütze ehrerbietig in der Hand, und verbeugte sich aufs tiefste vor Sr. Erlaucht.

„Sind ein paar der besten Zimmer Ihres Hauses unbesetzt?“

„Unbesetzt wohl, Erlaucht, aber für heute Abend bestellt.“

„So bitte ich Sie, die Zimmer dieser jungen Dame anzuweisen und den Besteller meinetwegen eine Treppe höher hinauf zu logiren.

„Ich will thun, was ich kann, Erlaucht, wenn....“

„Bitte, kein Wenn und Aber; ich werde heute Mittag noch herüber reiten, um nachzusehen, wie das Fräulein untergebracht

ist — und hoffe," sagte er leise zu Blanda, „daß Sie mich alsdann freundlich empfangen werden!"

Mit herzlichen Worten das bejahend, dankte sie ihm nochmals für seine Güte und ließ sich dann von dem Wirthe auf ihr Zimmer führen, wo sie ans Fenster trat, um ein paar Minuten später mit seltsamen Gefühlen dem davonrollenden Wagen nachzublicken, tief und schmerzlich erregt, wenn sie daran dachte, wie furchtbar der Augenblick gewesen war, der ihrer Fahrt vorangegangen. War das alles nur ein beängstigender Traum oder war es die entsetzliche Wirklichkeit? — Doch war an Letzterem nicht zu zweifeln, denn da stand sie allein, in einem ihr unbekannten Hause einer fremden Stadt — dort lagen ihr Plaid und ihre kleine Reisetasche, und jetzt, so deutlich in der Erinnerung, tauchte wieder die entsetzliche Scene vor dem Posthause in ihrer Seele auf, zugleich mit dem furchtbaren Gedanken, daß sie Erich verloren, vielleicht für immer verloren habe.

Blanda warf sich in die Ecke des Sopha's und verharrte dort lange, lange Zeit schweigend, träumend, sich selbst beschwichtigend, um sich gleich darauf wieder aufs heftigste selbst anzuklagen, daß sie sich von ihm hatte wegreißen lassen, daß sie es nicht versucht, ihn mit ihren Armen, mit ihrer Brust vor einer schmachvollen Gefangenschaft zu decken, — eine Anklage, von der sie sich indessen gleich darauf mit trübem Lächeln wieder lossprechen mußte, da das ja doch alles unmöglich gewesen wäre, und von der nach langem Sinnen und Denken als einziges Resultat nur die traurige Gewißheit übrig blieb daß sie ihn durch ihre Aufforderung, sie zu begleiten, wahrscheinlich ins tiefste Unglück gestürzt habe.

Und was nun weiter — was konnte sie für ihn thun? — An sich selbst dachte sie in diesem Augenblicke nicht. — Was vermochte sie zu seinen Gunsten zu wirken? — Durch den Grafen Seefeld schwerlich, durch die Gräfin noch weniger! — Ah, vielleicht durch jenen Freund Erich's, durch den Doctor Burbus! Und bei diesem Gedanken sah sie einen Lichtschein in dem traurigen Dunkel ihrer wirren Träume. — Ihn mußte sie aufsuchen, um ihm alles zu erzählen, was mit Erich vorgefallen war.

Dieser Vorsatz entriß sie ihrem dumpfen Hinbrüten und führte sie hoffend und muthig in die Gegenwart zurück. Sie nahm aus ihrem Reisetäschchen, was sie brauchte, um ihre durch den langen und beschwerlichen Weg von gestern Nacht gänzlich schadhaft gewordenen Stiefelchen nothdürftig zu ersetzen, fühlte aber dabei jetzt erst zu ihrem Schrecken, wie sehr sie die Länge ihrer Reise unterschätzt und in welch unangenehme Lage sie nun kommen mußte, da es ja dem armen Erich unmöglich geworden war, ihr das, was sie an nothwendigen Dingen besaß und vorläufig auf dem Jagdschlößchen gelassen hatte, wie verabredet, heute noch nach Königsbronn nachzuschicken. — Allerdings hatte sie das Allernothwendigste bei sich, und als sie, vor dem Spiegel stehend, ihr graues Kleidchen zurechtzog und glättete, auch mit größerer Sorgfalt als vorhin im Wagen ihr Haar aufsteckte, da beschlich sie ein Gedanke von beinahe hochmüthiger Gleichgültigkeit. Ihre feinen Lippen wölbten sich trotzig, ihre Blicke erschienen düster und herausfordernd und ihr Bewußtsein wurde neu erhoben und gestärkt von dem Gedanken, daß sie ja nicht nothwendig habe, als demüthig Bittende zu erscheinen, sondern daß sie nur gekommen sei, um Gerech=

tigkeit zu verlangen, — für sich und auch für Erich, den man ja gewaltsam in das Unrecht, wenn er wirklich eines begangen, hineingetrieben hatte.

Dieser Gedanke für ihn, den Blanda solchergestalt hartnäckig festhielt, gab ihr die völlige Sicherheit wieder, und sie öffnete die Thüre ihres Zimmers, um Jemanden herbei zu rufen, bei dem sie sich nach dem Doctor Burbus erkundigen könne.

Da vernahm sie, wie zwei Männer sprechend die Treppe herauf stiegen, und um nicht für eine Lauschende angesehen zu werden, drückte sie langsam die Thür bis auf einen kleinen Spalt wieder zu und hörte nun, wie der Eine mit einer sehr tiefen, aber wohlklingenden Stimme sagte:

„Theuerster Wirth und Posthalter, das ist alles recht schön und gut, aber es gibt etwas im Leben, welches bürgerlicher Muth heißt, und dieses Etwas hätte Sie veranlassen sollen, Sr. Erlaucht dem Herrn Grafen Dagobert Seefeld zu sagen, daß, wenn für Jemanden Zimmer bestellt sind, durch mich, den wohlbekannten Doctor Burbus ....“

„Doctor Burbus!“ hauchte Blanda.

„....ich nicht der Mann bin, der es so ruhig hinnimmt, wenn diese Zimmer, selbst nur vorübergehend, durch junge Damen besetzt werden, welche der Herr Graf zu ihrem erlauchtigen Vergnügen auf dero Reisen mit sich herumführt!“

Der Wirth murmelte etwas, welches das durch die letzten Worte auf das schmerzlichste berührte junge Mädchen nicht verstand, worauf der Andere erwiederte:

„Eh, vortrefflicher Posthalter und Bärenwirth, so lassen Sie das grimmige Thier auf Ihrem Wirthshausschilde, das

Sinnbild von Muth und Kraft, herabnehmen und dafür ein zartes Lämmlein aufsetzen — ei was, Graf Seefeld, hier bei Ihnen heißt es auch, wie bei uns in der Mühle: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst! Und nun zeigen Sie jener jungen Dame dann die anderen, ebenfalls vortrefflichen Zimmer; ich bestehe auf meinem Rechte, da ich heute Abend mit dem Eilwagen auch eine junge Dame erwarte, die aber für mich den Werth einer Prinzessin von Geblüt hat!"

Der Bärenwirth zuckte mit den Achseln und machte ein recht verlegenes Gesicht, als er nun vor der betreffenden Thür stand, den Finger gekrümmt, um anzuklopfen.

Doch überhob ihn Blanda dieser Mühe, denn es däuchte ihr gut und richtig, die Thür weit zu öffnen und die Herren zu ersuchen, bei ihr einzutreten. Doch war der Bärenwirth klug und feige genug, dies nicht zu thun; er ließ vielmehr den Doctor voranschreiten und zog dann die Thür sachte zu, worauf er sich rasch davon machte, und Blanda sah sich hierauf einem alten Herrn gegenüber mit wohlwollenden Gesichtszügen, weißem, buschigem Haare, dessen kluge scharfe Augen sie forschend betrachteten, während ein vielbedeutendes Lächeln um seinen Mund spielte.

„Herr Doctor Burbus?" fragte das junge Mädchen, und dann ersuchte sie ihn durch eine Handbewegung, auf dem Sopha Platz zu nehmen. Und das wollte er denn auch schon thun, wobei er den Mund eigenthümlich spitzte, als sei er im Begriffe, eine Melodie zu pfeifen; doch besann er sich eines Anderen und nahm rasch einen Stuhl, auf welchen er sich, dem Sopha gegenüber, setzte, während das junge Mädchen ohne Weiteres sich auf dieses niederließ.

„Wie ich so eben, eigentlich unfreiwillig, vernommen,“ sagte Blanda, „so sind Sie gekommen, Herr Doctor, um den Wirth zu veranlassen, mir ein anderes Zimmer anzuweisen.“

„Da Sie das gehört haben, so ersparen Sie mir die unangenehme Mühe der Wiederholung.“

„Und werde Ihrem Wunsche sogleich Folge leisten.“

„Das heißt, ganz nach Ihrer Bequemlichkeit; denn was ich zu diesem Wirthe sagte, galt eigentlich mehr dessen Rücksichtslosigkeit, Zimmer, die ich ausdrücklich bestellt hatte, so ohne Weiteres wegzugeben — ja, Mamsell, ich habe diese Zimmer bestellt für eine Dame, die ich in ein paar Stunden erwarte.“

Blanda konnte sich eines leichten Lächelns nicht enthalten, welches aber auf den Doctor keinen angenehmen Eindruck hervorzubringen schien; er fuhr hastig mit der Hand durch sein dichtes, weißes Haar und meinte dann in gleichgültigem Tone:

„Sie werden durch diesen Wechsel nicht viel verlieren, und auch mir würden die anderen Zimmer den gleichen Dienst leisten, wenn ich es diesem Wirthe und — Anderen gegenüber nicht für nothwendig hielte, auf meinem Rechte zu bestehen, ja, ehrlich gesagt, wenn der Andere noch ein Anderer wäre, würde ich vielleicht diesen Schein der Unhöflichkeit nicht auf mich geladen haben.“

„Das bedarf durchaus keiner Entschuldigung,“ erwiederte Blanda, indem sie aufstand und Miene machte, ihr Reisetäschchen zu ergreifen. „Sie erlauben mir aber wohl noch die Frage, ob es vielleicht außer Ihnen in hiesiger Gegend noch einen anderen Herrn Doctor Burbus giebt.“

„Nicht, daß ich wüßte.“

„Das ändert allerdings die Sache,“ sagte Blanda, wobei

sie sich zum großen Erstaunen des Doctors wieder in ihre Sophaecke niederließ und dann mit einiger Maßen bewegter Stimme fortfuhr: „Wenn Sie der einzige Herr Doctor Burbus in hiesiger Gegend sind und vielleicht jener Herr Doctor Burbus, der die Freundlichkeit hatte, sich vor Jahren eines armen jungen Menschen Namens Erich Freiberg anzunehmen, so habe ich vielleicht Ursache, dieses Zimmer so rasch nicht wieder zu verlassen."

Das Erstaunen, die Ueberraschung des alten Herrn wuchs bei diesen Worten zusehends, zeigte sich aber nicht von angenehmer Art; vielmehr zog er seine buschigen Augenbrauen finster zusammen und brach dann in die wenig erfreulichen Worte aus: „Ei, das wäre ja eine verfluchte Geschichte — ah, Mamsell, oder mein Fräulein, das hätte mir dieser Erich nicht anthun sollen!"

„Und ist also auch für mich genügend, um dieses Zimmer sogleich zu verlassen."

Der Doctor war hastig aufgesprungen, hatte seine Hände auf dem Rücken zusammengelegt und durchmaß kopfschüttelnd das Zimmer mit großen Schritten, wobei er abgebrochene Sätze hören ließ, wie: „Das ist denn doch zu stark — das hätte ich nimmer erwartet — so ist er getäuscht worden — so wurde ich getäuscht!"

„Und am meisten ich selber!" sagte Blanda in traurigem Tone.

Der Doctor blieb mit einem plötzlichen Rucke stehen. — „Oder Sie? Sie sind doch keine Andere, als die vor einer Stunde nach nächtlicher Fahrt mit Sr. Erlaucht, von dem wohl=

bekannten Herrn Grafen Dagobert Seefeld hier abgeliefert wurde, ehe er nach der Waldburg weiter fuhr?"

„Ich verstehe nicht ganz den Sinn ihrer Worte, aber was ich davon verstehe, ist genug, um mich mein unaussprechliches Unglück übersehen zu lassen!" — Sie preßte ihre Lippen auf einander, und in ihren Augen zuckte es schmerzlich.

Der Doctor betrachtete sie rasch mit einem durchdringenden Blicke, und da er eben so gutmüthiger Natur als ein großer Menschenkenner war, so mochte er in der rührenden Gestalt des jungen Mädchens, in ihrer jetzt so hülflosen Haltung, in dem Ausdrucke ihrer schwimmenden Augen etwas lesen, das er einer näheren Untersuchung für werth hielt. Genug, er trat dicht vor sie hin und sagte mit einer Stimme, die nicht mehr so rauh klang, als so eben: „Ich bin Arzt, Fräulein, verstehe mich auch ziemlich auf Seelenzustände, und wenn ich einem Kranken, der mich rufen läßt, helfen soll, so verlange ich, daß er mir seine Leiden von ihrer ersten Entstehung an genau, offen und ehrlich schildert; dann verschreibe ich ihm ein Recept oder sage ihm eben so ehrlich: Freund, dir ist nicht zu helfen."

„Und so wollen Sie auch mich anhören?"

„Gewiß, und Ihnen auch eben so antworten durch Recept oder Achselzucken."

„Aber ich kann meine Erzählung nicht in die Zeit von zehn Minuten zusammendrängen."

„Zum Henker, das habe ich auch nicht verlangt! Und wenn Ihre Erzählung, wie ich hoffe, mich interessirt, besonders in gewissen Beziehungen interessirt," sagte der Doktor Burbus

mit Nachdruck, „so soll es mir gehen, wie dem Glücklichen, für welchen auch keine Stunde schlägt.“

Darauf hin dankte ihm Blanda herzlich und erzählte ihm alsdann einfach und bescheiden, was sie von ihrer Jugend wußte; doch schien dieß den Doktor nur von dem Augenblicke an zu interessiren, wo sie von jenem Manövertage als Vorspiel des Abends auf der Waldburg sprach, wo sie Erich's zum ersten Male erwähnte, dessen Gefangenschaft und Rettung sowie auch von den nun folgenden Ereignissen ihres Lebens. Von der Krankheit ihrer Mutter auf der Waldburg und von dem Tode derselben schien er allerdings schon Einiges erfahren zu haben, aber auch das, was er wußte, sorgfältig mit der Erzählung Blanda's zu vergleichen und dabei zu einem befriedigenden Resultate zu kommen. Er nickte ein paar Mal mit dem Kopfe, er ließ einige Male „Hm, hm“ hören, ja, er verließ gleich darauf den Stuhl, auf dem er nicht allzu bequem gesessen, und ließ sich neben dem jungen Mädchen auf dem Sopha nieder, sie zuweilen so aufmerksam betrachtend, als halte er es für nöthig, ihre kindlich reinen und dabei so edel schönen Züge wie eine Illustration ihrer Erzählung anzusehen.

Für uns und den geneigten Leser alles schon bekannte Dinge, die ihn aber mehr und mehr zu interessiren schienen, besonders die Vorfälle in dem adeligen Damenstifte, bei deren Schilderung er ein paar Mal herzlich lachte, dann aber sehr ernst wurde, als sie von den Ereignissen auf dem Jagdschlößchen berichtete und nun Erich's Person sehr in den Vordergrund trat. Bei ihrem Entschlusse, das Jagdschlößchen zu verlassen, nickte Doktor Burbus beistimmend mit dem Kopfe, und als sie nun an die Schilderung ihrer gestrigen Reiseerlebnisse

kam, rückte er in ihre Nähe und schien jedes Wort, ehe sie es aussprach, von ihren Lippen ablesen zu wollen. Seine Blicke verfinsterten sich, er schüttelte heftig mit dem Kopfe, und als sie nun des entsetzlichen Vorfalles auf der Poststation erwähnte, wobei unbemerkt aus ihren weitgeöffneten, schönen, klaren Augen die Thränen wie Perlen herabrollten, da sprang der Doktor von dem Sopha auf, fuhr sich mit beiden Händen durch sein buschiges Haar und rief aus:

„Wenn es dieser Herr Graf Dagobert Seefeld schier darauf angelegt hatte, daß so etwas erfolgen mußte, so ist es doch eine ganz erschütternde Wendung, die ich wahrhaftig nicht vorausgesehen — armer Erich!"

„Und das ist Alles," schloß Blanda, nachdem sie noch erzählt, wie man sie fast mit Gewalt in den Wagen gehoben und wie sie deßhalb mit dem Grafen Seefeld statt mit dem Eilwagen hier angekommen sei.

„Zum Henker, das ist vollständig genug!" rief der Doktor, im Zimmer auf und ab eilend; „Stoff für einen ganzen Roman, von dem aber vielleicht der Leser sagen würde: wie kann man so unglaubliches und verrücktes Zeug erfinden! In unserer Zeit, bedenken Sie doch, Fräulein Blanda, in unserer aufgeklärten und civilisirten Zeit! Aber daß Sie mich so außer mir sehen, muß Ihnen den besten Beweis liefern, wie sehr mich Ihre Erzählung aufgeregt, und da sie mich aufgeregt, muß ich auch für die Wahrheit derselben einen feierlichen Eid ablegen können, wozu ich denn auch — hol' mich der — jeden Augenblick erbötig bin — armes Kind!"

Er reichte ihr seine beiden Hände hin und zog sie dann

ohne Weiteres von dem Sopha empor in seine Arme, um sie herzlichst auf die Stirn zu küssen.

„Das ist die Bekräftigung meines Schwurs, und jetzt kommt der Kriegsrath — was haben wir zuerst zu thun und was zuletzt?“

„O, lieber Herr Doktor,“ sagte Blanda, indem sie ihre gefalteten Hände bittend emporhob — „was kann für Erich geschehen, wie ist ihm zu helfen?“

„Zweite Linie, mein Kind, zweite Linie oder gar dritte,“ antwortete der Doktor, nachdem er seine Hände auf dem Rücken zusammengelegt, seinen Spazirgang wieder aufgenommen hatte und dann nicht nur den Mund zum Pfeifen spitzte, sondern wirklich ein paar Töne pfiff, dies aber eben so rasch abbrach wie seinen Spazirgang und dann vor Blanda stehen bleibend, sagte: „In erster Linie der Berathung kommen Sie selbst, ohne daß wir Erich aus den Augen verlieren; für Sie muß gesprochen und gehandelt und manches aufgedeckt werden, was noch keinen rechten Zusammenhang hat — da fällt mir eben ein, Sie erzählten auch von einem Briefpaket, das Ihnen Erich übergeben und von dem er vermuthete, sein Inhalt könne mit Ihrer Vergangenheit irgend einen Zusammenhang haben; diese Papiere sind doch nicht verloren gegangen oder mit Ihren übrigen Sachen auf dem Jagdschlößchen zurückgeblieben?“

„Da Erich sie mir zum Aufbewahren gegeben, so glaubte ich, sie mit mir nehmen zu müssen — hier sind sie.“

Sie nahm das Paket aus ihrem Reisetäschchen und reichte es dem Doktor, der es ein paar Secunden lang mit einem nachdenklichen Blicke in der Hand wog.

Vielleicht ist das sehr unnützes Geschreibsel für uns, viel-

leicht aber werthvoll — jedenfalls aber werthvoll für einen Dritten," setzte er nach einer Pause, wie in tiefes Nachsinnen versunken, hinzu — „für einen respectabeln Dritten, der mir einmal von dem räthselhaften Verschwinden eines Briefpakets, wie dieses da, gesprochen; jedenfalls aber betrachte ich es für kein Verbrechen, ja, nicht einmal für eine Indiscretion, den Inhalt dieser Papiere näher zu betrachten."

„Sie wollten, Herr Doctor...."

„Das Paket öffnen? Allerdings, da ich fest überzeugt bin, daß es in der Absicht des armen Erich lag, mir, dem Doktor Burbus, an den er Sie, mein Fräulein, gewiesen, aus dem Inhalte dieser Papiere kein Geheimniß zu machen. Wer weiß," setzte er mit ungemeiner Wichtigkeit hinzu, „ob nicht Sachen darin sind, die für Erichs Angelegenheit von großem Nutzen sein können."

„Ja, wenn Sie das glauben, Herr Doktor!"

„Ich glaube daran," sagte er mit komischem Ernste, fest und unverbrüchlich, wie an manches Andere, was minder glaubwürdig ist. Damit Sie aber, mein theures Fräulein, an dem, was ich thun will, durchaus keinen Antheil haben, so bitte ich, sich ruhig in Ihre Sophaecke niederzulassen und nicht einmal zu mir herüber zu schauen."

Nach diesen Worten nahm er einen Stuhl, setzte sich ans Fenster und öffnete ohne Weiteres den Umschlag des Papierpakets.

Blanda that, wie er befohlen, und warf keinen Blick hinüber, wozu wir aber keine Verpflichtung haben und deßhalb sagen, daß der Inhalt des Pakets aus einer Menge vergilbter Papiere bestand, welche hier und da mit sorgfältig zusammen=

gelegten Bogen von frischerem und weißerem Papier untermischt waren. Der Doktor legte das ganze Paket behutsam vor sich auf die Fensterbank und begann von oben herab in den Briefen zu lesen.

Ach, die ersten waren von so altem Datum, daß er beim Durchsehen derselben bedenklich mit dem Kopfe schüttelte; auch schien der Inhalt aller im Allgemeinen ziemlich der gleiche zu sein. Dann kam der Leser an einen frischeren, größeren Papierbogen, und hier zogen sich seine Augenbrauen schon aufmerksamer in die Höhe; es mochten das vielleicht Bekenntnisse irgend einer schönen Seele sein, eine Art Tagebuch, das den Zusammenhang bildete zwischen den Briefen, in denen sich oft große Zeitlücken vorfanden. Eine neue Folge dieser Briefe blätterte der Doktor mit größerem Interesse durch, welches dann beim Durchlesen eines zweiten Papierbogens so zu wachsen schien, daß er sich unwillkürlich ein paar Zoll von seinem Stuhle erhob, aber gleich darauf, ohne sein Lesen zu unterbrechen, wieder niederließ. Beim Durchlesen des dritten Tagebuchblattes warf er zum ersten Male einen langen und ausdrucksvollen Blick nach Blanda hinüber, die das aber nicht bemerkte, weil sie mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen in der Sophaecke lehnte, offenbar mit den Erlebnissen der vergangenen Nacht beschäftigt.

Weitere Briefe glitten durch die Hand des Lesenden, der den Inhalt meistens nur flüchtig, immer aber mit großem Interesse betrachtete und jetzt beim nächsten Tagebuchblatte sich rasch gegen Blanda umwandte und mit einem grinsenden Lächeln, welches er offenbar als Maske gebrauchte, um seine tiefe Be-

wegung zu verbergen, fragte: „Sagten Sie mir nicht, daß man Sie in dem adeligen Damenstifte Miß Price genannt?“

„Ja, Herr Doctor.“

„O—o—o—oh, so war das wahrscheinlich der Name Ihres Vaters!“

„Leider weiß ich das nicht genau, aber es ist möglich.“

„Sehr möglich — außerordentlich möglich,“ versetzte der Doctor gedankenlos, da er schon wieder im Lesen des nächsten Tagebuchsblattes vertieft war — „sehr möglich — wahrscheinlich — gewiß — o, Price ist ein sehr schöner Name!“

Obgleich Blanda diese Versicherung mit keiner Sylbe beantwortete, sondern nur eine leichte Bewegung auf dem Sopha machte, so schüttelte doch der Doctor eifrig seine rechte Hand gegen sie, als wolle er sie dringend ersuchen, ihn mit gar nichts zu unterbrechen, worauf er das letzte Tagebuchblatt zu Ende las, dann die Hand mit demselben auf das Knie sinken ließ, und dabei mit einem überaus heiteren Blicke an den Himmel hinauf schaute. Doch dauerte es nicht lange; dann griff er mit unruhigen Fingern nach einem in Papier gewickelten Gegenstande, welcher den Rest des Pakets bildete, nahm ihn aus seiner Umhüllung, brachte ihn vor die Augen und fuhr dann mit einem lauten, freudigen Ausrufe von seinem Stuhle empor.

Hatte ihn Blanda schon nach der Frage, die er vorhin gethan, erstaunt betrachtet, so wußte sie jetzt in der That nicht, was sie von dem Benehmen des alten Herrn zu halten habe; er hielt den Gegenstand, den er so eben besehen, vor sich hin, wobei ihn seine Augen bald betrachteten, bald mit der größten Aufmerksamkeit nach Blanda hinüber schweiften. Dann legte er ihn wieder sorgfältig auf das Briefpaket, drückte ein paar

Secunden lang seine Rechte auf die Stirn, wobei er laut zu sich selber sprach: „Soll ich, oder soll ich nicht? — Nein, ich soll nicht — nicht eher, als bis Alles im Klaren ist! O himmlische Güte, wer mir das vor einer Stunde gesagt hätte, als ich diesem feigen Posthalter und lammherzigen Bärenwirthe den verdienten Rüffel ertheilte — Gott ist groß!" — Dann packte er mit zitternden Händen die Papiere wieder rasch zusammen, steckte sie in die weite Tasche seines Ueberrockes, und vor Blanda hintretend, klopfte er mit den Fingern leicht auf die Stelle, wo sich sein Herz befand so wie die für ihn so wichtigen Papiere, und lächelte mit dem glückseligen Gesichtsausdrucke eines Vaters, der es in der Freude seines Herzens nicht unterlassen kann, auf ein kostbares Geschenk, welches er bei sich trägt, solchergestalt aufmerksam zu machen. — „Alles gut — Alles gut und vortrefflich, Fräulein Blanda, und in den besten Händen! Aber sehen Sie mich um Gottes Willen mit Ihren schönen Augen nicht so fragend an, denn ich darf es Ihnen doch jetzt nicht sagen, sondern muß Alles auf natürliche Weise sich abwickeln lassen — aber es ist schön — zum Schreien!"

„Auch für Erich, Herr Doctor?"

Diese paar Worte, welche das junge Mädchen mit so innigem Gefühle aussprach, machten vielleicht gerade dadurch den Eindruck auf den Doctor Burbus, als werde er plötzlich mit kaltem Wasser übergossen. — „Weiß Gott, an den habe ich gar nicht mehr gedacht!"

„So würde er keinen Antheil an dem Glücke haben können, das Sie mir eben prophezeit?"

„Schwerlich, schwerlich, um ehrlich zu antworten, wie ich immer zu thun pflege!" rief der Doctor mit einem Gesichts-

ausdrucke, der dem jungen Mädchen deutlich sagte, wie überzeugt, er von seinen Worten war. „Doch kann auch ihm vielleicht dadurch gewisser Maßen noch geholfen werden. Stellen Sie um des Himmels willen jetzt keine weitere Frage an mich, ich sagte Ihnen vorhin schon, daß Erich's Schicksal erst in zweiter oder dritter Linie kommen kann; aber vertrauen Sie mir, Fräulein Blanda, glauben Sie mir, daß ich seine Angelegenheit so in die Hand nehmen werde, als sei er mein eigener Sohn! Aber nun raffen Sie Ihre Habseligkeiten zusammen und folgen mir getrost!"

„Wohin denn, Herr Doctor?"

„Ei, nach der Waldburg — fürchten Sie nichts — dort kommt Graf Dagobert Seefeld auch erst in zweiter oder dritter Linie! Ich führe Sie zur Gräfin, vielleicht auch zu dem alten Herrn Christian Kurt, bei dem ich schon früher etwas galt. Kommen Sie, Fräulein Blanda, kommen Sie, mein Wagen hält drunten vor dem Hause!"

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von Erscheinungen, welche Herr Christian Kurt am hellen Tage hatte, von Liedern verschiedener Art und angenehmen Dingen, wie man sie gern am Schlusse eines Buches liest.

In Blanda lebten eigenthümliche Erinnerungen auf, als sie, in dem leichten Jagdwagen des Doctors sitzend, dessen beide Pferde er selbst lenkte, nun eine gute Strecke hinter Königsbronn von der breiten Chaussee, die nach Zwingenberg führte, abbogen, um auf näheren Feld- und Waldwegen das Schloß des Grafen Seefeld zu erreichen; ja, sie fand sich hier wieder zurecht, obgleich schon manche Jahre zwischen heute und jenem Tage lagen, wo sie dort in dem ziemlich ausgedehnten Thale vor dem Zelte des hohen Officiers als Wunderkind auf ihrer Kugel getanzt hatte, wo alsdann das Lager von den feindlichen Reitern überfallen worden und wo Erich es gewesen war, der sich ihrer und der Anderen angenommen, der, ihre Ponies mit sichrer Hand lenkend, sie glücklich zu den Ihrigen zurückgebracht hatte.

Ja, dort rechts neben ihr lag die Ebene, während der leichte Wagen dahinrollte auf der gleichen Höhe, von der da-

mals die feindliche Artillerie so schrecklich herabgeschossen hatte. Aber wie hatte sich der Platz da unten verändert, wie lag heute die Fläche da, so einsam und still, bedeckt mit üppig grünen Saaten, auf denen das Sonnenlicht spielte, während hoch oben in der Luft die Lerche unsichtbar ihre Lieder trillerte.

„Wir hätten auf der Straße weiter fahren können bis nahe bei Zwingenberg, wo ein breiterer Weg über mein Gut, die königsbronner Mühle, nach der Waldburg führt," sagte der Doctor; „doch war mir meine Zeit heute zu kostbar, um zu Hause anzuhalten. Auch haben wir hier einen kürzeren Weg, welcher jetzt, da es in der letzten Zeit nicht viel geregnet hat, sehr gut zu fahren ist, und dabei den Vortheil, ziemlich ungesehen an die hintere Seite des Schlosses zu gelangen, was heute für mich von Wichtigkeit ist. — Erinnern Sie sich noch etwas von der Waldburg?"

„O, ja," sagte Blanda; „doch wenn ich, wie damals bei Nacht hinkäme, wo Alles so schön und prächtig erleuchtet war, würde ich mich vielleicht noch viel besser zurecht finden, denn alles, was ich dort gesehen und erlebt, steht als ziemlich düsteres Nachtbild vor meiner Seele — da ist ein großer Hof in dessen Mitte eine kleine Kirche steht, neben welcher sich ein Durchgang befindet, der zu einer Reihe langer Gebäude führt."

„Ganz richtig; letzteres sind Dienstbotenwohnungen, Magazine, leere Räume."

„In einem der letzteren, das Gemach war rund, wie in einem Thurme gelegen, verbrachten wir die Nacht; ich unruhig und schlaflos, wenigstens bis zu jener Stunde, wo Kolma den armen Erich aus seinem Gefängniß errettet hatte. Eigentlich war es Zaregg, der die Thür erbrach, während die gute Ticzka

den Grafen Dagobert Seefeld zurückhielt; das war in einem weiten Garten, der hinter den Gebäuden liegt, in welchem sich weiße Marmorfiguren befanden und der bis an den Wald hinaufging — o, ich sehe das noch so deutlich vor mir!"

„Ja, ja, so ist es; dem armen Erich hätte es noch schlecht ergehen können, wenn er nicht durch Sie gerettet worden wäre. — Dann aber wurden Sie in den großen Saal geführt?" fragte der Doctor nach einer kleinen Pause.

„Wo es mir förmlich vor den Augen flimmerte, als wir aus der dunkeln Nacht in den Glanz der Hunderte von Lichtern traten, bei der wilden, rauschenden Musik und bei der lärmenden Fröhlichkeit aller der Officiere; doch habe ich davon nicht viel Einzelnes behalten, auch nicht, wie ich getanzt und meine Kunststücke gemacht habe. Nur etwas Anderes ist mir lebhaft in der Erinnerung geblieben, o, so lebhaft, wie wenig aus jener Zeit."

„Und was war das, Fräulein Blanda?"

„Als die Ticzka mit den Zigeunerinnen tanzte und die Herren alle außer sich waren, wie immer, wenn sie gut gelaunt war oder es der Mühe werth fand, sich besonders hervorzuthun, da verlor ich mich hinter dem Gedränge der Officiere in den weiten Saal hinein und betrachtete staunend all den Glanz, der ihn erfüllte, die prächtigen Kronleuchter, die Vergoldungen, die Malereien, vor Allem den Tisch mit seinen wundervollen Geschirren. Kolma hat nachher mit mir gezankt, daß ich so ohne Weiteres alles das betrachtet; aber ich konnte damals nicht anders, ich fühlte durchaus keine Scheu oder Furcht, und es war mir gerade so zu Muthe, als sei das für mich so ausgestellt, daß ich es ansehen könne. Deßhalb ging ich immer weiter und

kam zuletzt an einen großen Kamin, in dem ein gewaltiges Feuer loderte und neben dem man mit spanischen Wänden einen kleinen, behaglichen Winkel geschaffen, wie für Jemanden, der in der großen Halle und doch wieder in derselben für sich allein oder mit Wenigen abgesondert sein wollte. Aufrichtig gesagt, da gefiel es mir am besten, und die behagliche Gluth, die den brennenden, gewaltigen Holzklötzen entströmte, that mir wohl; nicht als ob ich gefroren hätte, sondern ich dachte an meine arme Mutter, die jetzt draußen in dem runden Thurmgemache krank im Fieber lag und der ich so gern die Wärme dieses Feuers gegönnt hätte. Dabei kam mir die Erinnerung an längst vergangene Tage; aber aus diesen Erinnerungen erschien nichts vor meiner Seele, als ebenfalls die freundliche Gluth eines Kaminfeuers, vor welchem meine gute Mutter stand und unser Nachtessen kochte, während sie leise vor sich hin eine bekannte Melodie summte, mit der sie mich häufig einschläferte."

„Und was war das für eine Melodie?" fragte der Doctor, nachdenkend vor sich hinblickend, wobei er wie unwillkürlich mit seiner Peitsche spielte und die Schnur durch leichte Schwingungen um den Stiel wickelte.

„Es war die Melodie des alten Liedes: ‚Marlborough s'en va-t-en guerre.'

„Ja so, das dachte ich mir."

„Und diese Melodie sang ich unwillkürlich vor mich hin, erschrack aber beinahe, als ich hinter mir mit einer leisen, zitternden Stimme den Refrain: ‚Mironton, mironton, mirontaine,' wiederholen hörte. Rasch blickte ich mich um und sah in einem Lehnstuhle, der in der Ecke an der spanischen Wand stand, einen alten Mann sitzen, der mich mit erstaunten Blicken

betrachtete und dabei seine dünnen, blassen Lippen bewegte, als wiederhole er noch immer das ‚Mironton, mironton, mirontaine.‘ Da schlich ich mich langsam zurück und war froh, daß der alte Herr mit den starren Augen mich nicht angerufen hatte.“

Der Doctor antwortete auf diese Erzählung keine Silbe, nickte aber mehrmals mit dem Kopfe und pfiff die gleiche Melodie vor sich hin, während er seine Peitschenschnur wieder abwickelte und dann unter einem leichten Zungenschlage die Flanke des Sattelpferdes sanft damit berührte. Hatte man doch jetzt einen besseren Weg erreicht, und die Pferde trabten dahin, daß es eine Freude war.

„Was ist denn das?“ fragte Blanda, nachdem sie eine Waldecke umfahren und nun in kleiner Entfernung vor sich aus den dichten, grünen Laubmassen einen riesenhaften schneeweißen Wasserstrahl sahen, der hoch über alle Gipfel der Bäume emporfuhr.

„Das ist die große Fontaine aus dem Garten der Waldburg, und dort zwischen den uralten Buchen tritt das Dach des Schlosses hervor; wir sind sogleich an Ort und Stelle, und wenn Sie die Güte haben wollten, Fräulein Blanda, für einen Augenblick die Zügel zu nehmen, so will ich das Verdeck des Wagens aufschlagen; ich habe auch dazu meine guten Gründe.“

Das junge Mädchen nahm bereitwillig Zügel und Peitsche und faßte Beides so kunstgerecht mit ihren kleinen Händen, daß der Doctor Burbus, nachdem er die Verdeckfedern vorgedrückt, mit einem außerordentlich beifälligen Lächeln auf seine schöne Nachbarin blickte.

„Ei, Sie führen das, wie etwas Wohlbekanntes!“

„Ist auch nichts Neues für mich, Herr Doctor.“

„Reiten auch vielleicht?“

„O, gewiß!“

„Hm,“ sagte er mit einem fröhlichen Lächeln, „so wäre auch Ihre Erziehung in diesen edlen Künsten, so wie man es sich nur wünschen könnte; aber so leid es mir thut, muß ich Sie jetzt ersuchen, mir Zügel und Peitsche zurück zu geben und sich fest in die Ecke zu drücken — da sind wir schon!“

Nur für einen Augenblick sah Blanda die gewaltigen Massen des Schlosses so wie Ihnen zur Seite den Thurm der Capelle hinter den grünen Laubmassen hoch emporragen, dann tauchten Pferde und Wagen in diese ein; noch ein paar Minuten lang ging es auf einem sanft geschlungenen, tiefschattigen Wege aufwärts, dann hatten sie die Waldburg auf der Rückseite erreicht — ach, gerade an jenem runden Thurme, von dem das junge Mädchen vorhin gesprochen. Mit einem unaussprechlich wehmüthigen Gefühle drückte sie ihre gefalteten Hände vor die Brust. Da war auch zu ihrer Rechten der große Garten mit seinen weißen Marmorfiguren, dort sogar die Bank, vor der Kolma gestanden; in der Ferne erhob sich der dichte Wald durch den Erich damals geflohen war — aber bei allem Schmerze, der die Seele des jungen Mädchens erfüllte, bei aller zärtlichen Erinnerung an Erich und auch an Kolma erschien ihr jetzt, wo Schloß und Garten in dem blendenden Tageslichte vor ihr lagen, wo das glänzende Sonnenlicht auf den prachtvollen Blumenbeeten strahlte, wo es die Marmorfiguren goldig anhauchte, wo es auf den kleineren und größeren Fontainen, die man erblickte, Millionen von Brillanten hervorzauberte — erschien ihr heute, jene Nacht wie ein unheimlicher Traum,

aus welchem erwacht sie sich fast getröstet fühlte beim Anblicke dieser heiteren, lachenden Umgebung, die sich, Glück verheißend vor ihren Blicken aufthat; ja, sie vermochte es über sich, jetzt mit einem milderen, weicheren Schmerze an den unglücklichen Erich zu denken, da sie, ihre glänzenden Augen zu dem tiefblauen Himmel des herrlichen Frühlingstages erhebend, wie betend vor sich hinflüsterte: „Ach, die Welt ist zu schön, um nicht glücklich in ihr zu sein, und der sie erschaffen, zu gerecht, um nicht auch für dich, mein armer, theurer Freund, zu sorgen!"

Da rollte der leichte Wagen auch an jener Thür in dem langgestreckten Seitengebäude vorüber, wo Erich festgehalten worden war; doch hatte Blanda nicht die Zeit, aufs Neue ihren Träumereien nachzuhangen, denn der Doctor hielt jetzt seine raschen Pferde an, und zwar am Fuße eines runden Thurmes, ähnlich dem anderen am Ende der Schloßgebäude, und da hier sogleich ein Diener erschien, so warf er diesem die Zügel zu, faßte den Arm des jungen Mädchens und geleitete es eine breite und sehr bequeme Wendeltreppe hinauf, welche sich im Thurme befand und oben auf einen langen Corridor führte. Dicke Teppiche dämpften hier den Schritt der Gehenden, und während hohe Bogenfenster zuweilen einen Blick auf den großen Garten erlaubten, waren die Zwischenräume so wie die gegenüberliegende Wand mit unzähligen Kupferstichen, Jagddarstellungen, abwechselnd mit Rehkronen, verziert, während sich oben eine fast unabsehbare Reihe großer, stattlicher Hirschgeweihe befand.

Jetzt erreichte Blanda mit ihrem Begleiter ein kleines Vorzimmer am Ende des Ganges und trat von diesem in ein größeres Gemach, wo sie der Doctor sanft auf einen Sitz in

der tiefen Fensternische führte und sie bat, hier seine Zurückkunft zu erwarten.

Er blieb aber so lange aus, daß es Blanda in dem weiten Gemache beinahe unheimlich geworden wäre, wenn nicht gerade das Alleinsein hier und die tiefe Stille, welche sie umgab, beruhigend, fast erheiternd auf ihr Gemüth gewirkt hätte. Auch war der Blick von hier aus in die Landschaft über alle Beschreibung großartig und schön: im Vordergrunde dichter Wald, dessen riesige Buchen und Eichen sanft einen Abhang hinabstiegen, hinter dem sich das Thal öffnete, um eine entzückende Fernsicht auf eine weite Ebene so wie auf fernliegende tiefblaue Berge zu bieten. — Waren dies vielleicht auch dieselben, deren Ausläufer sie gestern Nacht mit Erich überschritten?" Sie wußte es nicht, sandte aber dennoch träumerische Grüße der innigsten Liebe dorthin, die von der Kraft ihrer Gedanken getragen, wohl den Weg an sein Herz zu finden vermochten.

„Das hat etwas lange gedauert," sagte Doctor Burbus, mit lächelndem Gesichte näher tretend; „es war aber auch für mich keine Kleinigkeit, aus dem, was Sie mir heute Morgen so herzlich lieb erzählt, passende Bruchstücke herauszunehmen und passend an einander zu reihen. Kommen Sie jetzt, Fräulein Blanda, die Gräfin Seefeld ist begierig, Sie wiederzusehen."

Zwar nicht ängstlich, aber doch mit klopfendem Herzen folgte das junge Mädchen durch eine Reihe großer und schöner Gemächer, alle so still und feierlich, daß die langsame Bewegung der mächtigen Laubmassen hier und da vor den hohen Fenstern schon eine angenehme Abwechslung bot; dann kamen sie auf ein breites, prächtiges Vestibul, in das eine riesige, dop-

pelläufige Treppe mündete, und erst nachdem sie diesen großen Vorplatz überschritten, gelangten sie zu den Gemächern der Gräfin Seefeld und zuletzt in das kleine Boudoir derselben, mit hellen, freundlichen Wänden und zierlichen Möbeln, von einer einzigen kolossalen Fensterscheibe erhellt, welche einen Blick auf die hoch emporsprühende Fontaine des beträchtlich tiefer liegenden Schloßparkes gewährte.

Dort, an diesem Fenster, stand Gräfin Isabella, über deren immer noch auffallend schöne Züge die Jahre, welche zwischen jenem Manövertage und heute lagen, doch nicht ganz spurlos vorübergegangen waren — jene Jahre eines so einsamen und abgeschlossenen, um nicht zu sagen, freudelosen Lebens, allerdings in Glanz und Herrlichkeit, aber an der Seite des Herrn Christian Kurt, wie wir ihn in früheren Capiteln dieses Buches kennen gelernt haben. Die Gräfin hielt beim Eintritte Blanda's einen Gegenstand in der Hand, den sie aufmerksam betrachtete, dann auf ein Tischchen an ihrer Seite legte und dem jungen Mädchen mit einem so unverkennbaren Ausdrucke von Wohlwollen, ja, von Liebe entgegen eilte, daß sich die gewaltige Spannung in der Seele Blanda's in wohlthätige Thränen auflöste, welche reichlich auf die Hände der schönen Frau flossen; doch hob ihr diese den Kopf sanft in die Höhe, küßte sie auf die helle Stirn, auf die feinen Lippen und schloß sie dann mit einer fast mütterlichen Zärtlichkeit in ihre Arme.

Daneben, in einiger Entfernung stand der Doctor, rieb sich die Hände und schnitt dabei so seltsame Grimassen, daß Gräfin Isabella bei seinem Erblicken, trotzdem auch ihre Augen feucht geworden waren, doch den kleinen Blitz eines ganz leich-

ten Lächelns nicht unterdrücken konnte. Dann sagte sie zu ihm, indem sie ihm die Hand reichte:

„Lassen Sie jetzt Blanda bei mir und suchen Sie Ihren Freund und Collegen, den Doctor Herbert, auf; wie ich Ihnen schon vorher sagte, lautete sein Bericht heute Morgen so günstig, daß das, was geschehen soll, sogleich geschehen muß.“

„Das ist auch meine Ansicht, Frau Gräfin, und da ich in wichtigen Dingen von jeher ein Feind aller Zögerung war, so eile ich, Ihrem Befehle nachzukommen.“

Doctor Burbus verließ rasch das Boudoir, um dann, durch die Gemächer eilend, die Treppe hinabzusteigen und vor dem Schlosse zu einem kleinen Nebengebäude zu gelangen, das in der lieblichen Gestalt eines mit Schlingpflanzen dicht umwachsenen Cottage dicht an dem großen Garten lag. Hier war die Wohnung des jovialen Leibarztes Sr. Erlaucht des Herrn Grafen Christian Kurt und der Doctor selbst eben im Begriffe, den Sattel eines prachtvollen englischen Jagdpferdes zu verlassen, mit dem er eine Streiferei durch den thaufrischen, herrlichen Frühlingsmorgen gemacht.

„Botanisirt, he?“ rief ihm Burbus schon von Weitem entgegen, worauf der Andere erwiederte:

„Allerdings, aber nicht in so schöner Gesellschaft, wie Ihr, Collega; meint Ihr, ich hätte Euch vor einer Stunde in Eurem offenen Wagen nicht bemerkt, das Schloß sachte umkreisend? Ja, lieber Freund, mir und meinem guten Glase entgeht nichts!“

„Vortrefflich, wenn Ihr die junge Dame an meiner Seite bemerkt habt und Euch dadurch, was begreiflich ist, für sie interessirt; denn dieser jungen Dame wegen,“ setzte der Doctor

Burbus dicht herantretend, hinzu, „wollen wir eine wichtige Berathung halten."

„Doch keine Consultation nach dem medicinischen Begriffe dieses Wortes; dazu sind wir Beide doch ein paar zu kluge und gescheite Leute."

„Gewiß, und haben Beide keine Lust, uns wie jene Auguren heimlich lachend anzuschauen."

„So kommt mit mir hinauf, Collega, und nehmt an meinem frugalen Frühstück Theil."

„Nachher mit Vergnügen; vorher aber tretet mit mir dort in die schattige Linden-Alle und wählet Euch einen soliden Stamm als Stütze, damit Ihr nicht umfallt aus Erstaunen über das, was ich Euch mitzutheilen habe."

Nun brachte die geflügelte Erzählung des Doctors Burbus, wenn auch gerade nicht die eben befürchtete Wirkung auf den Doctor Herbert hervor, so doch eine solche, daß er zuerst sprachlos seinen Collegen anstarrte, dann einen kleinen Freudensprung that, wobei er zu gleicher Zeit mit den Fingern ein schallendes Schnippchen schlug und heiter lachend die Frage stellte: „Aber unser junger Gönner, Graf Dagobert Seefeld?"

„Wird dadurch gerade nicht so außerordentlich berührt, daß es fühlbar für ihn ist; das große Majorat bleibt ihm ja doch nach dem Tode des Herrn Christian Kurt."

„Aber die Waldburg," jubelte der Doctor, „die Waldburg, diese herrliche Besitzung, diese Welt im Kleinen, gehört eben so wenig zum großen Majorat wie zum Witthum der Gräfin Isabella! Der alte Herr hat das gegenüber seinen Erben, vielleicht auch gegenüber der Frau Gräfin, recht schlau einzurichten gewußt."

„Und wie befindet er sich heute Morgen?“

„Ganz leidlich, ja, außerordentlich gut, wie überhaupt seit jener Zeit, wo Ihr mir ins Gehege kamt, Collega, und die Liebe zu seinem besten Freunde erschüttert.“

„Zu seinem Bette?“

„Ja,“ rief Doctor Herbert lachend; „er hat mich nach seinem Frühstücke zu einer Partie Billard commandirt, damit er sich vor seiner Siesta eine Bewegung mache — dabei könnt Ihr assistiren.“

„Vielleicht — und nach seiner Siesta, wo er seine frischeste und auch bestgelaunteste Stunde hat, könnten wir ihn einen Blick in die Vergangenheit thun lassen. Doch habe ich dabei Ein Bedenken: glaubt Ihr nicht, Collega, daß ihn diese plötzliche Entdeckung zu sehr erschüttern könnte?“

„Unbesorgt; es ist eigenthümlich, wie oft der alte Herr von einem seltsamen Vorfalle spricht, den ich Euch früher schon einmal erzählte, wo er vor Jahren zu jener lustigen Manöverzeit während des Bankets in der großen Halle allein am Kamine saß, als in der Vorhalle das Zigeunervolk tanzte. Ich glaubte damals, Herr Christian Kurt sei eingenickt, obgleich er — mit vollem Rechte, wie ich durch Euch erfahren — das Gegentheil behauptete und mir die Versicherung gab, er habe ein Wesen, das ihm in den Tagen seiner glücklichen Jugend das Theuerste gewesen und auch stets das Theuerste geblieben sei, leibhaftig vor sich gesehen, am Kamine stehend und jene Melodie singend, die heute noch beruhigender auf ihn wirkt, als Morphium, Narzin, Haschisch und ähnliche Teufeleien mit einander.“

„Mironton, mironton, mirontaine,“ sagte der Doctor —

und er hatte ein liebliches Wesen, jener glücklichen Jugendzeit entstammt, wirklich vor sich gesehen."

„Und jetzt zu unserem Frühstück, für welches ich eine Flasche extra bestellen will!" rief Doktor Herbert lustig, um gleich darauf, sehr ernst werdend, hinzuzusetzen: „Alle Teufel, da fallen mir einige Confidencen ein, die mir Graf Dagobert, seine gestrige Nachtfahrt betreffend, gemacht!"

Burbus' Gesicht umdüsterte sich, als er hierauf rasch fragte: „Und welcher Art waren diese Confidencen?"

„An sich sehr unschuldiger Art; er versuchte es nicht einmal, mir gegenüber zu renommiren, was ihm auch bei seiner tiefen Wunde am Arme schlecht genug bekommen wäre. Doch fühlte ich aus seinen Reden heraus, daß jene junge Dame einen merkwürdigen Eindruck auf ihn gemacht haben muß."

„Wenn Ihr das Fräulein sehet, werdet Ihr es sehr begreiflich finden."

„Glaub's; aber wenn er darauf und auf Anderes hin die wahnsinnige Idee faßte, sie heirathen zu wollen?"

„Das wäre allerdings das Schlimmste, was ich mir denken könnte!" erwiederte Doctor Burbus in sehr bekümmertem Tone.

„Na, kommt Zeit, kommt Rath; darin würde sie auch ein Wort mitzureden haben, und wie Ihr mir das Fräulein geschildert, scheint sie keine Natur zu sein, welche Lust hat, Nachfolgerin zu werden in dem schon viel geplagten Herzen des edlen Grafen Dagobert. Vor der Hand und für einige Tage sind wir seiner los; er liegt mit einem ziemlichen Wundfieber im Bette. Doch mußte ich gewaltsam in ihn hineinsprechen,

denn er hatte schon ein Pferd befohlen, um nach Königsbronn hinüber zu reiten."

„Ueberlassen wir das denn in Gottes Namen der Zukunft...."

„Und stärken wir uns in unserem schönen Vorhaben durch eine kühle Flasche Champagner," sagte lustig Doctor Herbert, als er mit seinem Freunde in das schattige Speisezimmer des kleinen Hauses trat. —

— — — — — —

Der Herr Graf Christian Kurt, welcher, Dank den immer sorgfältiger werdenden Bemühungen seines vortrefflichen Kammerdieners Ben, jetzt, wo er angezogen, frisirt und gemalt war, nicht viel älter aussah, als vor einigen Jahren, hatte mit großem Behagen ein paar Partien Billard gegen den Doctor Herbert gewonnen und war in die fröhlichste Laune gerathen, da dieser, allerdings mit einiger Affectation, seinen Unmuth darüber nicht zu verbergen vermochte; auch hatte Graf Seefeld den Doctor Burbus, der dabei gewesen war, zum Zeugen aufgerufen, daß er Herbert gegenüber durchaus nicht vom Glücke begünstigt gewesen sei, sondern Alles seiner Geschicklichkeit zu verdanken habe, und dabei lachend gesagt: „Das schmerzt ihn ganz außerordentlich, wenn man ihm, eine seiner nobeln Passionen anbelangend, einmal scharf durch die Parade haut; ja, wenn es seine sogenannte Wissenschaft, die Medicin, betrifft, da nimmt er den Nachweis über einen faux pas allergnädigst und leutselig auf — drolliger Mensch, der Herbert! Na, behüt' Sie der Himmel, Doctor Burbus, hoffe, Sie bald wiederzusehen!"

Hierauf trat Herr Christian Kurt für ein paar Minuten an das breite Bogenfenster, wo er fast die gleiche Aussicht hatte, wie sie vorhin Blanda auf dem andern Flügel des Schlosses be-

wundert. Dicht vor dem Fenster, den Abhang hinunter riesenhafte Buchen, deren Gipfel trotz ihrer enormen Höhe doch eben nur bis an das Fenster reichten, einen herrlich grünen, angenehm duftenden, leicht hin und her wogenden Vordergrund bildend, über den hinaus man das langgestreckte Thal mit den schimmernden Schlangenwindungen des Flusses scheinbar bis zu den fernen, blauen Bergen sah. Eine kurze Weile blickte der alte Graf Seefeld nachdenklich dort hinaus, dann versenkte er seine träumerischen Blicke in das leise Gewoge der Blättermassen vor dem Fenster, um hierauf mit einem Ausdrucke der Ermüdung, ja, einem leichten Gähnen nach dem Hintergrunde des Gemachs zu zu gehen, wo der Kammerdiener Ben schon neben einem äußerst bequemen Lehnstuhle stand, auf welchen Herr Christian Kurt sich nun niederließ und alsdann von dem vortrefflichsten aller Kammerdiener die Füße, nachdem diese auf einem niedrigen Schemel in eine bequeme Lage gebracht worden waren, bis zu den Knieen mit einer weichen, gesteppten seidenen Decke wohl verwahrt wurden.

„Ist Renaud draußen?“

„Ja, wohl, Erlaucht.“

„So laß ihn für einen Augenblick herein kommen.“

Der Secretär, Herr Renaud, erschien hierauf in seiner geräuschlosen und doch so sicheren Art, aufzutreten, mit behaglichem, ja, mildem Gesichtsausdrucke, wobei man keinen Zug bemerkte, der auch nur im entferntesten hätte andeuten können, daß der Geschäftsmann irgend etwas Wichtiges oder auch nur mehr als ganz Alltägliches vorzutragen gehabt hätte. Dazu wäre auch jetzt, kurz vor der Siesta Sr. Erlaucht, der Zeitpunkt nicht gut gewählt gewesen; höchstens konnte jetzt etwas

in Erinnerung gebracht werden, was Herr Christian Kurt in seinen Gedanken behaglich weiter ausspinnen konnte, um aus solchen Träumereien in einen wohlthuenden Schlaf überzugehen. Aus diesem Grunde nur klang auch jetzt die Stimme des Herrn Renaud ganz anders, weicher, leiser, als wenn er am Morgen vor dem Aufstehen Sr. Erlaucht seinen großen, streng geschäftlichen Bericht zu machen hatte.

„Haben wir etwas Neues, mein lieber Renaud? Mit Dagobert soll es ja ganz leidlich gehen, wie mir Doctor Herbert sagte; allerdings etwas Wundfieber, doch unbedeutend. Soll sich recht pflegen und ausruhen, was ihm überhaupt bei solch fortgesetztem Lebenswandel nicht schaden könnte — ja, die Jugend, die Jugend will nie verstehen, daß sie auf solche Art von dem kostbarsten Capital, dem der Kraft und Gesundheit, zehrt, statt sich mit den reichlichen Zinsen, die eine kräftige Constitution bietet, zu begnügen! — Apropos, mein Lieber, ich bin sehr begierig, recht bald etwas zu erfahren, wo er sich seine Wunde am Arme geholt; Sie versprachen mir darüber eine genaue und, wenn ich nicht irre, pikante Mittheilung."

„Morgen hoffe ich, Ew. Erlaucht etwas darüber sagen zu können."

„Schön," sagte Christian Kurt schläfrig, „und was das Verhältniß anbelangt, welches er mit der Tochter meines alten Freundes Haller angeknüpft, so habe ich durchaus nichts dagegen einzuwenden — sehr im Gegentheil, ich bin entzückt von dem Gedanken, die Tochter meines lieben Freundes als Nichte zu begrüßen!"

„Erlaucht werden mir verzeihen," antwortete Herr Renaud mit seinem mildesten Lächeln, „die Gräfin Haller, um die es

sich handelt, ist doch wohl die Enkelin von dem Freunde Ew. Erlaucht, von Sr. Excellenz dem Herrn General Grafen Haller?"

„Sacre bleu, darin haben Sie recht! Teufel, man wird alt, lieber Renaud, man überspringt da in Gedanken auf die leichtsinnigste Art ganze Generationen und nimmt die Enkelin für die Tochter — die des alten Generals wäre allerdings eine zu reife Schönheit für Dagobert, aber die kleine Haller soll eine schöne Person sein. Was sagt man, Renaud?"

„Wollen mir Ew. Erlaucht einen etwas vulgären Ausdruck gestatten?"

„Immer zu, unter vier Augen gestatte ich Allerlei."

„Wie ich aus eigener Anschauung weiß, ist die Gräfin Clotilde von blendender Schönheit, aber wie ich aus zuverlässiger Quelle erfuhr, soll sie ein heftiger, wilder, eigensinniger, ausgelassener Sprühteufel sein."

„Sehr gut, mein lieber Renaud," antwortete Herr Christian Kurt mit einem äußerst behaglichen Gesichtsausdruck, „das ist die richtige Mischung für Dagobert; so eine Frau würde ein wahrer Segen für ihn sein, die fest auf ihrem eigenen Kopfe beharrt und sich nicht unterkriegen läßt. Nach Ihrer Schilderung hat sie was von so einer verteufelten Französin an sich. O, ich habe solche Weiber gekannt, die einem die Thür vor der Nase zuschließen und erst aufmachen, nachdem man sie auf den Knieen um Verzeihung gebeten! So eine wäre der richtige Kappzaum für unseren guten Dagobert! Ich danke Ihnen für diese angenehme Mittheilung!"

„Mit dem Vermögen der Haller ist es, wie Ew. Erlaucht wissen, nicht weit her."

„Schadet nichts, mein Lieber; auch ohne die Waldburg

mit ihrem colossalen Gütercomplexe erhält er später einmal mehr als genug — nur muß man dafür sorgen," fuhr Herr Christian Kurt fort, nachdem er eine längere Pause dazu benutzt, eifrig und herzlich in sich hinein zu lachen, — „daß die arme kleine Person für alle Fälle sicher gestellt wird — glänzend sicher gestellt wird, und für alle erdenklichen Fälle — notiren Sie das genau, obgleich auch ich es gewiß nicht vergessen werde. Haben wir heute Jemanden bei Tische?"

„Ich glaube nicht, Erlaucht."

„Sagen Sie der Gräfin, es wäre mir lieb, wenn sie den Doctor Burbus veranlassen könnte, da zu bleiben. Mein alter Freund hat in seinen derben Reden und gescheiten Bemerkungen stets etwas Anregendes für mich."

Dann nickte Herr Christian Kurt mit dem Kopfe, und Herr Renaud verschwand so ohne jegliches Geräusch, als wäre er durch irgend einen unsichtbaren Mechanismus oder wie ein Schatten dem Zimmer entschwebt.

Die kleine Unterredung schien für den alten Grafen von einer behaglichen, recht beruhigenden Wirkung gewesen zu sein. Ein freundliches Lächeln flog noch ein paar Mal über seine Züge, dann ließ er den Kopf auf die Brust sinken und entschlief, worauf Ben, der nur auf diesen Augenblick gewartet hatte, einen grünen Vorhang, nicht weit vom Lehnstuhle, sanft herabgleiten ließ.

Ueber eine volle Stunde mochte Herr Christian Kurt geschlafen haben, und so tief und ruhig, daß kaum ein leichtes Traumbild an seiner Seele vorüber geglitten war; nur einmal, und zwar gegen das Ende seines Schlummers, war derselbe von einer lieblichen Erinnerung unterbrochen worden, welche

wie die Melodie eines ihm bekannten und theuren Liedes vor seinem inneren Auge elfenhaft erschienen war:

Mironton, mironton, mirontaine —

alte, süße, längst verblichene Bilder hervorzaubernd.

Mironton — —

Aber mit welcher Kraft in Gestalt und Farbe erschienen ihm diese Bilder heute wieder einmal!

Mironton — —

Seltsam, er konnte aus dem Schlafe erwachen, die Augen öffnen, ohne das liebliche Bild, welches vor seiner Seele stand, zu verscheuchen.

Mirontaine — —

Höchst sonderbar und eigenthümlich — oder war es kein Traum, was ihn in längst vergangene Zeiten zurückgeführt hatte? Wachte er in der That, wenn er jetzt, die Augen weit und starr geöffnet, vor sich hinblickte und sah, was er sah — hörte, was er hörte?

Mironton, mironton, mirontaine.

Unmöglich — oder — ein leichter Schauer überflog ihn — hatte er vielleicht den Schlaf mit dessen düsterem Zwillingsbruder vertauscht — war er im Schlafe entschlafen und wurde er nun wunderbar begnadigt durch jene himmlische Erscheinung — da, vor ihm am Fenster lehnte die Gestalt des Wesens, das er mit aller Gluth der Jugend geliebt — lehnte die feine, schlanke Gestalt des einst so geliebten Weibes — ja, sie war es — sie war es selbst; nicht nur ihre unvergeßlich rührende Gestalt, auch die lieblichen, edlen Züge, das dichte, blonde, lockige Haar — ihr seelenvolles Auge —

Und er träumte ja nicht mehr, auch war er nicht gestor-

ben, denn er befand sich ja in seinem Zimmer auf der Waldburg — rathlos, sich nach Möglichkeit vergeblich zwingend, das Unmögliche zu glauben. Er preßte die Hände ein paar Secunden lang vor das Gesicht, fürchtend, er habe doch geträumt — aber als er wieder nach der lieblichen Erscheinung blickte, stand diese nicht nur an derselben Stelle, sondern bewegte sich — wandte sich langsam um — bewegte sich gegen ihn — sie selbst, ihr Gang, ihr Wuchs, die Haltung ihres schönen Körpers, ihr liebes, unvergeßliches Gesicht —

„Mary — o, meine Mary!"

Er streckte ihr seine Arme entgegen, und wenn ihn auch ein leicht begreifliches Bangen durchzitterte, als sie ihm nun näher und näher kam, so war es doch ein glückliches Bangen, so lag doch für ihn ein Gefühl unaussprechlicher Seligkeit in dem Gedanken, von dieser lieblichen Erscheinung berührt, das Ende seines langen Lebens zu erreichen. Wie freudig aber durchzuckte es ihn, als er nun fühlte, daß sich lebenswarme Hände in die seinigen legten, daß ihn nach einem tiefen Athemzuge aus ihrer zarten, schwellenden Brust der lebendige Hauch ihres Mundes berührt, daß es ein körperhaftes Wesen sei, welches nun neben ihm auf den Boden niederglitt, und ihn mit wohlbekannten, lieblichen Zügen, mit unvergessenen, schönen klaren Augen sanft lächelnd anblickte.

„Mary, Mary, rede zu mir! Bedenke, daß die Freude mich tödten kann!"

„Ich heiße Blanda," sagte das junge Mädchen mit einem Klange in der Stimme, der ihn erbeben machte — „ich heiße Blanda, nicht Mary, wie meine Mutter."

„Und wer war deine Mutter?" brachte er mühsam her-

vor. „War sie es denn — sie — o, unmöglich — sage, wer war deine Mutter?“

„Sie nannten sie Mistreß Mary Price — damals, als sie noch lebte.“

„O, Mary, Mary, meine Tochter Mary!“ rief der alte Mann, indem er seine zitternden Hände auf Blanda's Haupt legte und dazu gen Himmel schaute, wobei seine Züge einen unaussprechlich edlen Ausdruck annahmen, seine Augen wie in Verklärung leuchteten. — „O, Mary, so war ich deiner und meiner Tochter nahe, ohne sie selbst auffinden zu können, so sollte ich nie begnadigt werden, deine und meine geliebte Tochter wiederzusehen, um jetzt in den Zügen meiner Enkelin dein unvergeßliches Bild wiederzufinden!“

Rasch senkte er jetzt den Kopf auf Blanda nieder, und sie empor an sein Herz ziehend, sagte er mit rührend ängstlicher Stimme: „Niemand hat ein Recht auf dich, als nur ich allein — nicht wahr? Sage mir das — versprich mir das — Niemand hat ein Recht, dich von mir zurückzuverlangen!“

„Niemand, Niemand; meine arme Mutter ist todt, und auch mein Vater, den ich nie gekannt!“

„Es ist besser so,“ sagte er nach einem tiefen, schmerzlichen Athemzuge; das alles mußte vorüberziehen, untergehen, wie ein schweres, düsteres Gewölk, aus dem du, mein geliebtes Kind, nun wie ein heller Stern emporstrahlst — o, ein lieblicher Stern, sanft und tröstend, meine letzten Tage erhellend — Blanda ist dein Name?“

„Blanda.“

„Und wie nennst du mich?“ fragte er hastig, dringend, während seine Augen eigenthümlich glänzten, indem er ihr die

blonden Locken aus der schönen Stirn strich. „Wer bin ich dir, ich, der Vater deiner Mutter?“

„Mein Großvater, mein lieber Großvater!“

„Und ich will das sein im vollsten und schönsten Umfange des Wortes!“ rief Herr Christian Kurt mit glücklich strahlenden Augen, indem er einen solchen Riß an der Klingelschnur that, daß Ben, ganz gegen seine Gewohnheit, hörbar die Thür öffnete und eintrat. — „Sage meiner Frau,“ rief er dem Kammerdiener zu, „ich lasse sie bitten, einen Augenblick zu mir herüber zu kommen, denn ich fühle, daß es mir fast unmöglich ist, jetzt zu ihr zu gehen; es liegt mir seltsam schwer in allen Gliedern.“

„Ihre Erlaucht sind nebenan in der Bibliothek mit dem Herrn Doctor Burbus.“

„Desto besser, so bitte sie, einzutreten.“

Die Gräfin Isabella näherte sich rasch dem Stuhle, auf dem Herr Christian Kurt saß, und als sie sanft beide Hände Blanda's ergriff, sie in ihre Arme zog und herzlich küßte, sah man die Wahrheit ihrer Empfindung an dem unverkennbar glücklichen Ausdrucke ihres Gesichtes.

Der Doctor Burbus aber stand da mit gerunzelter Stirn, die buschigen Augenbrauen finster zusammengezogen, wie er gern zu thun pflegte, wenn er fühlte und fürchtete, daß ihn die Rührung übermanne. Er hielt ein Paket Papiere in der rechten Hand und klopfte mit den Fingern der linken darauf, als sei es noch besonders nöthig, dadurch die Aufmerksamkeit des Herrn Christian Kurt auf seine Person zu lenken. Doch hatte ihn dieser bereits in's Auge gefaßt und sagte lachend:

„Sacre bleu, Doctor, in Ihrem Gesichte zeigt sich wieder

einmal die ganze Widerhaarigkeit Ihres Charakters; statt, wie wir Alle hier, Ben mit einbegriffen, vor Glückseligkeit zu strahlen oder mir zu Liebe eine Gavotte zu versuchen, machen Sie ein Gesicht, daß man sich vor Ihnen fürchten sollte — was gibt's denn?"

„Geschäfte, Herr Graf," antwortete der Andere barsch und mit rauhem Tone, „und ich würde es mir als eine Gnade ausbitten, wenn Sie trotz alledem und alledem ein paar Minuten für mich übrig hätten."

„Geschäfte — jetzt? Doctor, gehen Sie zum Henker mit Ihren Geschäften, oder meinetwegen zu Renaud, und lassen mich ungeschoren — ich will ja alles bewilligen, was Sie wollen! Brauchen Sie Geld für eine neue Schule, für eine baufällige Kirche oder für ein Kinderspital? Recht gern, so viel Sie wollen, je mehr, desto besser; aber Geschäfte — mit mir jetzt!" setzte er mit einem innigen Blicke auf Blanda hinzu.

„Aber Geschäfte, die gerade Sie — betreffen; wenn wir uns auch alle überglücklich fühlen, daß die Stimme des Blutes so rückhaltlos und wahr gesprochen, so bringe ich doch auch noch andere Beweise."

„Er läßt mich nicht los," klagte Herr Christian Kurt — „nun denn, ich gebe Ihnen fünf Minuten!"

„Braucht nicht so lange," erwiederte der Doctor rauh, nachdem Gräfin Isabella mit Blanda an das Fenster getreten war und dort ihre Arme um das schöne Mädchen schlingend, in die von der Abendsonne herrlich beleuchtete Gegend hinausblickte. „— Dies ist das Paket, Herr Graf, welches vor Jahren auf so unbegreifliche Art verloren ging; fragen Sie mich aber nicht, wie und auf welche Art es in meine Hände gelangte. Auch

werden Sie wohl jetzt keine Lust haben, sämmtliche Papiere und Tagebuchblätter durchzulesen?"

„Nein, nein, aber das Bild anschauen will ich — hier ist es; haben Sie je eine größere Aehnlichkeit gesehen?"

„Nein!" sagte der Doctor barsch.

„Dieselben süßen, seelenvollen Augen, nicht wahr?"

„Ja," erwiederte Burbus noch barscher.

„Und die edle Form des Kopfes, die feinen Lippen — ist da ein Zweifel möglich?"

„Nein, nein, tausendmal nein!" rief der Andere rauher und barscher wie er bisher gesprochen.

„Sie bezeigen Ihre Freude in einem seltsamen Tone, oder — o, Sie alter Heuchler!"

Herr Christian Kurt sprach, aufblickend, diese letzten Worte mit einem so unverkennbaren Schluchzen, von dem man nicht wußte, ob es ihm die Freude seines Herzens auspreßte, oder ob er dazu verleitet wurde durch die dicken Thränentropfen, welche trotz des grimmigen Gesichtsausdruckes über die Wangen des Doctors Burbus herabflossen. —

Das war ein Ereigniß auf der sonst so stillen und beziehungsweise ereignißlosen Waldburg, — ein Ereigniß, das, so wollte es Herr Christian Kurt, sämmtlichen Bewohnern des Schlosses auf die officiellste Weise kund gethan wurde, allerdings mit einigen Modificationen für die verschiedenen Schichten dieser Bewohner, und während man in dem vertraulichen Kreise der gräflichen Familie selbst dem glücklichen Zufalle sein Recht angedeihen ließ, wußte man in den unteren Regionen ganz genau, daß das gnädige Fräulein sich schon seit Jahren als solches, als Enkelin des Herrn Christian Kurt, als eine der reichsten

Erbinnen des Landes in dem adeligen Damenstifte der Residenz befunden hatte.

Und wie waren Alle, auch die letztgenannten unteren Regionen, mit dieser neuen Herrin zufrieden! War es doch, als sei hier eine neue Sonne aufgegangen, die merkwürdig belebend auf den alten Grafen Seefeld einwirkte, die das Herz der Gräfin Isabella mit einer innigen mütterlichen Zärtlichkeit für Blanda erwärmte, die sogar den allvermögenden Herrn Renaud förmlich in den Schatten stellte und welche in den stillen Räumen des Schlosses überall ein neues, heiteres Leben aufblühen ließ.

Besonders befand sich das Stall-Departement in einer fieberhaften Aufregung, da Herr Christian Kurt selbst, oder auch zuweilen die Gräfin oder Doctor Burbus halbe Tage unterwegs waren, um Blanda mit der prachtvollen Umgebung der Waldburg bekannt zu machen. Dabei waren Alle entzückt und begeistert von dem Verstande und der Liebenswürdigkeit Blanda's, deren Erziehung auch in Wissenschaften und Sprachkenntnissen eine vollendete genannt werden konnte, worauf die Gräfin Isabella sehr viel gab; Herr Christian Kurt etwas weniger, welcher aber in den nächsten-Tagen um so entzückter war, als die schöne Blanda seinen Wagen auf einem der schönsten Reitpferde der Gräfin Isabella begleitete und sich dabei als eine vollendete Reiterin zeigte.

Ja, der Stallmeister Seiner Erlaucht, ein alter, mürrischer Herr, war bis auf diesen Augenblick mit Beweisen seiner vollkommensten Hochachtung etwas zurückhaltend gewesen; heute aber, als er sah, wie das gnädige Fräulein im Sattel saß, wie sie die Zügel führte, wie sie auf dem nicht ganz leicht zu

reitenden, edlen Pferde der Frau Gräfin zum Schloßhofe hinaussprengte, da machte er den Hut in der Hand drei tiefe Bücklinge.

Graf Dagobert Seefeld hatte sich auf die klügste Art in die neue Veränderung gefunden; seine Wunde hatte ihm während einiger Tage vollkommen Zeit gelassen, über sein zukünftiges Betragen nachzudenken, und als er zum ersten Male der schönen Cousine seinen Glückwunsch darbrachte, wobei er hervorhob, daß sich eigentlich das gräflich Seefeld'sche Haus so wie er selbst nur zu gratuliren habe, that er das wohl in der ehrerbietigsten Form, jedoch nicht, ohne, allerdings auf sehr zarte Art, in verwandtschaftlicher Vertraulichkeit und heiter lächelnd früherer Tage zu gedenken, wobei er sich bei Vorfällen, die er zu vergessen wünschte, mit der Stimme des Blutes zu entschuldigen versuchte. Blanda war gewandt und unbefangen genug, darüber ebenfalls lächelnd hinwegzugehen, wobei sie es bei ähnlichen Gelegenheiten ganz vortrefflich verstand, den Vetter Dagobert in jeder Hinsicht von sich ab in den gehörigen Schranken zu halten.

Was ihr alles durch die zärtliche Liebe des Großvaters zu Theil wurde, nahm sie mit innigstem Danke auf und erwiederte es durch Anhänglichkeit und herzliche Liebe gegen Herrn Christian Kurt, so wie Gräfin Isabella. Der alte Graf hatte kein Hehl daraus gemacht, daß er in den nächsten Tagen Bestimmungen treffen werde, um die Waldburg mit den dazu gehörigen Gütern als Erbe seiner Enkelin zu erklären, wogegen weder Gräfin Isabella noch Graf Dagobert etwas einwenden konnten oder wollten. Als aber bei den Berathungen über diesen Punct Herr Christian Kurt im Beisein Blanda's von

seinem Entschlusse sprach, der Enkelin statt des Namens, der für ihn immer einen unangenehmen Klang gehabt, den des altadeligen Hauses der Grafen Seefeld-Waldburg beilegen zu lassen, bat das junge Mädchen schüchtern, aber bestimmt, ihr nicht auf diese Art das einzige Erbtheil zu rauben, was sie ihrer armen Mutter zu verdanken habe, eine Bitte, und so rührend vorgebracht, die dem alten Grafen Seefeld zu Herzen ging und ihn veranlaßte, diese Angelegenheit wenigstens vorläufig oder doch in Blandas Gegenwart fallen zu lassen.

Wenn Gräfin Blanda, wie sie trotzdem vom ganzen Hause genannt wurde, sich auch in Kurzem hier heimisch fühlte, wenn es sie auch glücklich machte, sowohl von Gräfin Isabella, besonders von Herrn Christian Kurt mit Zärtlichkeit und Liebe behandelt zu werden, und wenn sie zum Danke dafür meistens ein heiteres und glückliches Gesicht zeigte, so gab es doch auch wieder Stunden des Alleinseins für sie, wo man hätte sehen können, daß der Ausdruck von Glück und Zufriedenheit auf ihrem schönen Gesichte häufig nur eine Maske war, hinter der sich ernste, traurige Gedanken schmerzlicher Erinnerungen oft nur sehr mühsam verbargen. Konnte das auch anders sein bei der innigen Liebe, mit der sie des unglücklichen Erich gedachte, von welchem ihr zuverlässiger Freund, der Doctor Burbus, ihr, und zwar vor der Hand nur durch spärliche Nachrichten, die er durch Dagobert Seefeld erhalten, etwas mitgetheilt hatte! War doch der alte Doctor der Einzige, mit dem sie über Erich reden konnte, weßhalb sie sich auch so glücklich fühlte, wenn es ihr, wie häufig vergönnt war, mit dem alten Herrn durch Feld und Wald zu streifen!

Ja, dieser kannte das Gesprächsthema, welches sie dann

augenblicklich anzuschlagen pflegte, so genau, daß er meistens lächelnd ein Uebereinkommen mit ihr traf und sich zu einer halben oder ganzen Zeitstunde verstand, in welcher er geduldig ihre Klagen und Befürchtungen anhören wollte, um dann aber etwas — Vernünftiges mit ihr zu reden.

„Pfui, Doctor, wie herzlos Sie sein können!“

„Durchaus nicht; ich habe Ihnen schon unzählige Male wiederholt, daß alles, was möglich ist, für Erich geschehen wird. Warum aber wollen Sie sich immer wieder selbst so tief betrüben, indem Sie stets diese traurige Angelegenheit wieder durchsprechen? Gewiß, beruhigen Sie sich, Fräulein Blanda — Burbus allein nannte sie niemals Gräfin —, wenn sich auch Ihre Stellung zu unserem armen jungen Freunde vollkommen verändert hat, verändert haben muß, so ist, neben dem großen Interesse, das ich wegen Erich's selbst an seinem Schicksal nehme, auch die herzliche Theilnahme, die Sie, und mit vollem Rechte, für ihn empfinden, Grund genug für mich und Alle, sich seiner auf's wärmste und aufs nachdrücklichste anzunehmen. Ja, hätte Graf Dagobert in jener Nacht nicht so rasch gehandelt, hätte er gewußt, was er jetzt weiß, so würde man Alles zur vollen Zufriedenheit haben abmachen können!“

„Alles?“

„Alles, was thunlich und vernünftig ist.“

Darauf hatte sie ihn mit ihren großen, glänzenden Augen angeschaut, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Schon ein paar Mal hatte Blanda den Wunsch ausgedrückt, die Wohnung des Doctors Burbus, die Königsbronner Mühle, zu sehen, was man um so begreiflicher fand, da Bur-

bus nach dem letzten Ereignisse noch mehr als ein treuer und bewährter Freund betrachtet wurde. Auch hatte sich selbst Dagobert Seefeld angeboten, sie zu Pferde dorthin zu begleiten, was aber mit Ihren Wünschen nicht übereinzustimmen schien, denn sie ließ die Sache fallen, um ein paar Tage danach dem Doctor Burbus das Versprechen abzunöthigen, sie selbst in seinem kleinen, leichten Wagen, und zwar durch den Wald, nach der Mühle zu führen. Auch dagegen hatte Niemand etwas einzuwenden, und so gingen denn die Beiden an einem prächtig sonnigen Morgen — Burbus war allein in der Absicht gekommen, um die junge Dame abzuholen —, Arm in Arm durch die langen Gänge des Schlosses und zwar genau denselben Weg, den sie bei ihrer Ankunft hieher mit dem Doctor gemacht, durch die hohen Gemächer, in deren letztem Blanda in der tiefen Fensternische gewartet und träumend auf die dicht belaubten Bäume geschaut, deren Blättermassen auch heute wieder langsam hin und her wogten, dann durch die lange Galerie mit den Reh- und Hirschgeweihen, die Wendeltreppe des Thurmes hinab, wo sie drunten, von einigen Stallleuten gehalten, den Wagen des Doctors fanden.

„Steigen Sie zuerst ein, Doctor,“ sagte das junge Mädchen lächelnd.

„Wozu das, meine Gnädige?“

„Weil ich Sie führen möchte und so im Stande bin, meinen eigenen Weg zu machen. Mißtrauen Sie mir?“

„Was Ihre Kunst der Führung anbelangt, durchaus nicht; aber über den Weg selbst könnten wir vielleicht uneinig werden.“

„Möglich, weßhalb ich selbst Zügel und Peitsche nehme.“

„Wissen Sie wohl, Doctor,“ sagte Blanda in einem trau-

rigen Tone, „als Sie bei den langen Wirthschaftsgebäuden vorüberfuhren, daß ich mir vorgestern das Zimmer hier öffnen ließ, wo man Erich in jener Nacht gefangen hielt?“

„War eben so unnöthig, Theuerste, als daß Sie jetzt schon wieder mit diesem Erich anfangen.“

„Ich fürchte, Sie werden heute Geduld mit mir haben müssen.“

„Gut, so will ich Ihnen dann in Gottes Namen wieder eine halbe Stunde bewilligen, um über ihn zu reden, sogar drei Viertelstunden, wenn Sie mir erlauben, Ihnen keine Antwort zu geben.“

„Heute, da ich Sie führe, nehme ich durchaus keine Bedingungen an; ich werde fragen, was ich will, und Sie werden so freundlich sein, mir zu antworten.“

„Eine schöne Führung!“ rief der Doctor, indem er Miene machte, in die Zügel zu greifen. „Sie führen mich in den Schloßgarten hinein — sacre bleu! würde Herr Christian Kurt sagen, wenn er das sähe.“

„Aber er sieht es nicht, und ich will nun einmal diesen Weg fahren!“

„Wozu denn?“

„Das sage ich Ihnen, wenn Sie mir eine Frage beantworten wollen,“ gab Blanda nach einer kleinen Pause zur Antwort, während sie die raschen Pferde genau auf der Stelle aufhielt, wo an jenem Abend Kolma mit dem Grafen Dagobert gesprochen hatte. „Sie sind ja ein Mann, der Alles weiß, auch ein Sternkundiger — so geben Sie mir genau die Richtung an, wo im Spätherbste der herrlich strahlende Orion zu sehen ist.“

„Wissen Sie was, Fräulein Blanda, geben Sie mir die Zügel, es ist besser so."

„Nicht um die Welt! — Wo stand an jenem Abend der Orion?"

„Nun denn — dort, wo am Walde die Gruppe riesenhafter Tannen steht," murmelte er in einem etwas affectirt unwilligen Tone, wobei er sich aber trotz allem dem nicht enthalten konnte, heimlich einen Blick des innigsten Wohlgefallens auf die prächtige Gestalt und das schöne, edle, entschlossene Gesicht des jungen Mädchens zu werfen, das in gleichgültigem Tone sagte:

„So wollen wir uns dorthin einen Weg suchen." — Damit ließ sie den ungeduldigen Pferden die Zügel schießen, die nun in kurzem Galopp den breiten Weg hinaufflogen gegen ein Ausgangsthor, das ein rasch herbeigeeilter Gärtner öffnete. — „So," sagte Blanda, „nun sind wir in dem schönen, schönen Walde, und ich glaube, daß dieser Waldweg so ziemlich dieselbe Richtung hat, die ich mir nun einmal vorgenommen habe, und daß er auch nach der Königsbronner Mühle führt — nicht wahr, Doctor?"

„Alle Wege führen nach Rom."

„Schön; nun werde ich Ihre Pferde ein Bißchen laufen lassen."

„Aber mit Schonung der Achse meines leichten Wagens."

„Sie brauchen mir nur etwas Tröstliches über Erich zu sagen, so fahre ich sogleich langsamer."

Da das aber der Doctor Burbus nicht sogleich that, so ließ Blanda die Pferde laufen, wobei sie lächelnd auf ihren Nachbar schaute, der manchen mißtrauischen Blick gegen Wurzeln

und Baumstämme sandte, die ihm in allzu verdächtige Nähe mit den sausenden Rädern zu kommen schienen. Doch führte Blanda die Pferde sicher und gewandt und hatte dabei noch Muße genug, nach tiefen, wohlthuenden Athemzügen in den herrlich beleuchteten Wald zu blicken, in das wunderbare Gemisch der hellen und dunkeln Blätter und Nadeln, der zitternden, spielenden Sonnenstrahlen, die hier schlanke Stämme liebkosten, dort mit farbigen Blumen buhlten, ja, trübe Wasserlachen hell aufleuchten ließen.

Jetzt blickte der Doctor besorgt dem Wagen voraus, denn er wußte, daß sie nun bald an die tiefe Schlucht kämen, welche die Seefeld'schen Güter von seinem Besitzthum trennten und wo früher die alte Linde mit dem trotzigen Z T gestanden hatte, und da er die einzige Bedingung nicht vergessen hatte, unter welcher ihm Blanda versprochen hatte, langsamer zu fahren, so sagte er: „Hier an dem kleinen Weiher ist die Stelle, wo Erich damals von dem gräflichen Förster gefaßt und fortgeschleppt wurde."

Augenblicklich standen die Pferde, und zwar so rasch, daß sie, wie verwundert über dieses plötzliche Anhalten, heftig mit den Köpfen schüttelten.

„A—a—a—ah — hier!" sagte Blanda. „Wie eigenthümlich, daß jener Vorfall, der so schreckliche Folgen für ihn hätte haben können, doch beziehungsweise noch so glücklich endete! Das arme, kleine Zigeunermädchen fand dadurch Gelegenheit, ihn wieder zu sehen und etwas für ihn thun zu können."

„Ob das auch späterhin bedeutend zu seinem Glücke beitrug, wollen wir dahingestellt sein lassen," gab der Doctor in trockenem Tone zur Antwort.

„Sie sind heute in einer bösen Laune.“

„Die sich vielleicht bessern kann, wenn wir, ohne etwas gebrochen zu haben, glücklich die Tiefe erreichen, in welcher die Königsbronner Mühle nun einmal die Untugend hat, zu liegen. Ich zweifle aber daran, wenn Sie so fortfahren, Gnädigste, denn von hier aus ist der Weg steil und ziemlich schlecht.“

„So wollen wir vernünftig fahren und plaudern. Welchen Weg soll ich nehmen?“

„Den, der sich hier scharf rechts wendet und der um die Schlucht herumführt. — So, und nun halten Sie die Pferde ein Bißchen kürzer, dann brauchen wir keinen Radschuh einzulegen.“

„Wie kam Erich nach jener Nacht zu Ihnen?“

„Natürlich zu Fuß und ziemlich ermüdet und zerzaust.“

„Erzählte er Ihnen Alles ausführlich und sprach er auch von mir?“

„Er sprach von einer jungen, schönen Zigeunerin mit dunkelschwarzem Haar und leuchtenden Augen, die sich seiner aufs herzlichste angenommen.“

Blanda hob die Peitsche und machte eine Bewegung, als wolle sie die mühsam aufhaltenden Pferde damit berühren; doch faßte der Doctor rasch ihre Hand, indem er lachend sagte:

„Nur keine Kindereien, Gnädigste; so viel ich mich erinnere, sprach er auch noch von einem armen, kleinen Mädchen, mit blassem, eingefallenem Gesichte und großen, gespenstischen Augen.“

„Und sprach in herzlichem Tone von ihr?“

„Meinetwegen, ja.“

„Wie er immer von ihr sprechen, ihrer immer gedenken wird, herzlich und in treuer Liebe; gerade so, wie jenes Mäd-

chen auch von ihm denkt und ewig an ihn denken wird. — Vergessen Sie das nicht, mein lieber, guter Freund," fuhr sie in einem Tone tiefer Empfindung fort — „vergessen Sie das nicht und glauben Sie mir, daß, wenn ich je fürchten müßte, es könne zwischen uns Beiden, zwischen Erich und mir, anders werden, es mir lieber wäre, dort unten zerschmettert, todt im Abgrunde zu liegen!"

„Vor der Hand wollen wir darüber nicht weiter reden," gab der Doctor nach einer Pause zur Antwort, während welcher er ihre ruhigen, entschlossenen Züge kopfschüttelnd betrachtet. „Fahren Sie jetzt noch die kleine, steilste Strecke mit großer Behutsamkeit, wenn ich bitten darf — später...." Da unten auf ebenem Wege, dachte er am Schlusse seines Satzes, oder wenn wir uns auf glattem Zimmer wohlbefinden, will ich dir deinen jetzigen Standpunkt doch einmal klar zu machen versuchen.

Da lag die Mühle vor ihnen —

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebster ist verschwunden,
Der dort gewohnet hat!

flüsterte Blanda mit so innigem Ausdrucke, daß es den Doctor Burbus gerührt haben würde, wenn er sich nicht Mühe gegeben hätte, dieses Gefühl zu unterdrücken und in lustigem Tone fortzufahren:

Er hat mir Treu' versprochen,
Gab mir 'nen Ring dabei,
Er hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei!

„Ja lassen Sie jetzt nur die Pferde laufen, so rasch sie

wollen," setzte er lächelnd hinzu, indem er mit Behagen auf den hier so ebenen und glatten Weg blickte; „ich habe nicht einmal Angst, daß Sie in den Mühlkanal hineinfahren. Denn sehen Sie wohl, wie die vernünftigen Thiere gegen das Haus hinschwenken, wo sie sogleich halten werden— Brrrr — ja, so ist's recht!"

Heiter sprang er alsdann vom Wagen herab und half auch Blanda aussteigen und führte sie ins Haus, wo die junge Dame von den beiden jüngeren Söhnen des Hauses, Gottfried und Friedrich — letzterer war indessen zu einem langen, jungen Menschen herangewachsen —, aufs herzlichste bewillkommt wurde. Die älteste Tochter, Rosine, war nicht mehr im Hause, indem sie den jahrelangen Bewerbungen des königlichen Oberförsters, der bei Zwingenberg in einem kleinen Jagdschlosse hauste, endlich doch noch nachgegeben hatte. Johannes ließ sich für heute ebenfalls nicht sehen, da er gerade in den Mühlgebäuden kräftig mit Hand anlegte, um eine Maschine neuester Construction zusammensetzen zu helfen. Dafür aber war Jungfer Lene sichtbar und ließ es sich nicht nehmen, die junge, schöne Dame aufs Herzlichste zu bewillkommnen, wobei sie in Einem fort knixte, und dem alten Doctor zuflüsterte: „Ich habe es heute Morgen dem Gottfried und dem Friedrich gesagt, daß uns etwas absonderlich Angenehmes bevorstände, denn mir hat heute Nacht von einem Wegweiser geträumt, auf dem eine weiße Taube saß, und das bedeutet allemal eine freudige und ehrenvolle Begegnung. — Ach, gnädige Gräfin, wie mich das glücklich macht, Sie endlich einmal bei uns zu sehen!"

Blanda reichte ihr freundlich die Hand, und dann führte der Doctor sie in die obern Zimmer, mußte ihr aber das

ganze Haus zeigen, vor allen Dingen die blaue Stube, wo Erich damals gewohnt. Doch hielt sie sich auch hier nicht lange auf, sondern es trieb sie ruhelos bald da und bald dorthin; jetzt betrachtete sie flüchtig die Bilder an den Wänden, um sich alsdann für ein paar Secunden in den großen Lehnstuhl des Hausherrn niederzulassen und gleich darauf wieder zur Weiterfahrt zu drängen. — Es soll das ja nur ein kleiner und ganz kurzer Besuch heute sein, Doctor, nur ein rascher Blick auf Orte, die mir werth und theuer sind; ich werde später noch so oft kommen und so lange bleiben, daß Sie meiner noch am Ende überdrüssig werden.

„So fahren wir — natürlich auf einem anderen und besseren Wege — nach der Waldburg zurück."

„Nicht sogleich, lieber Herr Doctor!" bat Blanda schmeichelnd. „Nicht wahr, Sie thun mir heute den Gefallen und zeigen mir auch das Dorf Zwingenberg? Ich möchte das zum ersten Male allein in Ihrer Gesellschaft sehen."

„Meinetwegen denn, aber nur unter einer Bedingung: daß ich selbst meine Pferde führe und daß ich reden kann, was mir gut däucht."

„Das sind harte Bedingungen, aber ich muß mich denselben so wie Ihnen, lieber Doctor, auf Gnade und Ungnade unterwerfen."

„Woran Sie am klügsten thun," antwortete der alte Herr mit einem ausnahmsweise sehr ernsten Tone, nachdem er an der Seite Blanda's Platz genommen und die Pferde auf der breiten Landstraße dahintraben ließ. — „Sie wissen ganz genau, wie gut ich es mit Ihnen und auch mit dem Anderen meine; aber Sie werden eben so gut verstehen, daß Verhältnisse wohl

im Stande sind und unter Umständen im Stande sein müssen, unsere Ansichten vollkommen zu ändern."

„So denken Sie für Erich nicht mehr so gut und freundschaftlich, wie früher?" fragte sie in einem erschrockenen Tone. „So wollen Sie sich des Unglücklichen, der genug für mich leidet, nicht aufs wärmste und nachdrücklichste annehmen? — O, wie schlecht wäre das!"

„Nur zu, nur zu," erwiederte der Doctor mit seinem eigenthümlich schalkhaften Lächeln; „ich kann mir das alles sagen lassen jetzt, wo ich wieder Peitsche und Zügel in der Hand habe."

„Wie ungroßmüthig, Doctor! Sagen Sie mir ein freundlicheres Wort, oder ich springe zum Wagen hinaus und lasse Sie allein fahren!"

„Ein vernünftiges will ich Ihnen allerdings sagen, was jenen jungen Menschen anbelangt, und dann möchte ich aber wünschen, daß Sie endlich einmal aufhörten, ihn in Ihren Gedanken, ja, in Ihren Reden stets mit sich in Verbindung zu bringen."

„Ich will hören."

„Zuerst soll Alles geschehen, um ihn aus seiner jetzigen, allerdings trostlosen Lage zu befreien, und zu dem Zwecke werde ich selbst in den nächsten Tagen den Herrn Grafen Dagobert Seefeld nach der Residenz begleiten, versehen mit gewichtigen Briefen des Herrn Christian Kurt, wodurch es uns hoffentlich gelingen wird, Milderung seiner Strafe, vielleicht Begnadigung für ihn zu erlangen; Letzteres am Ende unter der Bedingung, daß man ihm genügende Mittel gibt, um nach Amerika auszuwandern und sich dort eine neue Existenz zu gründen."

„Glauben Sie?“ fragte Blanda in einer eigenthümlich kurz und scharf abgestoßenen Weise.

„Es wird sich nicht anders machen lassen, obgleich es mir gewisser Maßen recht leid für ihn thut, denn ich hatte andere Plane mit diesem talentvollen jungen Menschen, ganz gewiß. Ich hätte ihn damals gern bei mir behalten und würde es auch gethan haben, wenn seine unbezwingliche Lust für den Militärstand nicht gewesen wäre. Ihm das auszureden, war unmöglich; er mußte selbst zur Erkenntniß kommen, daß es viel besser sei, sich auf andere Art eine ehrenvolle Existenz zu gründen, allerdings auch mit dem Eisen in der Hand, aber mit dem Eisen in Gestalt einer Pflugschar oder eines Jagdgewehrs. Ah, das ist ein ganz anderes Leben, als auf Commando rechts und links um zu machen oder um etwas zu erlernen, das unsere unschuldigen Nebenmenschen auf die rascheste Art ins Jenseits spedirt! Zu dieser Erkenntniß war er denn auch gekommen, da wurde ihm und uns ein garstiger Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Durch meine Schuld.“

„Wie man's nimmt; es war eben sein Schicksal, dem ja Niemand entlaufen kann.“

„Und wenn mildernde Umstände für ihn aufzufinden wären, die seine Begnadigung ohne jene Verbannung möglich machten?“

„Hm,“ ließ sich der Doctor Burbus vernehmen, indem er verstohlen einen Blick auf das Gesicht des jungen Mädchens warf, „dann wäre ich doch noch immer für Amerika.“

„Ja ja,“ erwiederte sie träumerisch, „es könnte auch auf diese Art gehen — hier oder dort.“

„Dürfte ich mir über diese Worte eine Erklärung ausbitten?"

„Sie steht Ihnen mit Vergnügen zu Diensten. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Erich liebe, und füge hinzu, daß ich ihm das mit einem theuren Eide geschworen."

„Pah — neulich, als Sie heimathlos waren, ohne Familie!"

„Daß ich ihm versprochen, ihn nie zu verlassen, was er mir ebenfalls versprach, und wenn ich auch nicht überzeugt wäre, er werde sein Wort halten, so würde ich dennoch mein Versprechen erfüllen. Sie hören, daß ich ganz ruhig zu Ihnen rede, Doctor, ohne Leidenschaft, und das mag Ihnen beweisen, daß ich es mit der ruhigsten Ueberlegung thue."

„Die Ueberlegung eines jungen, exaltirten dankbaren Gemüthes — ich kenne das und weiß eben so genau, daß Sie mit der Zeit schon zur Erkenntniß kommen werden, was Sie Ihrer neuen Stellung schuldig sind — Sie, jetzt eine Gräfin Seefeld!"

„Das bin ich nicht und will es niemals werden, so wahr mir Gott helfe!"

„Aber Sie sind die Enkelin des Grafen Seefeld."

„So lange man mir erlaubt, die einfache Blanda Price zu bleiben. Nehmen Sie meine Worte, wie Sie wollen, Sie werden gewiß einen Sinn darin finden, und wenn Sie den gefunden haben und mein treuer Freund und Rathgeber bleiben wollen, so sollen Sie überzeugt werden, daß es eine Eingebung des Himmels war, die mich bestimmte und immer bestimmen wird, zu bleiben, was ich bin, um in einem Falle, der eintreten könnte, leichter Rang, Reichthum und eine hohe Stellung in der

Welt wieder zu verlassen, um arm aber glücklich, aufs Neue wieder ins Leben hinaus zu wandern.“ — Sie sagte das mit großer Ruhe und großer Entschlossenheit, die Blicke aufwärts gewandt und zugleich ihre linke Hand wie zum Schwur erhebend.

„Amen!“ sprach der Doctor mit leiser Stimme, und wenn er auch ein wenig ernst blickte, so war doch auf seinem Gesichte keine Spur von Mißmuth oder gar von Zorn zu lesen.

Nach einigen Augenblicken pfiff der Doctor leise vor sich hin und bemerkte dann, mit der Peitsche in die Gegend hinausdeutend: „Dort unten begannen die Manöver am Morgen desselbigen Tages, an dem Sie selbst Abends im Bivouac waren.“

„Auch von diesem Anfange hat mir Erich erzählt und wie er dort zufällig eine Bekanntschaft gemacht, die stets, wo sie sich erneuerte, ungünstig in sein Leben eingriff. Es war gewiß hier auf dieser Stelle, von wo er damals zuschaute? Dort ist der alte Meilenstein, den er mir beschrieben — bitte, Doctor, halten Sie an und lassen mich hier einen Augenblick aussteigen.“

„Zu welchem Zwecke, Gnädigste, da Sie doch von hier oben noch besser in die Landschaft schauen, als dort an dem Steine?“

„Lassen Sie mich immerhin, es wird nicht lange dauern.“

„Wollen Sie etwa dort Ihre Morgenandacht verrichten?“ fragte er spöttisch.

„Vielleicht etwas Aehnliches, indem ich mich hier lebhaft eines theuren Freundes erinnere und ihm die Worte wiederhole, die ich vorhin zu Ihnen gesagt.“

„Nun, meinetwegen opfern Sie der Erinnerung, und ich will unterdessen ausspähen, was der Flug der Vögel vielleicht über Ihre Zukunft spricht.“

So leicht und in einem immer noch spöttischen Tone er diese Worte auch hinwarf, so blickte er doch mit Interesse auf das junge Mädchen, das nun neben dem alten, bemoosten Steine stand und nach Zwingenberg hinüberblickte, dessen spitzer Thurm dort aus den großen Kastanienbäumen hervorblickte, die Kirche und Pfarrhaus umgaben. Es war kein Gebet, das sie vor sich hinsprach, aber es waren bittende Worte, und als sie am Schlusse ganz leise flüsterte: „Laß ihn und mich glücklich werden, gib mir ein Zeichen!“ — da leuchtete plötzlich ihr Auge hell und freudig auf, da ihre gesenkten Blicke etwas in einer Fuge des alten Meilensteines glänzen sahen, und als sie, sich danach bückend, eine kleine Silbermünze fand, die von den vielen Vorüberwandelnden nie bemerkt worden war und sich gerade ihr so plötzlich, wie ein glückverheißendes Zeichen darzubieten schien, weßhalb sie mit großem Interesse das Gepräge und die Zahl des längst vergangenen Jahres betrachtete.

„Nun, was haben Sie in den Lüften gesehen?“ fragte Blanda heiter, nachdem sie ihren Sitz neben dem Doctor Burbus wieder eingenommen hatte. „Spricht der Flug der Vögel günstiger für mich, als Ihre vorhin so verdrießliche Miene, die sich glücklicher Weise ein Bißchen aufgeheitert hat?“

„Es hat sich droben nichts zu Ihren Gunsten gezeigt,“ entgegnete er achselzuckend, „und ich fürchte deßhalb, Ihre ganze Schwärmerei wird ohne glückliches Resultat bleiben.“

„Und ich bin jetzt mehr als je vom Gegentheil überzeugt,“ sagte Blanda, indem sie mit einem Ausdrucke stillen Glückes

vor sich hinschaute und dabei unbemerkt mit der Hand jene heimliche Stelle berührte, wo sie die kleine silberne Münze rasch und unbemerkt verwahrt hatte.

„Das da ist Zwingenberg."

„O ja, ich habe es gleich wieder erkannt! Bitte, lieber Doctor, fahren Sie dort drunten über die kleine Brücke auf die Gemeindewiese; Sie wissen wohl, warum ich jenen Ort gern noch einmal betrachten möchte."

„Ich kann es mir allenfalls denken; hätte ich aber vor ein paar Stunden gewußt, daß Sie eine so empfindsame Erinnerungsfahrt vor hätten, so würde ich mich schon gehütet haben, Sie zu begleiten."

„Dort stand mein kleines Zelt; davor loderte ein gewaltiges Feuer, und hier hielt unser kleiner Pony-Wagen. Wie freute sich der alte Marechal und der gute Zaregg, als sie mich glücklich zurückkommen sahen! Wie unvergeßlich ist mir die herzliche Theilnahme, mit der man mich vom Wagen hob und am Feuer wärmte! Hier stand ich, als Erich von mir Abschied nahm. Das könnte mich alles recht traurig machen, wenn ich nicht von einem glücklichen Wiedersehen überzeugt wäre. — Doch vorbei, vorbei!" sagte Blanda nach einer Pause mit ernster, fast trauriger Stimme. „Lassen Sie uns weiterfahren, Doctor, die große, weite Fläche hier in dem hellen, glänzenden Sonnenlichte nimmt mir alle meine süßen Erinnerungen. Es war damals viel heimlicher im Dunkel der Nacht, an dem lodernden Feuer, oder in meinem kleinen, traulichen Zelte." —

„So sehen wir hier denn Wirklichkeiten, die Ihnen trotz aller Erinnerungen und allem, was Sie darüber gehört, recht

prosaisch vorkommen werden," sagte Doctor Burbus, nachdem sie die winkeligen Gassen des Dorfes erreicht hatten. „Sehen Sie dort jenes Gebäude, welches nicht viel besser aussieht als ein baufälliger Kuhstall; es liegt am Fuße einer malerischen Mistpfütze, in welcher sich ein borstiger Gebieter amusirt — hier waltete, das heißt in dem baufälligen Hause zur Zeit Ihrer süßen Erinnerungen, Herr Erich Freiberg als Schullehrergehülfe."

„Pfui, Doctor, Sie sind abscheulich!"

„Ich berichte nur die Wahrheit, und wenn Herr Erich Freiberg strebsamer gewesen wäre und dem Herrn — Pfarrer wohlgefälliger, so hätte er dasselbe glänzende Ziel erreichen können, wie sein Nachfolger, der dort vor dem neu erbauten Schulhause steht, der auf Empfehlung der Frau Pfarrerin Wendler heirathete und, wie Sie sehen, neben Kindererziehung auch sehr stark in Landwirthschaft macht."

Wie sie rasch vorbeifuhren, grüßte der Doctor lächelnd mit der Peitsche den Herrn Schullehrer Färber, dessen struppiges Haar immer noch ungebändigt neben seiner kleinen Mütze hervorsah und der in einem alten, abgeschabten Frack und in ausgetretenen Pantoffeln seinem Knechte behülflich war, einen Wagen mit Seele der Landwirthschaft zu beladen.

„Vorbei, vorbei!" sagte Blanda in bittendem Tone.

„Da ist Kirche, Pfarrhaus und Pfarrgarten, welches aber für Sie in keiner Hinsicht etwas Interessantes bietet; Alle, die zu jener Zeit hier gehaust, haben mit Anderen die Plätze gewechselt, ja, Einige wie die Pfarrerin Wendler und ihr Schwiegersohn, dieses irdische Jammerthal mit einem besseren Jenseits. Was aber den Pfarrer anbelangt, der sich hoher Protection

erfreute, so ist er irgendwo Garnison-Prediger geworden, und hat seine Tochter Selma dadurch Gelegenheit erhalten, ihre Lebenserfahrungen zu bereichern; denn deren Mann, ein stiller Dulder, ist gestorben, und muß sie es nun mit dem Wittwenstande probiren. Doch sind das gleichgültige unverständliche Dinge für Sie, die ich auch gerade nur hier erwähne, weil sie mir beim Anblicke des Pfarrgartens ins Gedächtniß kommen, und rufe ich nun, wie Sie es so eben thaten: Vorbei, vorbei! — und wollen wir dieses Buch nicht immer angenehmer Erinnerungen ein- für allemal hinter uns zuklappen lassen." —

Auf einem besseren Wege und deßhalb in weit kürzerer Zeit erreichten sie die Waldburg wieder, wo sich Doctor Burbus, nachdem er Blanda ins Schloß begleitet, zu dem Grafen Dagobert Seefeld begab, mit dem er in den nächsten Tagen nach der Residenz reisen sollte.

Der Husaren-Officier saß an seinem Schreibtische, war aber nicht gerade in der rosigsten Laune. „Da soll ich nun," rief er dem Eintretenden entgegen, „auf den Wunsch des Herrn Christian Kurt selbst eine Eingabe an Seine Königliche Majestät machen und um Begnadigung jenes jungen Verbrechers bitten! Ich erscheine allerdings dadurch in strahlendem Lichte fast übermenschlicher Großmuth, aber bei so einem Schreiben ist es immer sehr schwer, nicht zu wenig und nicht zu viel zu sagen!"

„Lassen Sie einmal sehen, Graf Dagobert."

Dieser erhob sich bereitwillig, worauf sich der Doctor vor den Schreibtisch setzte, das Bittschreiben überlas und dann um Erlaubniß bat, etwas Weniges zu ändern. Dieses Wenige, welches ihm bereitwillig zugestanden wurde, bestand aber in

einem dicken Striche über die ganze, vollgeschriebene Seite, und dann begann er, auf der zweiten eine neue Bitte aufzusetzen.

Graf Dagobert war, um ihn nicht zu stören, bei Seite getreten, hatte sich eine Cigarre angezündet und ging hinter dem Rücken des Schreibenden hin und her, wobei er einen kleinen Gegenstand, den er von einem Tischchen genommen, in der Hand wog und zuweilen in die Höhe warf.

„Nachher will ich Ihnen etwas zeigen, Doctor.“

„Ich bin im Augenblicke fertig — so, da haben Sie Ihr Schreiben, wie ich es aufsetzen würde: lesen Sie es durch, und dann machen Sie, was Sie wollen.“

„Sie werden gewiß wieder das Richtige getroffen haben — ich danke Ihnen bestens! Aber sehen Sie einmal dieses Ding da.“

„Eine Bleikugel.“

„Ja, und dieselbe, welche mir wahrscheinlich das Lebenslicht ausgeblasen hätte, wenn sie ein paar Zoll weiter links gegangen wäre.“

„A—a—a—ah, das ist dieselbe Kugel, die jener unglückliche Mensch auf Sie geschossen?“

„Dieselbe. Als François am andern Tage meinen Koffer auspackte, fand man sie zwischen der Leinwand, wo sie unter meinen besten Hemden und Schnupftüchern keine schlechte Verheerung angerichtet hatte. Und für solch einen vielfachen Mörder soll ich noch Bittgesuche entwerfen! Das ist wahrhaftig viel von Herrn Christian Kurt verlangt, und ich würde mich auch geweigert haben, wenn mich nicht diese wunderliche Blanda so dringend darum gebeten hätte!“

„Dies ist dieselbe Kugel?“ fragte der Doctor mit einer eigenthümlich klingenden Stimme.

„Dieselbe. — Wenn ich nur aus dieser Blanda klug werden könnte! — Pah, es wäre Unsinn, zu denken, daß jener unbedeutende junge Mensch einen tiefen Eindruck auf sie gemacht! Aber ich mag thun, was ich will, so bin ich doch nicht im Stande, den unangenehmen Eindruck zu verwischen, mit dem die Erinnerung jener Nacht heute noch auf sie einwirkt — ich fühle das.“

„Und Ihr Kammerdiener François war dabei, als man diese Kugel in der Wäsche fand?“

„François und Jakob packten aus und zeigten mir sogleich die saubere Bescheerung.“

„Sagten Sie mir nicht, Graf Dagobert, der Schuß auf Sie sei aus einem Terzerol abgfeuert worden?“

„So hörte ich, ich habe das Ding nicht gesehen; aber dem Blei nach muß es von einem ganz verfluchten Kaliber gewesen sein!“

„Würden Sie mir einen Gefallen thun, Graf Dagobert?“ fragte der Doctor Burbus in einem Tone dem man deutlich anhörte, wie er sich Gewalt anthat, um diese Frage ruhig, fast gleichgültig zu stellen.

„Mit Vergnügen.“

„So lassen Sie François und Jakob kommen.“

„Das ist sogleich geschehen; sie sind nebenan mit Einpacken beschäftigt.“

Während Graf Seefeld nach diesen Worten die Thür des Nebenzimmers öffnete und die Diener hereinrief, hatte sich der Doctor rasch auf den Stuhl vor den Schreibtisch geworfen,

nahm einen Bogen Papier und schrieb hastig einige Zeilen. Dann reichte er das Blatt dem Grafen, und bei seiner Frage: „Würden Sie das unterschreiben und mit Ihrem Siegel versehen, auch von Ihren beiden Leuten unterschreiben lassen?“ — bebte seine Stimme vor gewaltiger Aufregung.

„Wenn Ihnen damit ein Gefallen geschieht, recht gern.“

Auf dem Papier standen die Worte: ‚Wir, die Unterzeichneten, bezeugen, daß die unten eingebogene und mit dem gräflich Seefeld'schen Wappen eingesiegelte Kugel die gleiche ist, die wir am Morgen des 16. Mai dieses Jahres eingedrungen in dem Wagenkoffer fanden, nachdem sie in der Nacht auf den Grafen Dagobert Seefeld abgeschossen, dessen Arm gestreift und die Vorderwand des Wagens durchbohrt hatte.‘

„Was Sie damit wollen, begreife ich nicht recht,“ sagte Dagobert Seefeld achselzuckend; „doch ist hier meine Unterschrift, wie Sie gewünscht, und das Einsiegeln können Sie selbst besorgen.“

„Nachdem Sie erlaubt,“ entgegnete der Doctor nach einem tiefen, erleichternden Athemzuge, „daß Ihre Leute ebenfalls unterschreiben.“

Als das geschehen war, siegelte der Doctor sorgfältig, wobei seine Finger ein klein wenig zitterten; dann schob er Papier und Kugel in ein großes Couvert, versah auch dieses vor den Augen der Anderen mit dem gräflichen Siegel und sagte: „Wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Graf, so nehme ich dieses Papier in meine Verwahrung und mit nach der Residenz, wo es, wie ich zu Gott hoffe, Ihr Bittschreiben kräftig unterstützen oder — vielleicht ganz unnöthig machen soll.“

Sechsundvierzigstes Kapitel.

In welchem der wahrheitliebende Autor nicht anders kann, als von Erichs Unglück zu berichten, so wie um Verzeihung zu bitten, wenn Capitel und Buch nicht so schließen, wie es der geneigte Leser gewünscht oder vorhergesehen.

Indessen hatte die still waltende Gerechtigkeit schwer ihre Hand auf den armen Erich niederfallen lassen und sich bemüht, ein so gefährliches Mitglied der militärischen Gesellschaft für immer unschädlich zu machen und als Spreu von dem Waizen zu sondern. Daß dabei Alles mit strenger Unparteilichkeit und gemäß wirklich vortrefflicher Militärgesetze gründlich und ohne Uebereilung, sogar in mancher Beziehung milde für den Angeklagten vor sich gegangen sei, möchten wir gern ganz besonders solchen versichern, die vielleicht achselzuckend ein militärisches Spruchgericht als ein Ding ansehen, dessen Resultat in den meisten Fällen mit den Wünschen oder der Ansicht des vorsitzenden Präses in Einklang gebracht wird; dies ist aber durchaus nicht der Fall, und bei der Verurtheilung eines Kameraden oder Untergebenen sind nicht nur die bestimmtesten, ja, schroffsten Meinungsäußerungen erlaubt, sondern es werden

diese verlangt und den verschiedenen Classen des Kriegsgerichtes bei den abgesonderten Berathungen über den vorliegenden Fall Zeit genug gegönnt, um in ihrer Ansicht einig zu werden. Ja, noch mehr; wenn eine solche Einigung der Classen nicht erfolgt, so werden die Stimmen derselben einer andern Classe zugetheilt, und zwar einer solchen, die sich am mildesten über das begangene Verbrechen ausgesprochen hat. Dabei ist es noch bemerkenswerth, daß sich häufig der Fall ereignet, wo bei einem Kriegsgerichte über einen Unterofficier oder Gemeinen die Classen der Kameraden oder niedrigeren Chargen bei einem wirklichen schweren Falle auf strengere Bestrafung dringen, als die verschiedenen Classen der Officiere.

Was nun den armen Erich anbelangte, so war er wegen der Schwere seines Verbrechens der höheren Militärgerichtsbarkeit verfallen, wo anstatt des Brigade-Commandeurs das Corpscommando seine Untersuchung einzuleiten hatte, die aber erst alsdann begann, nachdem der nächste Vorgesetzte des Bombardiers Freiberg, also der Hauptmann von Manderfeld, das species facti eingereicht und den Thatbestand festgestellt hatte.

Daß dieses species facti aber in keiner Weise günstig für den Angeklagten lautete, braucht kaum erwähnt zu werden; ja, der Hauptmann von Manderfeld hatte mit Wahrheit und Dichtung einen erschreckenden Lebenslauf unseres Helden dargestellt, dabei sogar in frühere Jahre zurückgegriffen, seines Vagabundirens mit schlechten Zigeunern erwähnt, besonders aber jenen Fall von Wildddieberei hervorgehoben, bei dem, so wie schon vorher während des Manövers auf der Chaussee bei Klingenberg, sich ein ganz begreiflicher Haß in dem Herzen des verdorbenen jungen Menschen gegen den Grafen Seefeld

entwickelt, der dann, genährt und vergrößert durch einige zufällige Begegnungen bei dem verstockten und bösartigen Gemüthe des Angeklagten fast nothwendiger Weise zu jenem schrecklichen Resultat führen mußte. Was nun die militärische Laufbahn Erich Freiberg's anbelangte, so war es selbstredend genug, welch Geistes Kind dieser sein mußte, da man es ja für nothwendig gefunden hatte, ihn wegen schlechter Streiche von der Brigadeschule zu entfernen, und was schließlich seine Führung bei der Batterie anbelangte, so bedurfte es wohl nichts weiter, als Erich's Strafverzeichniß beizufügen.

Dieses so kräftig gesalzene species facti hatte indessen dem Mitarbeiter an demselben, dem Wachtmeister Pinckel, einen so unbehaglichen Eindruck gemacht, daß er sich nicht enthalten konnte, dem Premier-Lieutenant Schaller darüber seine Bedenken mitzutheilen, worauf dieser Veranlassung nahm, ehrerbietig aber ernst dem Hauptmann von Manderfeld darüber Vorstellungen zu machen. Diese Unterredung war indessen sehr kurz, doch nicht ohne wichtige Folgen, obgleich ohne Nutzen für den armen Erich; denn das species facti wurde eingereicht, wie es geschrieben war, und wenn auch der Premier-Lieutenant Schaller durch seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Hauptmann von Manderfeld, so wie durch den Abtheilungs-Commandanten die Erlaubniß erhielt, die Verhältnisse in der Batterie unmittelbar dem Brigade-Commandeur vortragen zu dürfen, so ging das verhängnißvolle Actenstück fast zu gleicher Zeit an das Corpscommando, von wo dann sogleich das Untersuchungsgericht bestellt und die fortdauernde Verhaftung Erich's anbefohlen wurde.

Das Untersuchungsgericht, aus dem betreffenden Auditor

und, des schweren Falles wegen, aus zwei Lieutenants bestehend, trat dann auch alsbald zusammen und vernahm die vorgeladenen Zeugen, das Personal des betreffenden Posthauses, einen Diener des Grafen Seefeld so wie den Gensdarmerie-Unterofficier und die Bombardiere Wibert und Schmoller, von denen der letztere allerdings der Wahrheit gemäß angab, daß er Erich ein doppelläufiges Terzerol geliehen, von dem aber nur der eine Lauf geladen gewesen sei — ein günstiges Zeugniß, das aber durch die Aussage des langen Wibert sogleich wieder verwischt wurde, da dieser, und leider der Wahrheit gemäß, bezeugte, daß Erich an dem Nachmittage, ehe er seine letzte Stallwache bezog, eine Infanterie-Patrone, da er sich im Zimmer allein geglaubt und nicht gewußt, daß er, Wibert, sich auf seinem Bette befunden, entzweigeschnitten und das Pulver sorgfältig aufbewahrt hatte. Läugnen konnte dies Erich nicht; er hatte diese Patrone bei dem Manöver gefunden und zu sich gesteckt. Wenn dies aber auch nicht der Fall gewesen wäre, so konnte er sich ja mit Leichtigkeit auch sonstwo Pulver und eine Kugel verschafft haben, um den zweiten Lauf des Terzerols wieder zu laden, und daß dies der Fall gewesen und der Lauf kurz vorher, ehe das Terzerol in die Hände des Gensdarmerie-Unterofficiers gelangte, abgeschossen worden sei, dafür legte letzterer das vollgültigste Zeugniß dadurch ab, daß er aussagte, nicht nur das frisch abgeschossene Pulver gerochen, sondern sich auch seine Handschuhe geschwärzt zu haben.

So räthselhaft dies für Erich war und so sehr es ihn in Bestürzung versetzte, so leicht wäre es ihm gewesen, darüber eine Erklärung abzugeben, wenn er sich erinnert hätte, daß es wahrscheinlich Regentropfen gewesen seien, die bei dem

Gewitter, vor dem er Blanda geschützt, während er sich selbst Preis gegeben, in den Lauf des Terzerols gedrungen und dort das vertrocknete Pulver wieder angefeuchtet. Oft aber geschieht es uns in entscheidenden Augenblicken, daß wir an das ganz Natürliche nicht denken und einen Zusammenhang in der Ferne suchen, der uns doch so nahe liegt.

Den übrigen sehr erschwerenden Zeugenaussagen, daß Erich sich in großer Aufregung befunden, daß er das Terzerol hervorgezogen, daß hierauf aus nächster Nähe Blitz und Knall erfolgt sei und Graf Seefeld von der Kugel getroffen worden, konnte er nur die Behauptung entgegensetzen, daß er nicht geschossen habe, sondern die Pistole ohne jede sonstige Bewegung mit seiner rechten Hand gehalten. Wenn auch die Art, wie er diese Aussage machte, so wie seine ganze Erscheinung eines günstigen Eindrucks auf den Untersuchungsrichter nicht verfehlte, so konnte dies doch nicht verhindern, daß der Auditor mit einem leichten Achselzucken und sehr ungläubiger Miene diese Schlußerklärung des Angeklagten zu Protokoll nahm.

Nachdem solchergestalt die Untersuchung beendigt worden war, wurde von dem Gerichtshofe, hier der commandirende General, das Spruchgericht bestellt, welches dann auch wenige Tage nachher mit der Feierlichkeit, welche die Würde eines solchen Actes verlangt, zusammentrat; sämmtliche fünf Classen des Kriegsgerichtes in großer und Parade-Uniform, ein Major der Infanterie als Präses, zwei Rittmeister, zwei Lieutenants, drei Sergeanten und drei Unterofficiere, denen der Angeschuldigte vorgeführt und ihm das Recht freigestellt wurde, gegen die Zusammensetzung des Gerichtes, die Persönlichkeiten desselben betreffend, Einwendungen zu machen — eine Erlaubniß,

die aber der Bombardier Freiberg begreiflicher Weise unbenutzt ließ. Waren ihm doch sämmtliche Anwesenden gänzlich unbekannt, mit Ausnahme des Präses, des Majors Klemmer, den er in jener Nacht nach dem Waldschlößchen geführt hatte und von dessen strenger Unparteilichkeit er vollkommen überzeugt war! Blickte er ihn doch aus seinen kleinen, schwarzen Augen nicht ohne Wohlwollen an, und lag doch etwas wie Wehmuth auf der hageren Stirn des Officiers, so wie in dem melancholisch herabhangenden, langen fuchsigen Schnurrbarte! Gewiß hatte er in Erich jenen tüchtigen Bombardier wieder erkannt, der ihn so vortrefflich geführt zur Gefangennahme der feindlichen Cavallerie-Officiere. Von diesen glaubte er allerdings einen in einem der Dragoner-Rittmeister zu erkennen und hatte sich nicht getäuscht, da es der selige Graf Horn war, dem er hier wieder, wie damals auf der Waldburg, in fast gleicher Eigenschaft gegenüberstand. Doch da ihm dies eben so gleichgültig war, als er diesem seinem Richter hier erschien — denn der junge Rittmeister war viel zu sehr beschäftigt, Gratulationen der Kameraden entgegenzunehmen und auf seine beiden neuen Epauletten zu schielen, um dem Deliquenten, der ja ohnedies nur ein ganz gemeiner Bombardier war, große Aufmerksamkeit zu schenken —, so erklärte er sich mit der Zusammensetzung des Kriegsgerichtes einverstanden, hörte mit großer Ruhe die Vorlesung der Acten durch den Auditor an, hatte auch weiter nichts hinzuzufügen, als seine nochmalige Erklärung, daß er das Terzerol allerdings in großer Aufregung hervorgezogen, aber nicht geschossen habe, worauf er abgeführt wurde und die fünf Classen des Kriegsgerichtes, jede besonders, zur Berathung zusammentraten.

Da saß nun der arme Erich in einer ziemlich leeren, kah-

len Stube der großen Infanterie-Kaserne. Es befand sich nur ein kleiner Holztisch mit zwei Stühlen da, in einem düsteren Locale mit stark vergitterten Fenstern, welches den Angeklagten während der kriegsgerichtlichen Verhandlungen stets zum Aufenthalte angewiesen wurde, und als man nun draußen die Riegel vorschob, war es ihm bei dem Geräusche gerade so zu Muthe, als schnitte Jemand den Strick entzwei, der sein Lebensschiffchen noch am Ufer festhielt, und ließe dieses treiben ohne Steuer und Compaß auf stürmischem, nebelbedecktem Meere, wo die Flut dieses Meeres, die wilde Flut seiner Gedanken den zerbrechlichen Nachen seiner Hoffnung gänzlich zu zertrümmern drohte. Was war ihm geblieben von all den glänzenden Erwartungen, von der schönen Zukunft, die er geträumt und die zu erreichen er nach besten Kräften so sehr bemüht gewesen war, daß er jetzt, wo die vergangene Zeit rasch an seiner Seele vorüberflog, nicht Vieles anders hätte machen können, als er es in der That gemacht hatte! Und wenn er der letzten, unglückseligen Katastrophe gedachte, so wallte sein Blut heiß auf wie in jener Nacht vor dem Posthause, und er ballte seine Finger zusammen, als faßte er die verhängnißvolle Waffe fester, als hätte er wirklich und wiederum die Absicht, von derselben Gebrauch zu machen.

Ja, er hatte die Absicht gehabt, seinen Feind, jenen Mann, den er so grimmig haßte und der ihm das Theuerste von der Seele riß, unschädlich zu machen, ihn an einem neuen Frevel gegen die heiß geliebte Blanda zu verhindern.

Damals hätte er sterben mögen, untergehen in dem wahnsinnigen Schmerze seiner Seele, nicht mehr aufwachen aus der Erstarrung, die sich seiner auf Augenblicke bemächtigt hatte.

Was war ihm noch das Leben, besonders nachdem er die Anklage vernommen, die auf ihm lastete und nicht die nur seiner militärischen Laufbahn, sondern auch jeder anderen bürgerlichen Existenz ein gebieterisches ‚Bis hieher und nicht weiter!‘ zurief!

Und Blanda, Blanda? — Vielleicht, daß er sie später doch noch einmal wiedersah, vielleicht daß sie ihn dann erkannte, erkennen mochte — vielleicht daß sie gefallen war, um scheinbar hoch zu steigen, und daß sie ihn alsdann mit einem verletzenden Mitleid betrachtete, sich auch wohl, verlegen lächelnd, der vergangenen Zeiten erinnerte — vielleicht aber auch.... und das war dann wohl das Beste, sah er sie niemals wieder, und konnte sie dann um so besser in seinem Gedächtniß behalten, wie sie in jener Gewitternacht schön, hold und rein an seinem Herzen geruht.

Bei diesem letzten Gedanken legte er den Kopf in die Hände und fühlte es kaum, daß schwere Thränentropfen durch seine Finger drangen; ja, er hatte es nicht einmal bemerkt, daß der Unterofficier der Infanterie, der ihn hiehergeführt, wieder eingetreten war, ihm nun die Hand auf die Schulter legte und in einem gutmüthigen Tone sagte: „Muth gefaßt, Bombardier, es ist Zeit, halten Sie Ihren Kopf aufrecht, und die Sinne beisammen! man muß dem Unglück sogleich und recht fest ins Auge sehen, dann erschreckt es Einen weniger und man gewöhnt sich rascher daran — bringen Sie Ihr Haar in Ordnung und wischen Sie die Augen aus; man muß gefaßt scheinen, wenn man es auch nicht ist.“

Und Erich trat ziemlich gefaßt in den Saal ein, wo das Kriegsgericht wieder versammelt war, und verneigte sich militärisch vor dem Präses desselben, Major Klemmer, auf dessen

hagerem und sonst so strengem Gesichte etwas Mildes, Wehmüthiges zu sehen war und dessen gewöhnlich so harte und rauhe Stimme in einem ziemlich weichen Tone klang, als er dem Bombardier Erich Freiberg verkündete, daß derselbe durch Stimmenmehrheit des Kriegsgerichtes wegen thätlichen Angriffes mit der Waffe in der Hand gegen einen Officier zur Degradation vor der Fronte der Batterie so wie zu einem zehnjährigen Festungsarrest verurtheilt sei.

Daß die Strafe auf Festungsarrest, nicht auf die viel schärfere Festungsstrafe lautete, bei welch letzterer der Betreffende in die Festungsabtheilung eingestellt, mit Festungs- und sonstigen Militär-Arbeiten beschäftigt und außer der Arbeitszeit eingeschlossen gehalten wird, war eine Milderung, zu der sich die Mehrzahl der Richterclassen vereinigt hatte und welche besonders dadurch gerechtfertigt war, daß Erich Freiberg auf Beförderung zum Officier diente und weil sein Verbrechen nicht der Art war, um ihn in die zweite Classe des Soldatenstandes zu versetzen.

Was Erichs Herz am schmerzlichsten schlagen ließ, war die Strafe der Degradation vor der versammelten Batterie, besonders da er wußte, daß ihm der Hauptmann von Manderfeld von dieser peinlichen Ceremonie auch nicht das Geringste schenken würde. Doch kam dieß anders, als er es sich gedacht, und müssen wir hier nachholen, daß die Schritte, welche der Premier-Lieutenant Schaller frei und offen gegen den Batterie-Chef gethan, so viel zu Tage brachten, daß der Hauptmann von Manderfeld trotz Protectionen und Orden in aller Stille zur Disposition gestellt wurde und der Premier-Lieutenant in das Commando der Batterie vorrückte. Daß dieser Erich, ehe

derselbe seine Strafe antrat, nochmals zu sich kommen ließ, erwähnen wir nur deßhalb, um hinzuzufügen, daß der letzte Bombardier den wohlwollenden und vortrefflichen Officier getröstet verließ.

Dann kam der Tag der Degradation vor der Fronte der Batterie, und auch hier handelte der Premier-Lieutenant Schaller so wie der Wachtmeister Pinckel mit solcher Schonung für den unglücklichen Erich, daß die peinliche Handlung sich so gestaltete, als nehme ein geliebter Kamerad von seiner militärischen Familie einen herzlichen, wenngleich traurigen Abschied. Das Herunterreißen der Tressen wurde dadurch vermieden, daß Erich Freiberg vor der Fronte als Kanonier erschien, worauf der Wachtmeister in kurzen Worten die Strafe Erich's verlas; dann commandirte der Premier-Lieutenant zum Auseinandertreten, nicht ohne absichtlich die Worte beizufügen, daß er durchaus nichts dagegen einzuwenden habe, wenn Jeder von Freiberg recht freundschaftlichen Abschied nehme. Das thaten denn auch alle Kanoniere, Bombardiere und Unterofficiere, sogar die ersten Feuerwerker und nicht minder der Wachtmeister Pinckel, wobei er seltsam grinsend seinen langen Schnurrbart strich und dann auf dem Absatze Kehrt machte. Nur der lange Wibert fehlte, was dem geneigten Leser aber auch selbst dann begreiflich erscheinen würde, wenn wir nicht der Wahrheit gemäß sagen müßten, daß der ehemalige Liebling des Hauptmanns von Manderfeld wegen fortgesetzter Malpropretät und Nachlässigkeit im Dienste für das letzte Halbjahr seiner Dienstzeit in die Batterie-Menage commandirt worden war. Rührenden Abschied von Erich aber nahmen der kleine Bombardier Weitberg so wie der schmächtige Schwarz, der mit dem schwachen Geheule eines

jungen Hundes, dem man auf den Schwanz getreten, und mit feuchten Augen ein Mal über das andere rief: „O famos, o famos, du bist wirklich der echte und gerechte Bombardier, Freiberg! Denn ein Kerl wie du, der so wunderbare Streiche macht und dadurch dem Namen unserer Charge einen solchen Glanz verleiht, kommt niemals wieder — niemals, niemals, niemals!“

Was nun die Abführung Erich's auf die kleine Festung anbelangt, wohin er bestimmt war, so hatte auch darin der Premier-Lieutenant Schaller aufs beste für ihn gesorgt, und statt als Gefangener transportirt zu werden, wurde ihm gestattet, den Weg nach seinem künftigen Bestimmungsorte mit der Compagnie des Hauptmanns Walter zurückzulegen, der dorthin versetzt worden war; ja noch mehr, er war dabei der persönlichen Obhut seines Freundes, des zum Unterofficier beförderten und den wichtigen Posten eines Feldwebels versehenden Unterofficiers Schmoller übergeben, der sich seiner freundlich annahm und dem es auch während des Marsches hier und da gelang, ein leichtes Lächeln auf den bleichen Zügen Erich's hervorzubringen, besonders wenn er ihn an ihren gemeinschaftlichen Marsch von damals erinnerte, an die kleinen Erlebnisse auf dem Fort Maximilian, und ihm dabei seufzend versicherte, daß ihn die Erinnerung an die reizende Gräfin Haller immer noch verhindere, sein Herz gänzlich der vortrefflichen Mamsell Stöckel zuzuwenden, in deren Liebe er indessen große Fortschritte gemacht und welche, im Besitze eines kleinen Vermögens, nicht abgeneigt sei, die Frau des künftigen Feldwebels Schmoller zu werden.

„Glücklicher Freund,“ entgegnete Erich mit traurigem

Lächeln, „du schwimmst einem für dich behaglichen Hafen zu, während ich Jahre lang zu einer trostlosen Unthätigkeit verdammt bin, um dann Gott weiß wohin geschleudert zu werden, aber hoffentlich weit, weit hinweg — so weit als möglich, damit ich alles vergessen kann, was mir einst lieb und theuer war!"

Am dritten Tage erreichten sie ihren Bestimmungsort, die kleine Festung, welche in einer weiten, allerdings fruchtbaren Ebene lag, die aber mit ihren gewaltigen Mauern, tiefen Wassergräben und hohen, mächtigen Wällen um so mehr auf Erich den Eindruck eines großen Gefängnisses machte, als die menschenleeren Straßen so gar nichts von dem Leben und gewerblichen Treiben der großen Stadt zeigten, in der er bis jetzt gewesen, und doch war es noch ruhiger und stiller in der Citadelle, wohin er gebracht wurde und wo ihm ein schweigsamer Unterofficier ein kleines Gemach in einer der Kasematten anwies, aufs dürftigste möblirt, das schmale Fenster mit einem schweren, eisernen Gitter versehen und mit der Aussicht auf einen feuchten Festungsgraben und auf die hohe, dunkle Mauer einer gegenüber liegenden Lunette.

An diesem Fenster lehnte er stumm und verstört; unwillkürlich war er an dasselbe getreten, wie nach Luft und Licht ringend, nachdem die schwere Thür der halbdunkeln Zelle hinter seinem wieder davoneilenden Begleiter ins Schloß gefallen war. In der Hand hielt er das kleine Bündel, welches seine geringen Habseligkeiten enthielt, und in dem Gedanken, als müsse sein Aufenthalt hier ja doch nur ein kurz vorübergehender sein, umfaßte er es krampfhaft mit seinen Fingern, während er, tief unter allen lebenden Wesen, die sich droben im Sonnenscheine

und linder Luft freuten, mit weiten, trockenen Augen auf die grauen Festungsmauern und den sumpfigen Graben blickte.

Die erste Viertelstunde von zehn Jahren, eine fürchterliche Zeit schrecklichen, regen Denkens, in der sich alles das zusammendrängt, was man sonst nur in Tagen, Wochen, Monaten zu erleben pflegt! Eine Quintessenz jahrelangen Elends, jede Secunde eine Reihe schleppender Stunden, jede Minute eine Ewigkeit! — Furchtbarer Gedanke, entsetzliches Gespenst, das uns noch Jahre lang in stillen Augenblicken angrinst — der düstere Geist der ersten Viertelstunde von zehn Jahren.

Erich glaubte wahnsinnig werden zu müssen, nachdem er das Fenster rasch geöffnet, um frische Luft herein zu lassen, als dabei das Bündel seinen Händen entfallen war, und als er hierauf mit den Fingern die schweren Eisengitter umfaßte und unwillkürlich daran rüttelte, als seine Blicke an den glatten, düstern Mauern vorüberglitten und sich seine Gedanken weiter hinausschwangen um die nächste Ecke des Walles herum, dann um eine andere Ecke bis an ein Thor, das nun für ihn volle zehn Jahre verschlossen sein sollte. — Volle zehn Jahre, der beste Theil seines Lebens, jene Zeit, wo man säet, um später zu ärnten, die Zeit des Lernens und Strebens, die, wenn wir sie unbenutzt vorübergehen lassen, uns mit furchtbarer Sicherheit eine trostlose Zukunft in späteren Jahren vorhersagt! — Und er mußte sie unbenutzt vorübergehen lassen, nicht weil es ihm an Lust und Liebe, an Kraft zum Lernen und zur Arbeit fehlte, sondern weil ein unglücklicher Zufall, ein Mißverständniß schuld daran waren, daß diese besten Jahre seiner Jugend nutzlos aus seinem Leben gestrichen werden sollten. — Zehn Jahre, zehnmal zwölf Monate, zehnmal dreihundert Tage! Welche

Ewigkeit, nachdem die erste Viertelstunde mit so entsetzlicher Langsamkeit an seinem Geiste vorübergeschlichen war!

Er setzte sich auf das schmale, ärmliche Bett nieder, er stützte die Arme auf die Kniee und legte den Kopf in die Hände; er dachte an die schöne, weite Welt draußen, an Berg und Thal, Feld und Wald, leuchtend im Sonnenscheine; er dachte an seine Kindheit, an die ärmlichen Verhältnisse in dem Hause seines Vaters, und was er bisher erlebt, stand vor ihm in hellem, strahlendem Lichte, während um ihn selbst her Alles trostlos finster war, während er gefangen saß zwischen steinernen Mauern, tief unter der Erde, und mit seinen düsteren Gedanken immer tiefer hinabsank, so, daß zuletzt von allem Lichtglanze, der durch seine Phantasie seine Seele aufs schmerzlichste erfüllte, nichts mehr übrig blieb, als ein kleiner, zitternder Stern — die Erinnerung an Blanda —, dessen stiller, trauriger Glanz ihn aber dann mit neuem, wilderem Schmerze erfüllte.

So war er eine lange Zeit gesessen; er glaubte wohl, viele, viele Stunden, obgleich die Zeit ihm zu Liebe nicht so freundlich gewesen war, mehr zu eilen. Da vernahm er, wie die Thür seiner Zelle geöffnet wurde und sich ihm Jemand, ziemlich hart auftretend, näherte. Wer es war, konnte er bei der Dämmerung, die des sinkenden Tages wegen in der Zelle herrschte, nicht sogleich unterscheiden, blieb aber trotzdem und zu seiner größten Ueberraschung nicht länger im Zweifel, wer dieser Besuch sei, als eine laute, schallende Stimme zu ihm sprach: „Ha, ich verstehe, daß man sich niedergedrückt und zerknirscht hier befinden kann, wohl daran denkend, seine Vergangenheit zu beweinen!“

Obgleich nun der arme Erich lieber jeden Anderen vor sich gesehen hätte, als seinen ehemaligen Vorgesetzten, den Herrn Pfarrer Wendler von Zwingenberg, so war doch die schallende Stimme desselben so passend zu den Erinnerungen aus seiner Jugendzeit, denen er sich noch vor Kurzem aufs lebhafteste hingegeben, daß er nicht anders konnte, als laut schluchzend die Hand des Pfarrers zu ergreifen und sie krampfhaft zu drücken.

„Ei, ei, mein Sohn," sagte dieser mit einer etwas mildern Stimme, „ich hätte nicht geglaubt, wenigstens nicht gehofft, daß wir uns so wiedersehen würden, und wenn ich auch nicht befugt war — Sie werden mich in dem, was ich Ihnen sage, in meiner ganzen, natürlichen Offenheit wiedererkennen — wenn ich auch nicht befugt war, oder wenn schon eine größere Phantasie dazu gehörte, Sie mir als auf dem Wege des militärischen Avancements als weit vorgeschritten vor Augen zu bringen, so hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß unser Wiedersehen ein derartiges sein werde."

Erich wollte sprechen, wollte ihm in kurzen, überzeugenden Worten seine Unschuld versichern; doch wenn ihn auch die heftige Bewegung, in der er sich befand, nicht sogleich am Sprechen verhindert hätte, so würde er doch vor der Handbewegung des alten Geistlichen verstummt sein, so wie vor dessen rasch eingeworfenen Worten:

„Ha, ich verstehe, daß Sie auch mir jene seltsame Ausrede glaublich machen wollen, mit der Sie aber vor den würdigen Mitgliedern des Kriegsgerichtes nicht bestanden sind! Wir hier sind von Ihrem Falle durch die Acten aufs vollständigste

unterrichtet, und wenn ich sage: wir, so meine ich damit den vortrefflichen Herrn Commandanten der Festung, meinen speciellen Gönner, ich möchte sagen, Freund, den Sie morgen beim Appel der Gefangenen sehen werden und der, wie ich zu Ihrem Troste sagen kann, von irgend einer Seite für Sie eingenommen worden ist. Daß ich nichts gethan habe, diesen guten Eindruck abzuschwächen, beweist mein Besuch bei Ihnen, denn — hier erhob der Pfarrer Wendler seine Stimme zum Kanzeltone — als königlicher Garnisonprediger hiesiger Festung hätte ich meine Pflicht vollkommen erfüllt, wenn ich mir am nächsten Sonntag nach der Nachmittags-Predigt Ihren Namen von dem betreffenden Unterofficier hätte nennen lassen!"

„Wie danke ich Ihnen für Ihre Theilnahme, Herr Pfarrer," sagte Erich mit Wärme, „und wenn Sie meiner in der That ohne ungünstige Rückerinnerungen gedenken, so hoffe ich, daß es mir doch noch gelingen wird, Sie, was den schwersten Theil meiner Anklage betrifft, von meiner Unschuld zu überzeugen!"

„Darüber sind die Acten geschlossen," erwiederte der Garnisonprediger in trockenem Tone, und ich darf Ihnen leider nicht verschweigen, daß das Urtheil höheren Ortes vollkommen bestätigt worden ist."

„Zehn Jahre meines jungen Lebens!" rief Erich, aufs Neue erschüttert, in klagendem Tone, indem er seine Hände an die Schläfen preßte — „zehn Jahre!"

„Leider ist es so," sprach der Geistliche und fuhr in jenem officiell salbungsvoll tröstlichen Tone fort: „Und ich verstehe es vollkommen, mein junger Freund, daß dieser allerdings lange Zeitraum, besonders heute, am ersten Tage Ihres Strafantrittes, wie mit Keulenschlägen auf Ihre Seele fällt — aber

Muth gefaßt und zuversichtlich aufwärts geblickt zu dem, der unsere Loose abwägt und unsere Geschicke lenkt, zu ihm, von dem wir mit christlichem Vertrauen sagen, daß er die ganz besonders liebt, welche er züchtigt — und nun," fuhr er in seinem gewöhnlichen Tone fort, „will ich Ihnen mittheilen, daß ich heute Abend schon zu Ihnen gekommen bin, um einen kleinen Lichtstrahl in Ihre Seele zu tragen, indem ich Ihnen sage, daß der Herr Commandant gnädigst genehmigt hat, Sie hier auf der Festung mit schriftlichen Arbeiten zu beschäftigen, und daß, in der Hoffnung auf ein künftiges, streng geregeltes Betragen, ich Ihnen auch wohl gestatten könnte, zuweilen von nützlichen Büchern meiner Bibliothek Gebrauch zu machen und Sie hier und da in meinem Hause zu sehen." — Er sagte dies in einem ziemlich trockenen Tone, wie wenn das, was er sagte, ihm gerade kein besonderes Vergnügen machte. — „Ja, in meinem Hause wollen wir Sie zuweilen sehen — in meinem Hause, welches leider das eines Wittwers ist, da es dem Herrn gefallen hat, die treue Lebensgefährtin von meiner Seite zu reißen; stehe aber deßhalb doch nicht ganz allein, da meine Tochter, die ebenfalls vom gleichen, harten Schicksal betroffen wurde, die Stelle der Hausfrau versieht."

„A—a—a—ah, Selma! Wie würde ich mich freuen, sie wieder zu sehen!"

„Allerdings Selma, die jetzige verwittwete Frau Doctorin Schwarzer, die ebenfalls noch zuweilen an Jugenderinnerungen leidet und mich in ihrer Herzensgüte ersucht hat, Ihnen den ersten Abend Ihrer Gefangenschaft minder schmerzlich zu machen, daß ich Sie zu einem Besuche in meinem kleinen Familienkreise einlade — kommen Sie also."

Erich verließ wie im Traume die jetzt fast schon ganz dunkle Zelle und schritt unter eigenthümlichen Gedanken neben dem Garnisonprediger durch die stillen, düsteren Casematten-gänge, dann eine Treppe hinauf, und als ihn droben die warme Luft des Sommerabends so wohlthätig anfächelte, erschien ihm das milde Licht des scheidenden Tages wie eine glänzende Beleuchtung und ihm war zu Muthe, als steige er nach Jahrelangem Aufenthalte in finstrer Zelle wieder zu lebendigen Wesen empor. Da war die Kirche und neben derselben das kleine Haus des Garnisonpredigers. Eine alte Magd öffnete die Hausthür, worauf Erich tief aufathmend hinter dem Pfarrer eine Treppe hinanstieg und dann von diesem in ein behagliches Zimmer geführt wurde, dessen breites Fenster einen freien Blick ließ über den Wall hinaus auf die weite Ebene, auf ferne, tiefdunkle Berge, die scharf auf dem goldglühenden Abendhimmel abgezeichnet erschienen.

Dann trat Selma auf ihn zu, das schöne, üppig volle Weib in einem eng anschließenden, einfach grauen Kleide, ihr hochblondes Haar leicht gelöst und gelockt über den Nacken hinabfallend, reichte ihm ihre beiden Hände und sagte in einem innigen Tone: „Wenn ich Sie trotz alle dem hier aufs herzlichste willkommen heiße, so können Sie mir glauben, daß dieses Wort aus einem Herzen kommt, welches vergangener Zeiten gern gedenkt und dem es Vergnügen macht, seine Freunde wieder zu sehen.“

Erich fürchtete sich fast vor dem heißen Drucke ihrer Hand, vor dem leuchtenden Blicke ihrer schönen Augen. War er doch in einer Stimmung, um von allem dem mehr als je berührt und bewegt zu werden. Der plötzliche Wechsel aus der dumpfen,

finsteren Casemattenzelle hinweg in dieses behaglich eingerichtete Gemach, erfüllt vom zauberischen Reflexlichte des prächtig glühenden Abendhimmels und von dem Glanze dieser verführerischen Augen, — er mußte gewaltsam alle Erinnerungen hervorrufen aus seiner und ihrer Jugendzeit; ja, er zwang sich, und nicht ohne gehässige Farben die nächtliche Scene auf dem Posthofe, wo er Selma zum letzten Male gesehen, in seinem Innern auszumalen, um so eine Scheidewand zwischen ihr und sich aufzuführen.

Bald aber, als sie eine Zeit lang um den runden Tisch beisammen gesessen, bei nun geschlossenen und verhüllten Fenstern, beim traulichen Scheine der Lampe, da glaubte er zu sehen, daß Selma so gar anders geworden sei, als sie in seiner Erinnerung gelebt und als sie auch früher gewesen war. Sie erzählte, gänzlich unbefangen von der Gegenwart ihres Vaters, aus ihrem früheren Leben, aus ihrer freudelosen Ehe, wobei sie indessen weit entfernt war, sich von aller Schuld loszusprechen, wogegen sie aber ihre ganze, verfehlte Existenz dahin zurückführte, daß es ihr in ihrer Jugend versagt gewesen sei, sich ihr Glück selbst zu suchen, zu wählen und zu nehmen.

Erich wurde in diesem Augenblicke durch einen Einwurf des Garnisonpredigers vollkommen in Anspruch genommen, so daß er den Blitz aus Selma's Augen so wie ihr tiefes Athmen nicht bemerkte, was beides ihre letzten Worte begleitete.

„Ha, ich verstehe," rief Selma's Vater, „und muß leider bekennen, daß der starke unbeugsame Wille deiner Mutter nicht immer das richtige traf! Doch lassen wir die vergangenen Zeiten ruhen und freuen uns des Daseins im rosigen Lichte!"

„Das wollen wir."

Nach ein paar Stunden, welche dem jungen Gefangenen

von einem Tage, rasch wie Minuten verflogen waren, dankte er aufs herzlichste für die freundliche Aufnahme und bat um Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen, wobei ihm der Pfarrer trotz aller Weigerung das Geleite gab, indem er, wie er sagte, so lange für ihn verantwortlich sei, bis er morgen einer Abtheilung zugewiesen werde. Im nächsten Augenblicke war denn auch das freundliche Zimmer des Pfarrhauses und die schöne Selma, die ihm mit sinnendem Blicke nachschaute, hinter ihm verschwunden und Erich hatte seine finstere Zelle wieder erreicht. Von allem Erlebten der letzten Tage wie betäubt, warf er sich auf das dürftige Lager und träumte, eingeschlafen, was er im Wachen gedacht, daß er nämlich so eben erst das Pfarrhaus in Zwingenberg verlassen und, an die schöne Selma denkend, wieder in dem engen Verschlage des Schulmeisters Wacker ruhe. — Aber es waren das finstere, beängstigende Träume, die ihn unruhig umherwarfen, und erst verschwanden, als er, mitten in der Nacht aufwachend und von seinem niederen Lager emporblickend, über dem dunkeln Rande des Walles einen hell leuchtenden, weiß glänzenden Stern stehen sah — Blanda's Stern.

Der zweite Tag seiner Gefangenschaft ging Erich scheinbar rascher vorüber, als die erste Minute, welche er gestern in seiner Zelle zugebracht; hatte ihm dieser Tage doch auch Vieles, und gerade nichts Unangenehmes gebracht. Er war einer der Strafabtheilungen zugewiesen und zu vielleicht zehn Anderen in einem hellen Raume untergebracht worden; und wer diese Anderen waren, er erfuhr es nicht sogleich. Ein gegenseitiges Vorstellen war hier nicht Gebrauch, und die Meisten schienen es zu ver-

meiden, ohne besondere Nothwendigkeit von Ihrer Vergangenheit zu reden.

Beim Appel wurde er dem Festungs-Commandanten vorgestellt, einem General-Major der Infanterie, von einer ganz außerordentlichen Körperlänge, mit einem rothen, wilden Gesichte und schon ergrautem Barte; trotzdem aber hätte man sich wundern können, diesen Officier mit dem Rufe eines tüchtigen Soldaten und im kräftigsten Mannesalter auf einem solchen Ruheposten zu sehen, denn die kleine Festung war sehr unbedeutend, wenn man nicht gewußt hätte, daß der Gouverneur derselben, früher Commandeur einer Gardebrigade und aus einem alten, vornehmen Hause eigentlich nichts mehr und weniger war, als sein eigener vornehmster Gefangener, wozu ihn eine maßlose Heftigkeit gegen Untergebene und auch gegen Vorgesetzte gemacht. Bei der geringsten Dienstwidrigkeit, mehr aber noch bei einer Miene, die nur im entferntesten verrieth, als habe der Betreffende die Absicht, selbst nur im Innern zu raisonniren, schwoll ihm die Zornader auf der Stirn, sein Bart sträubte sich, wie der eines wilden Katers, und wenn der Ausbruch des Gewitters nicht noch glücklich durch irgend etwas vermieden wurde, so folgten sich häufig Blitz und Schlag in sehr unangenehmer Weise.

Im Uebrigen war der General Graf Semmering, wie schon früher bemerkt, ein vortrefflicher Officier, dabei jovial, heiter, ein aufopferungsfähiger Freund, einer der besten Kameraden und Vorgesetzten.

Da stand er, mit auseinander gespreizten Beinen, die Hände auf dem Rücken, in einem langen Militär-Ueberrocke, ohne Epauletten, inmitten des kleinen Exercierplatzes, der auf einer Seite von der Commandantur, auf der anderen von der Garnison-

kirche mit der Pfarrerswohnung begränzt wurde, und lachte heiter mit dem Hauptmanne von Walter, der sich soeben bei ihm gemeldet hatte; dann, nach einer Reihe verschiedener Meldungen und Anfragen der betreffenden Officiere, kam die Reihe an Erich, und für einen Augenblick verfinsterte sich des Lachenden Gesicht.

„Ah," rief er mit einer dröhnenden Stimme — „das ist ja wohl der berühmte letzte Bombardier, den wir das Vergnügen haben, hier unter unsere Aufsicht zu bekommen! Ein kecker Bursche, sieht aus, wie wenn er nie ein Wasser getrübt hätte; nun, wir werden schon sehen, was an ihm ist. Gerechtigkeit vor allen Dingen, mein Sohn, und in der Gerechtigkeit suche ich meines Gleichen. Führst du dich auf, wie es sich für einen vernünftigen und reumüthigen Menschen schickt, gut, so werden wir dir in Gnaden gewogen sein; machst du aber auch hier deine Sprünge, so sollst du die Bekanntschaft eines guten Freundes machen, der dich schon zahm kriegen wird!"

Da der General bei den letzten Worten eine Bewegung mit seiner Reitpeitsche machte, daß diese einen zischenden Laut von sich gab, so war nicht schwer einzusehen, wen er mit dem angedrohten Freunde eigentlich gemeint wissen wollte.

Erich, welcher von dem wohlwollenden Unterofficier seiner Abtheilung, den General und Festungs-Gouverneur betreffend, aufs beste instruirt worden war, hatte bei dieser Empfangsfeierlichkeit auch nicht in Gedanken mit einer Muskel seines Gesichtes gezuckt und regungslos dagestanden, wie eine Statue, der Vorschrift gemäß, kein Auge von dem Gesichte seines Vorgesetzten abwendend, wobei es ihm eigenthümlich vorgekommen war, daß der General trotz der strengen Worte, die er an ihn

richtete, ihn höchst selten anblickte, sondern seine Augen meistens etwas zu fixiren schienen, was sich seitwärts von Erich und viel höher befand; ja, trotz der ernsten Worte lächelten nicht selten Augen und Mund des gestrengen Officiers, und schließlich nahm er sein Taschentuch hervor und wischte sich auffallend und sehr langsam den langen, grauen Schnurrbart.

Erich wurde durch eine Handbewegung entlassen, und als er hierauf nach Vorschrift links um Kehrt machte, streiften seine Blicke die Garnisonkirche und das Pfarrhaus, in welch letzterem er die schöne Selma, an einem Fenster lehnend, sah.

Was seine Festungsarbeiten anbelangte, so wurde er zu Schreibereien auf das Bureau der Commandantur befohlen, und fand hier, wie auf allen dergleichen Kanzleien, keine besonders angestrengte Thätigkeit. So weit wäre er auch mit seinem Loose zufrieden gewesen, wenn er nicht begreiflicher Weise gar zu häufig Stunden gehabt hätte, wo ihn in Erinnerung an seine Vergangenheit und besonders an Blanda die trostlosesten Gedanken, völlige Verzweiflung erfaßten. Was war aus ihr geworden? Er wußte es nicht. Vergeblich schrieb Schmoller für ihn an den Doctor Burbus und an Mamsell Stöckel; er hatte von ersterem keine Antwort, von der letzteren, Blanda betreffend, keine Auskunft erhalten. Mit Selma darüber zu sprechen, wagte er nicht; vermied diese es doch, so wohlwollend sie und ihr Vater sich auch sonst gegen ihn bewiesen, über Vergangenes mit ihm zu reden, besonders über Dinge, welche Zwingenberg betrafen oder gar die Bewohner der Waldburg, welche Erich auf Umwegen schon häufig in die Unterhaltung zu ziehen versucht hatte.

Wenn Selma sich überhaupt stets freundlich gegen ihn be-

nahm, so war doch in ihrem Betragen eine Zurückhaltung unverkennbar, und nicht nur in Gegenwart ihres Vaters, sondern auch, wenn sie, was häufig genug vorkam, mit dem jungen Manne allein war.

Da saß dieser an einem stillen Sonntagnachmittage in seinem Schreibzimmer auf der Commandantur, die Glocken der Garnisonkirche hatten eben ausgeklungen, und bei der tiefen Stille, die ringsum herrschte, so wie bei den offenstehenden Fenstern vernahm Erich hier und da deutlich eines der laut tönenden Worte aus der Predigt, welche der Herr Pfarrer Wendler hielt. Erich hatte einen Brief an den Doctor Burbus angefangen, in welchem er ihm sein ganzes Inneres darlegte und ihn beschwor, doch noch so viel Freundlichkeit für ihn zu haben, um ihm ein tröstliches Wort über Blanda's Schicksal zu sagen. Mitten im Schreiben aber hatte ihn begreiflicher Weise seine Empfindung überwältigt; er hatte das Papier mit seinen Thränen benetzt und war dann, seine Augen trocknend, aufgesprungen, um durch Hin- und Herschreiten wieder ruhiger zu werden. Dabei blickte er unwillkürlich auf den Platz hinaus und sah dort den Festungs-Commandanten mit einem sehr rothen Gesichte und etwas hastigen Bewegungen das Pfarrhaus verlassen so wie mit langen und eiligen Schritten gegen die Commandantur gehen. Drüben waren wegen des grellen Sonnenscheines die weißen Vorhänge niedergelassen und es regte sich auch nichts in dem Hause, was wohl begreiflich war, da sich sämmtliche Bewohner in der Nachmittagspredigt befanden.

‚Was aber hatte der General drüben zu thun gehabt?‘ Erich vermochte nicht, darüber nachzudenken, da er die gereizte

Stimme des Generals auf der Treppe vernahm, der bei ‚allen zehntausend Teufeln‘ fluchte und polternd befahl, daß der Posten vor dem Gewehre augenblicklich abgelöst und auf drei Tage in strengen Arrest gebracht werde. „Ein Kerl," rief er, „der bei hellem Tage mit halbgeschlossenen Augen dasteht, wie ein Murmelthier!" — Dann verlangte er nach seinem Reitpferde, und Erich sah ihn kurze Zeit darauf über den Platz davonsprengen.

Was mochte das alles bedeuten? Diese Frage stellte sich Erich und wiederholte sie noch erstaunter, als jetzt er bemerkte, wie sich drüben im Pfarrhause einer der weißen Vorhänge erhob und Selma dort erschien, ihm hastig winkend, herüber zu kommen.

Sie hatte das zwar schon öfter gethan, doch hatte er noch nie dieser Einladung unter einem so eigenthümlichen Gefühle Folge geleistet, wie gerade jetzt; drunten auf den breiten Steinen des Platzes brannte die sengende Nachmittagssonne, und als Erich aus dem Hause trat, sagte der Posten vor dem Gewehr:

„Wenn der Alte nicht einen Sonnenstich gekriegt hat, so soll mich der Teufel holen! Dort kam er mit einem wilden Gesichte um die Ecke und glotzte mich an, wie wenn er mich beißen wollte; da habe ich vielleicht auch die Augen geschlossen, das ist möglich — nun, mir ist es gleichviel, im Arrest in der kühlen Casematte ist es besser, als hier im Sonnenscheine!"

Es war aber auch eine drückende Hitze auf dem Platze zwischen den heißen Mauern, und rings nichts Lebendiges zu sehen, als unzählige summende Bienen, schwärmend um die mächtige Linde, die still träumend vor der Kirche stand und vielleicht der Stimme des Herrn Pfarrers Wendler lauschte, dessen Worte man deutlich vernahm: „Ha, ich verstehe — daß

es Euch schwer wird, daran zu glauben, um wie viel leichter — ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe — als — Reicher — will sagen, Gottloser — Himmel — komme."

„Kommst du, Erich?" fragte Selma oben an der Treppe, als der junge Mann in dem kühlen Hause stand und die Thür hinter sich ins Schloß gedrückt hatte. „Hänge die Kette vor und komme herauf."

Stärker klopfte ihm das Herz, als er die Treppe hinanstieg und nun in das verdunkelte Zimmer trat, wo Selma, leicht und weiß gekleidet, mit heftigen Schritten auf und ab ging.

„Es ist ein Glück," rief sie ihm entgegen, ohne ihren Spazirgang zu unterbrechen, „daß Sie gerade drüben waren, daß ich Sie rufen konnte und daß Sie gekommen sind — ach was, Sie, warum soll ich ‚Sie' sagen, setzte sie leidenschaftlich hinzu, indem sie vor ihm stehen blieb, ihre beiden Arme auf seine Schultern legte und die Finger in seinem Nacken mit einer krampfhaften Bewegung zusammenflocht — warum soll ich ‚Sie' zu dir sagen, da wir uns doch so lange und so gut kennen, auch, wenn ich nicht irre, früher — einmal wenigstens ‚Du' zu einander gesagt haben — ist's nicht so, mein Erich?" — Sie legte ihr Haupt an seine Brust, und es war ihm als hörte er sie schluchzen. — „Und wenn es auch nicht gewesen wäre, so müßte ich doch zu dir ‚Du' sagen, um mit dir zu sprechen, wie ich will, und weil ich dich einmal herzlich geliebt habe und noch liebe! Du dagegen hattest mich wohl ganz vergessen," fuhr sie fort, nachdem sie ihr Haupt emporgehoben und ihn mit thränengefüllten Augen ein paar Secunden lang angesehen — „ja, du hattest mich vergessen, bei Anderen vergessen, und ich

nehme dir das nicht übel, denn die Zigeunerin war schön und wußte nicht nur Knabenherzen, sondern auch die Herzen gereifter Männer anzuziehen — und die Andere, o, die Andere ist noch viel schöner und gefährlicher, weil sie feiner war und reiner!"

„Aber, Selma," sagte er mit erregter Stimme, während er sanft versuchte, ihre Finger in seinem Nacken zu lösen, was ihm auch gelang — „was soll das alles? Haben Sie mich deßhalb herüber gerufen, um mir das zu sagen?"

„Ja, ja — und um dir noch mehr zu sagen, um mit dir zu reden, Erich, wie ich mit dir reden muß, weil ich nicht anders kann; aber ich will es ruhig thun, nicht leidenschaftlich. Deßhalb setze dich dort in die Ecke des Sopha's, während ich mich in die andere setze, weit genug von dir entfernt, um nicht einmal meine Hand in die deine legen zu können — so — nun höre mich ruhig an, nachdem ich dir noch einmal wiederholt, daß ich dich innig, herzlich, glühend, leidenschaftlich liebe, und daß ich unglücklich sein werde, gänzlich verloren, wenn ich fühlen muß, daß du mich ganz vergessen hast! Vor dir, so eben, war ein anderer Besuch bei mir — hier in diesem Zimmer."

„Ich weiß es," sagte Erich ruhig; „ich sah den Herrn General, kurz zuvor, als Sie mich riefen, das Haus verlassen."

„Du sagst das in sehr ruhigem Tone."

„Weil — weil — der Herr General mir nichts weniger als ruhig erschien, vielmehr sehr unangenehm erregt."

„A—a—a—ah so," entgegnete Selma, wobei ein freudiger Strahl in ihren Augen zuckte — „er hatte Ursache dazu, mich unzufrieden zu verlassen — und daß er mich so verließ, daran trägst du die Schuld, Erich, und es liegt in deiner Macht, ihn

unzufrieden zu erhalten, mich aber zufrieden und glücklich zu machen — zufrieden, glückselig, wenn du mich lieben, wenn du mein sein willst — höre mich ruhig an, ich verlange ja nichts Unrechtes von dir; durch den Tod meines Gatten bin ich frei, wie du es ja auch bist."

„Ich, Selma?" fragte er mit einem traurigen Lächeln — „ja, frei, vielleicht nach zehnjähriger, zerstörender Festungshaft!"

„Ja, ja, daran denke wohl," erwiederte sie mit leuchtenden Augen, indem sie sich, ohne ihren Platz zu verlassen, gegen ihn neigte — „daran denke wohl und sei überzeugt, daß man dir nach dem, was du begangen, von diesen zehn Jahren auch nicht Eine Stunde schenken wird. Denke, Erich, zehn lange Jahre deiner schönsten Jugendzeit, zehn Jahre in diesen trostlosen Mauern, die mehr als hinreichend sind, um tiefe Furchen in dein schönes, liebes Gesicht zu graben, vielleicht dein krauses Haar zu bleichen; ich habe Aehnliches gehört aus den Erzählungen meines Vaters, wie die Langeweile, die Hoffnungslosigkeit, die Sehnsucht nach der schönen Welt draußen bis zum Lebensüberdruß steigern und fast wahnsinnig machen kann — das könnte, das müßte auch deine Zukunft sein, wenn ich dir keine andere böte!"

„Du, Selma?" fragte er verwundert, aufmerksam werdend, und dabei erregt durch den heißen Athem ihres Mundes, den er deutlich fühlte, wenn sie sprach, da sie sich immer mehr gegen ihn geneigt hatte und ihr dichtes Haar schon an seiner Schulter ruhte.

„Ja, ich will dich frei machen, hoffentlich auch glücklich, wenn du mir folgen und dein Schicksal unauflöslich an das meinige schließen willst — ich bin vollkommen selbständig,"

fuhr sie hastig fort, indem sie ihr Blicke in die seinigen versenkte „— und ich liebe dich — das Vermögen meiner Mutter so wie das — so wie seines ist unbestritten in meinen Händen — meinem Vater bin ich eine Last, und ich sehne mich nach Freiheit — mit dir!"

„Verstehe ich dich recht, Selma?"

„O, du mußt mich verstehen — zwei Stunden von hier ist die Gränze; für deine ungehinderte Flucht bin ich zu sorgen im Stande, und dann soll es uns ein leichtes sein, in ein freies, unabhängiges Land zu gelangen, wo wir vereint unserer Liebe und unserem Glücke leben können!"

„Glück, Selma, und Liebe?" erwiederte er, sie erschreckt und starr anblickend. „Ja, allerdings, ohne Liebe wäre kein Glück möglich — und gerade das fühle ich schmerzlich!"

„O, Erich, du hast mich einstens geliebt, ich weiß das genau, und auch du kannst es nicht vergessen haben und darfst es nicht vergessen — wohl aber Anderes, was für dich unerreichbar ist! — Wenn die Mittheilung, die ich dir zu machen habe, grausam klingt, so ist sie doch zu deinem Glücke, so zerstört sie eine Hoffnung, um dich vielleicht der Freiheit rascher entgegen zu treiben — du forschtest bei uns schon öfters nach dem Schicksale Blanda's, nicht direct, aber durch Umwege und Anspielungen."

„Und was weißt du von ihr?" fragte Erich mit bebenden Lippen.

„Ich weiß von ihr, daß sie glücklicher ist, als du, und daß sie sich willig und zufrieden in ihr Glück findet; ich weiß, daß sie auf der Waldburg ist, geliebt und hochgeehrt, weil ein Zusammentreffen seltsamer Umstände sie erkannt werden ließ als die Enkelin des Grafen Seefeld."

„Blanda — Blanda!“

„Ich weiß, daß sie dem Wunsche des alten Grafen nachgeben wird, um die Frau von dessen Neffen Dagobert zu werden.“

„Blanda — Blanda!“

Dieses Mal klang dieser Ausruf, statt freudig erregt, wie so eben, schmerzlich traurig, während Erich seine beiden Hände vor das Gesicht preßte und tief erschüttert dasaß. — „Verloren — verloren!“

Tiefer Orgelton, der von der Kirche herüberdrang, war wohl schuld daran, daß sich sein Schmerz um Blanda in linde Wehmuth und Thränen auflöste, wirkte aber auf Selma in ganz anderer Art; sie näherte sich Erich, sie schlang ihren Arm um seinen Hals, sie küßte ihn sanft auf das krause Haar und sagte zart, aber doch dringend:

„Entschließe dich, Erich, entschließe dich zu deinem Glücke, und was geschehen soll, muß bald geschehen; entschließe dich, statt in zehnjähriger Gefangenschaft dein junges Leben hoffnungslos zu vergeuden, in meinen Armen frei und glücklich zu sein!“

„O, Selma — entschlossen bin ich und kann nicht anders!“ rief er, hastig aufspringend. „Laß Blanda geliebt und hochgeehrt, ja, glücklich als Gattin des Mannes leben, der mich so gränzenlos unglücklich gemacht, laß es wahr sein, daß die zehnjährige Haft meine besten Kräfte verzehrt und mich früh alt werden läßt, ich will doch aushalten, was über mich verhängt ist, und wäre es auch nur, um den guten, fleckenlosen Namen meines Vaters in Ehren zu halten, da ich doch sonst nichts mehr thun kann, um seinen heißesten Wunsch zu erfüllen!“

„Erich, du bist grausam und undankbar!“

„Gewiß nicht, Selma!“ antwortete er, ihr näher tretend und sanft ihre beiden Hände ergreifend. Ich sage dir heißen, heißen Dank für deine Theilnahme und will dir diese Dankbarkeit Zeit meines Lebens, so viel in meinen Kräften steht, beweisen; aber ich kann nicht zu meinen anderen Vergehen noch das schimpflichste der Desertion fügen — ich kann und will nicht!“

Das schöne, vor Aufregung glühende Weib hatte seine beiden Arme umklammert und rankte sich langsam bis zu seiner Brust empor, wo sie ihren schwer athmenden Busen fest auf sein Herz drückte und mit zitternden Lippen und halb geschlossenen Augen sagte: „Wenn du nicht mit mir fliehen willst, Erich, so — liebe — mich — und sei es auch nur aus Barmherzigkeit!“

„Ich habe nur einmal geliebt, Selma, und kann trotz alledem dieser Liebe nicht entsagen!“

„Du liebst Blanda!“

„Ja, ich liebe sie und werde sie lieben, obgleich ich weiß, welch tiefe Kluft mich für immer von ihr trennt!“

„Amen!“ klang es deutlich von der Kirche herüber, wie Erich wenigstens glaubte, aber so klar und hörbar, daß Selma erschreckt aufblickte, um gleich darauf mit einem lauten Schrei in das Sopha zurückzusinken. Es stand Jemand unter der Thür, der mit einem eigenthümlichen Lächeln sagte, er habe ein paar Mal vergeblich angeklopft und müsse schon dieser unwillkommenen Störung wegen um Verzeihung bitten.“

„Herr Doctor Burbus!“

„Ja, meine Junge, ich bin es,“ sagte der alte Mann gerührt, obgleich er sich durch einige Grimassen Mühe gab, diese

Rührung nicht merken zu lassen — „ich bin es und gekommen, um dich aufzusuchen; schon am Thore dieser kleinen Festung, die so still und öde ist, wie ein verwunschenes Schloß, forschte ich nach dir und erfuhr, daß du wahrscheinlich auf einem der Bureaux der Commandantur sein würdest, von dort aber habe man dich in dieses Haus eintreten sehen, und da versuchte ich mein Glück und kam auch richtig zum Ziele, dich zu finden und zugleich unsere Bekanntschaft aus früherer Zeit zu erneuern. — Nichts für ungut," wandte er sich an Selma, indem er ihr treuherzig die Hand reichte; „wir Aerzte sind wie die Geistlichen, welch letztere ich sehr sehr genau kenne, wir sehen und hören je nach Bedürfniß, und hier, kann ich Ihnen versichern, hörte ich nur sehr Erfreuliches, weßhalb ich mir denn auch erlaubte, so recht von Herzen ‚Amen' zu sagen."

„Mein Vater wird sich recht freuen, Sie zu sehen, Herr Doctor," sagte Selma, nachdem sie nur sehr kurze Zeit gebraucht, sich vollständig zu fassen und zu sammeln — „wie oft sprechen wir von den Bekannten auf Zwingenberg — er kommt so eben aus der Kirche," fuhr sie fort, indem sie ans Fenster eilte und dort die kalten Scheiben benutzte, um ihre heiße Stirn etwas daran zu kühlen.

Gleich darauf trat der Garnisonprediger in seinem langen, schwarzen Predigerrocke in das Zimmer und hob beim Anblicke des Doctors Burbus seine Hände erstaunt in die Höhe, wobei er sich ziemlich unlogisch seines Lieblingsausdruckes: ‚Ha, ich verstehe!' bediente, denn er verstand in Wahrheit durchaus nichts von der Anwesenheit Erich's so wie des Doctors Burbus. Letzterer aber bemühte sich alsbald, ihm seine Ankunft als eine glückbringende für den jungen Gefangenen zu erklären,

und übergab ihm Papiere, aus denen der Pfarrer deutlich sah, daß Erich Freiberg in Folge weiterer Aufklärungen, die dem hohen Corpscommando übermittelt worden, auf ganz besonderen Befehl Sr. Königlichen Majestät begnadigt worden und sogleich in Freiheit zu setzen sei. Es ist dies eine zuweilen vorkommende Art, einen begangenen Justizfehler wieder gut zu machen, ohne diesen Fehler eingestehen zu müssen.

„Ha, ich verstehe!“ rief der Pfarrer, jetzt mit etwas größerem Rechte, obgleich er das Vorgefallene mit seinen Folgen noch immer nicht so gut verstand, als seine Tochter Selma, welche Erich's Hand ergriff und ihm mit bewegter Stimme sagte:

„Ich freue mich, daß Sie frei geworden sind; leben Sie wohl und denken Sie mit Freundschaft an mich!“

Damit verschwand sie aus dem Zimmer, welches auch Doctor Burbus und Erich bald darauf verließen, um sich zum Festungs-Gouverneur zu begeben, der so eben in langsamem Schritte beim Pfarrhause vorüber von seinem Spazirritte kam und, nachdem er dort einen Augenblick gehalten und mit Selma ein paar flüchtige Worte gewechselt, viel besser, ja, heiter gelaunt erschien. Er empfing die nothwendigen Papiere aus den Händen des Doctors Burbus und war wohlwollend genug, seine Freude über die glückliche Wendung von Erich's Schicksal auszusprechen, worauf er lachend hinzufügte:

„Und da Sie nun nichts mehr bei uns zurückhält, so werden Sie diesem unheimlichen Orte so bald als möglich den Rücken kehren. Viel Glück auf die Reise!“

Nur einen einzigen Besuch hatte Erich noch zu machen, nachdem er seine wenigen Habseligkeiten zusammengebunden und mit sich genommen, und zwar bei seinem Freunde Schmoller,

der drunten in der Festung in der Artillerie-Kaserne wohnte und wohin ihn Doctor Burbus gern begleitete. Doch hatten sie kaum ein Drittel des Weges zurückgelegt, als ihnen der Unterofficier schon mit langen, hastigen Schritten entgegen kam, das Gesicht geröthet und vor Freude strahlend.

„Da bist du ja," rief er schon von Weitem — „und weißt schon Alles?"

„Alles, Alles, und du kannst dir denken, wie glücklich ich bin!"

„Du weißt, daß du frei bist?"

„O, gewiß!"

„Auch, auf welche Art deine Unschuld an den Tag gekommen ist?"

Erich schaute fragend auf den Doctor Burbus, der, mit den Achseln zuckend, lächelnd sagte: „Ich hätte dir das alles nachher umständlich erzählt, doch will ich deinem Freunde die Freude nicht verderben."

„Man fand nämlich," rief Schmoller mit einem vor Entzücken fast weinerlich grinsenden Gesichte, daß die Kugel, welche auf den Grafen Seefeld abgefeuert wurde, viel zu groß war für den Lauf meines, deines, unseres Terzerols — o jeh, o jeh, Erich, ich möchte wie ein Kind weinen!"

Erich drückte ihm stumm die Hand, worauf der brave Schmoller nun mit wirklich nassen Augen fortfuhr:

„Also mußte jemand Anders den Schuß abgefeuert haben — und wer das gewesen ist, weiß ich auch."

„Sie?" fragte der Doctor verwundert.

„Ich — ich — bis jetzt hier noch ganz allein, aber bald werden es Alle wissen, denn es soll kein Geheimniß bleiben

— wie mir hier meine Braut, wie mir Fräulein Stöckel schreibt, ihr Bruder, der Förster vom Jagdschlößchen, hat es selbst beim Auditeur angegeben; sein Sohn, der arme Joseph, ist euch in jener Nacht nachgeschlichen, und als er hinter dem Posthause versteckt, mit ansah, wie Blanda mit Gewalt in den Wagen gehoben wurde, schoß er auf den Grafen Seefeld."

„Gott sei gelobt," sagte Doctor Burbus erschüttert, „daß Alles dadurch so vollkommen klar geworden! Mich dauert nur der Unglückliche!"

„Mich dauert der Vater, denn den Sohn haben die Aerzte für gänzlich irrsinnig und deßhalb für unzurechnungsfähig erklärt. — Du aber," fuhr Schmoller, heiter gegen Erich gewandt und dessen kleines Bündel betrachtend, fort, „hast dich in aller Schnelle reisefertig gemacht, und das kann ich dir nicht übel nehmen."

„Mein Wagen hält vor dem Wirthshause drunten," sprach der Doctor, „und nach einem Abschiedstrunke, wozu ich den Herrn Unterofficier Schmoller freundlichst einlade, wollen wir unsere Fahrt antreten."

„Der Herr Unterofficier" — Schmoller sagte dies mit einem pfiffigen Lächeln — „bedauert sehr, diese Einladung nicht annehmen zu können; doch wird" — hier machte er eine auffallende Schwenkung nach rechts und ließ den geraden Degen mit dem neuen, glänzenden Officiers-Portepee sehen — der Herr Feldwebel Schmoller mit großem Vergnügen die Ehre haben, dieser Einladung zu folgen."

„Zugleich mit unserem herzlichsten Glückwunsche!"

Wie schmeckte unter der kleinen Laube im Hofe des Posthauses der kühle Wein in den kalten, dunstig angelaufenen Glä-

fern, mindestens dem Doctor Burbus und dem jungen Feldwebel, während Erich, von einer ihm selbst unerklärlichen, Anderen aber sehr begreiflichen Unruhe getrieben, kaum von dem Weine genoß, um sich gleich darauf wieder von dem Tische zu entfernen, an dem er sich so eben erst niedergelassen; dann betrachtete er, tief aufathmend und mit einem Blicke voll Sehnsucht, durch die wehenden Ranken der Laube hindurch den tiefblauen Himmel, um gleich darauf den Wagen, der Doctor Burbus hieher gebracht hatte, zu umkreisen, ein solides, aber trotzdem elegantes Fahrzeug, das mitten im Hofe stand, frischer Postpferde gewärtig. Erich faßte mit den Händen die Räder, ließ seine Finger über das glänzend lackirte Leder gleiten und hätte gern seine heißen Wangen daran gekühlt, um alsdann den Wagenkasten selbst auf seinen Federn leicht schaukeln zu lassen und jetzt mit einem wahrhaft kindischen Entzücken das kleine, zierliche S mit der Grafenkrone darüber an dem Schlage zu entdecken.

„Mir pressirt es eigentlich nicht so sehr," lachte der Doctor auf eine Frage Schmoller's herüber, „und wenn Erich es vorzieht, die Nacht hier zu bleiben, so habe ich nichts dagegen einzuwenden."

„Ich?" erwiederte der junge Mann fast bestürzt. „O nein, ich ziehe es gewiß nicht vor, da zu bleiben, und wenn Sie erlauben, sehe ich, wo der Postillon so sehr lange steckt!"

Darauf verschwand er eilig, um gleich nachher in Begleitung des Gesuchten und der Pferde zurückzukehren, aber als diese angespannt wurden, verließ Erich seine Unruhe nicht, und er trat zuweilen an das Hofthor, um sich mit großer Zufriedenheit in der gänzlich menschenleeren Straße umzuschauen.

Endlich saß der Doctor im Wagen und endlich durfte ihm Erich folgen, nachdem er noch vorher den guten Schmoller stürmisch an sein Herz gedrückt; dann rollte der Wagen zum Hofe hinaus, an den stillen Häusern vorüber, wo nur hie und da, von dem Tone des Posthorns angelockt, sich ein gelangweiltes Sommersonntagnachmittagsgesicht sehen ließ. Draußen zwischen den Festungswerken war es schon lebendiger und theilnehmender; wie klang der dumpfe Widerhall unter den gewölbten Thoren, wie geheimnißvoll klirrten die Ketten der Zugbrücken und welch gutmüthig polternden Gruß riefen die zitternden Bohlen der langen Brücken dem enteilenden Flüchtlinge nach — und draußen in der Natur, in der weiten Landschaft, beleuchtet vom Abendscheine war es erst so schön und herrlich, daß Erich nicht anders konnte, als die Hand des Doctors ergreifen, um heiße Thränen darauf zu weinen.

Dann erzählte dieser, als sie auf einer geraden Straße durch die endlos scheinende Fläche rollten, Einiges von dem, was sich in den letzten Wochen zugetragen — Manches verschwieg er auch, und schließlich sagte er zu Erich: „Und so bist du denn einer der freiesten und hoffentlich auch glücklichsten Menschen, welche es auf dieser Welt gibt, verschiedene Wege stehen dir offen, um etwas Tüchtiges zu werden. Da ist dir zum Beispiel von dem Brigade-Commando gnädigst gestattet worden, sogleich wieder in die Schule einzutreten, um deine Studien zu vollenden."

„Nein, nein!" rief Erich mit einer abwehrenden Handbewegung.

„Man ist aufmerksam auf dich geworden, man will dir

wohl, und du kannst versichert sein, daß dir der Weg zu den Epauletten thunlichst abgekürzt wird."

„O nein, o nein, ich will lieber alles Andere ergreifen, ich will auf einem Bauernhofe arbeiten oder zu einem Förster in die Lehre gehen!"

„Wenn du aber Officier würdest, theurer letzter Bombardier, so hast du mächtige Freunde, die dich in jeder Hinsicht unterstützen und für dein rasches Fortkommen sorgen würden."

„O, nein, auch unter diesen Aussichten nicht!"

„Du weißt," fuhr der Doctor achselzuckend fort, „daß deine ehemalige Freundin jetzt eine sehr reiche und vornehme Dame geworden ist; vielleicht daß es ihr später weniger hart sein würde, sich deiner Freundschaftlichkeit zu erinnern, wenn du durch Degen und Epauletten auch so etwas wie ein halb vornehmer Mann geworden wärest."

„Wenn mich Blanda später, wenn wir uns vielleicht einmal wieder sehen sollten, nicht wiedererkennen würde, weil ich den Arbeitsrock oder die graue Juppe trüge, so wäre auch nichts daran verloren."

„Gut denn, so gehen wir zum Bauernhofe und zum Walde über."

„Zu meinem Heile, zu meinem Glücke," gab Erich eifrig zur Antwort und hörte mit stiller Seligkeit zu, wie ihm alsdann sein väterlicher Freund einen wohl überdachten Studienplan in der ruhigen Art und Weise, die ihm eigen war, entwickelte. Er sollte während eines oder zweier Jahre eine der großen landwirthschaftlichen Akademien besuchen, und sich auch praktisch mit den Forstwissenschaften bekannt machen, dann irgendwo, wenn er etwas Tüchtiges gelernt habe, die Verwal-

tung großer Güter, vielleicht später einmal einen Theil der gräflich Seefeld'schen übernehmen — denn dem alten Grafen, Herrn Christian Kurt, bist du großen Dank schuldig, da dieser es ist, der aufs reichlichste die Mittel zu deiner Ausbildung angewiesen hat."

„O, wie dankbar werde ich ihm sein," rief Erich in schwärmerischer Begeisterung — „und vor allen Dingen Ihnen, mein edler, theurer Freund, ohne den sich alles das nicht so glücklich gefügt hätte! O übermitteln Sie vorläufig dem Herrn Grafen meinen heißen Dank und sagen ihm, wie fest ich entschlossen bin, mich seiner Güte würdig zu erweisen! Vielleicht darf ich es ihm später selbst wiederholen, und dann — dann — vielleicht auch Blanda wiedersehen, wenn sie in ihren neuen Verhältnissen, an der Seite eines hoffentlich geliebten Gatten mich nicht ganz vergessen hat."

„Hm," machte der Doctor mit hoch emporgezogenen Augenbrauen, indem er Erich von der Seite ansah, von einem Gatten Blanda's ist mir vorläufig nichts bekannt, und möchte wohl erfahren, woher du diese Wissenschaft hast."

„Selma sprach mir davon."

„Sie sagte, Blanda würde sich verheirathen?"

„Ja, mit ihrem Vetter, dem Grafen Dagobert Seefeld."

„Dummes Zeug," brummte der Doctor — „eher noch mit mir! Das allein Wahre an der ganzen Geschichte ist, daß sich Graf Dagobert Seefeld zu verheirathen gedenkt, aber nicht mit Blanda, sondern mit einer Gräfin Clotilde Haller."

Darauf drückte sich der Doctor in eine Ecke des Wagens und lächelte in sich hinein, wie man zu lachen pflegt, wenn

man über eine Idee, über ein Project nachdenkt, das uns außerordentlich viel Vergnügen verspricht.

Ach, es war ein herrlicher Abend, durch den der glückliche Erich fuhr, Concert im Grase, Concert in den Büschen; lustig singende Vögel und schrillende Cicaden wurden durch den melodisch zusammen stimmenden Ruf der Frösche in entfernten Teichen abgelöst, und diese verstummten dann später wieder aus Ehrfurcht und Zuneigung vor der süßen Stimme der schluchzenden, klagenden Nachtigall.

Dabei träumt es sich so süß, wenn man aufwärts blickt an den nach und nach dunkler werdenden Nachthimmel, wo, wie unseren lebhaften Gedanken folgend, immer wieder neue Sternbilder hervorspringen und so unsere Phantasieen aufs glänzendste verwirklichen. — —

Erich träumte von einer glücklichen Zukunft, die er sich aber selbst begründet hatte durch einen ungeheuren Fleiß, durch eine so riesenhafte Ausdauer im Lernen und Arbeiten, daß er nach kaum beendigter Lehrzeit von mindestens einem Dutzend reicher Gutsbesitzer, mit deren Söhnen er studirt, unter allen ihm beliebigen Bedingungen gewonnen werden wollte. Doch war es nur das Gefühl der Dankbarkeit, welches ihn antrieb, seine Zeugnisse und diese Schreiben dem guten Doctor Burbus einzusenden, ihn für sich wählen zu lassen oder sich ihm sonst gänzlich zur Verfügung zu stellen.

Natürlich wurde er hierauf für die Seefeld'schen Güter erworben, und da konnte es dann nicht fehlen, daß er an einem schönen, duftigen Morgen, während er die Waldungen besichtigte, und merkwürdiger Weise gerade an der Stelle, wo er da-

mals von dem gräflichen Jäger gefangen genommen worden war, Blanda begegnete, die, schöner und lieblicher geworden, als sie selbst vor seiner treuen Seele gestanden, ihm entgegenstürzte, seine beiden Hände ergriff, um gleich darauf willenlos an seiner Brust zu ruhen und ihm zuzuflüstern, daß sie ihn jetzt nimmer, nimmer von sich lasse.

Man erlebt oft merkwürdige Dinge im wirklichen so wie im wachen Traume, und hier, am Schlusse unserer Erzählung vom letzten Bombardier angekommen, dürfen wir den geneigten Leserinnen, die sich für dergleichen ganz besonders interessiren, die Versicherung geben, daß Erich's Traum nicht nur beinahe buchstäblich in Erfüllung gegangen ist, sondern auch zu seinem und Blanda's Glück und Heil.

Für solche unserer geneigten Leser aber, die sich nicht begnügen wollen, an Träume zu glauben, deren Erfüllung wir auch noch so feierlich garantiren können, für Leser, die gern Alles Schwarz auf Weiß besitzen, wollen wir noch ein paar Bruchstücke mittheilen aus Briefen der Gräfin Clotilde Seefeld an ihre Freundin Blanda so wie aus einer Antwort von Blanda Freiberg an die Gräfin Clotilde Seefeld, zwei Bruchstücke von Briefen, welche eigenthümlicher Weise im Anfange und am Ende von einer merkwürdigen Aehnlichkeit sind, obgleich der Inhalt gänzlich verschieden ist.

‚Meine theure, inniggeliebte Genovefa,‘ schrieb die Gräfin Seefeld, ‚ich habe es denn in diesem Frühjahre trotz alledem wieder durchgesetzt, das reizende Baden-Baden zu besuchen — warum auch nicht? Was kann ich dafür, daß Dagobert diesen lieblichen Ort mit seinen angenehmen gesellschaftlichen Verhältnissen unleidlich findet! Ich zwinge ihn ja nicht, mich zu be-

gleiten, lasse ihm überhaupt seinen freien Willen so largement, als er es von einer vernünftigen Frau nur verlangen kann. Ob es für ihn behaglich ist, daß grade ich seine Frau geworden bin, will ich nicht behaupten, verschweige ihm das auch nicht bei den häufigen peinlichen Scenen, die er mir macht, und nahm noch bei meiner Abreise vor ein paar Tagen Veranlassung, von ihm mit dem großen Worte zu scheiden: Tu l'as voulu, Georges Dandin!"

Blanda Freiberg aber schrieb an ihre Freundin:

„Ich habe es in diesem Frühjahre trotz alledem durchgesetzt, daß mich Erich mit auf das alte Försterhaus nehmen mußte, in dessen Nähe er großartige Sägemühlen anlegt, ja, ich habe nicht eine meiner Frauen mitgenommen, um so recht mit ihm den stillen Aufenthalt, in unserem herrlichen heiligen Walde genießen zu können. Dabei ist er wahrhaft komisch in seiner rührenden Sorgfalt, wenn ich mit ihm durch Dick und Dünn reite, auch bei beschwerlichen Wanderungen durch unwegsame Gründe, die er zu machen hat und wobei ich ihn so gern begleite, oder wenn uns ein trüber Regentag in die engen Zimmer bannt, und ich mir alsdann ein Vergnügen daraus mache, für unseren kleinen Mittagstisch selbst zu sorgen. Könntest du von Deinem eleganten Baden das nur einmal mit ansehen, gewiß, Du würdest lachen, wenn Du die ernste Miene sähest, mit der Erich meine feinen, weißen Hände betrachtet, oder ihn hören, wenn er so recht kummervoll mit einem tiefen Seufzer sagt: Du hast es gewollt, mein liebes Herz!

‚Ja, ich habe es gewollt, ich sehe dadurch meine süßesten Wünsche in Erfüllung gehen und bin so glücklich geworden, wie ich nie, nie hoffen konnte, es zu werden!‘ —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Schwaighofer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hackländer, Friedrich Wilhelm,

Der Letzte Bombardier

Bd.: 4

Stuttgart 1870

P.o.germ. 534 if-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014524-6